LEVEL ONE

Allgemeiner literarischer Anzeiger

für das evangelische Deutschland.

Kritische Rundschau

und Besprechung der bedeutenderen Erscheinungen

auf dem Gesammtgebiete

der in- und ausländischen Literatur, Kunst und Musik.

In Verbindung

mit einer großen Zahl namhafter Männer der verschiedenen Wissenschaften

herausgegeben von

O. Andreä,
Pfarrer zu D.-Wilmersdorf bei Berlin,

Dr. H. Cremer u. **Dr. O. Zöckler,**
ordtl. Professoren der Theologie zu Greifswald.

Nr. 83. **August 1874.** **Vierzehnter Band. Zweites Heft.**

Gütersloh und Leipzig.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

C. Detloff's Buchhandlung in Basel; C. A. Vomhoff in Straßburg; Joh. Brutzer u. Comp. in Riga; G. Häffel in Petersburg; Kemink und Sohn in Utrecht; C. Steiger in Newyork.

Diese Zeitschrift kann durch alle Postämter (Nr. 111 im Preuß. Postzeitungs-Katalog für 1874) und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu dem Preise von 3 Thlr. halbjährlich bezogen werden.

Der „Allgemeine literarische Anzeiger" hatte sich bisher der Mitarbeit folgender Männer zu erfreuen:

Past. Altmüller, Ropperhausen
Past. Arenfeld, Cöln
Pastor Bartz, Werder
Past. Bertelsmann, Arnsberg
Past. Bindewald, Groß-Eichen
Reallehrer Dr. Bindewald, Gießen
Sem.-Dir. Bode, Neuwied
Dr. N. Böhner, Ditlikon
Consistorialrath Bosse, Hannover
Prf. F. Bovet, Boudry
Pf. Brachmann, Cöln
Past. Bräm, Neukirchen
Dr. Buddensieg, Hildesheim
Insp. Burkhardt, Christiansfelde
Prf. P. Cassel, Berlin
Dr. Clark, Memel
Prof. Dr. Clason, Rostock
M. J. Cramer, Minister-Resid. der V. St. in Kopenhagen
Pfr. Dr. th. Czerwenka, Frankf. a/M.
Cons.-R. Dalton St. Petersburg,
Lic. th. Past. Dalmer, Rambin
Past. Danneel, Ludwigslust
Pfr. Dieffenbach, Schlitz
Pfr. H. Dietz, Lardenbach
Gymnl. Dr. Dorschel, Stargard
Cons.-R. Dr. Ebrard, Erlangen
Dr. Fried. Ebrard, Straßburg
Reg.- u. Cons.-Rath Dr. Elvers, Wernigerode
Dekan Engelhardt, Roth
Dekan W. Th. Engelhardt, Weiden
Insp. Past. O. Erdmann, Elberfeld
Past. u. Sup.-V. Förster, Großjena
Gymnasiall. Frank, Demmin
Prf. Dr. Friedberg, Freiburg
Gymn.-Dir. Frick, Rinteln
Past. E. Frommel, Berlin
Pf. Fuchs, Beerfelden
Cons.-R. Genzken, Schwarzenbeck
Prof. Dr. Geß, Breslau
Dir. Prof. Dr. Glaser, Bingen
Reallehrer Dr. Glaser, Gießen
Gymn.-L. Dr. Gloel, Magdeburg
Pfr. F. Godet, Neuschâtel
Pfr. Göbel, Croffdorf
Sup. Graf, Schalkau
Reg.- Schulr. Dr. Grashof, Köln
Prf. Dr. Grau, Königsberg
Reg.-R. Grotefend, Düsseldorf
Past. Guden, Limmer
Past. Dr. R. Grundemann, Mörz
Dr. Gundert, Calw
Pfr. Lic. th. Hackenschmidt, Jägerthal
Sem.-Dir. Heine, Cöthen
Gymn.-Direktor Dr. Herbst, Schulpforte
Regierungsr. Herrfurth, Arnsberg
Gymnasiallehrer Dr. Heußner, Cassel
Militär-Oberpr. Hildebrand, Stettin
Hofrath Prof. Dr. F. Hoffmann, Würzburg
Pastor Hüter, Borgholzhausen
Prof. Jacobi, Königsberg
Pastor Jeep, Warsleben
Dekan Ph. F. Keerl, Leutershausen
Pf. C. A. Keerl, Friedrichsthal
Oberpf. Kirchner, Sangerhausen
Prf. Dr. Kleinert, Berlin
Rector Dr. Klippel in Verden.
Dr. Klüpfel, Tübingen
Oberl. Dr. Kolbe, Stettin
Dr. R. König, Leipzig
Prf. Koopmann, Carlsruhe
Amtmann O. Kraus, Königstein
Pf. Kraus, Rothenberg i. O.
Prof. Dr. Krüger, Göttingen
Past. Krummacher, Brandenburg
Pf. Lic. Krummel, Kirnbach
Maler Langer, Stettin
Prof. Dr. Leupoldt, Erlangen
Pf. Leyrer, Sielmingen
Pf. Dr. Lichtenstein, Kulmbach
Past. Löwe, Pölitz
Prof. Dir. Dr. Lothholz, Stargardt
Cand. Lucius, Kloster Arnsburg
Dr. Merschmann, Leipzig
Pf. Meurer, Rinteln
Pf. Meyer, Neudettelsau
Pastor Michelsen, Lübeck
Pastor Morath, Mölln
Oberl. Dr. Muncke, Gütersloh
Past. Nägelsbach, Bayreuth
Prf. Nebe Herborn
Pf. Palmer, Trais-Horloff
Oberl. Dr. Pallmann, Berlin
Prf. Dr. Peip, Göttingen
Prf. Dr. A. Petermann, Gotha
Gymn.-L. Petrich Stargardt
Prof. Dr. Pfaff, Erlangen
Prof. Dr. Philippi, Rostock
Gymn.-Director Dr. Piderit, Hanau
Provinzial-Schulrath Prof. Polte, Posen
Oberh. Pressel, Tübingen
Pf. Pressel, Wankheim
Cons.-R. Max Reichhard, Posen
Prov.-Schulrath Dr. Rumpel, Cassel
Regierungsrath Rudloff, Frankfurt a/O.
Prf. Dr. Schaff, New-York
Real-Oberl. Dr. O. Schlapp Erfurt,
Kapellm. Schletterer, Augsburg
Pf. Dr. Schmidt, Henschleben
Prf. Dr. Schöberlein, Göttingen
Prof. Dr. Schubart, Weimar
Prf. Dr. F. W. Schultz, Breslau
Prf. Dr. Schulze, Magdeburg
Diak. O. Schwartzkopf, Schorndorf
Pf. Seyler, Illschwang
Cons.-R. Stählin, Ansbach
Lic. th. Dekan Strack, Groß-Buseck
Pfr. Walz, Schönberg
Prf. Dr. Wieseler, Greifswald
Past. Dr. Wilkens, Wien
Past. L. Witte, Cöthen bei Falkenberg
Garnisonpred. Dr. Woysch, Pillau
Oberl. Zander, Gütersloh
Pred. W. Ziethe, Berlin
Gymnasialdir. Dr. Zinzow, Pyritz.

I. Aufsätze allgemein wissenschaftlichen, cultur- und literar-historischen Inhalts.

Uebersicht der pädag. Literatur neuerer Zeit.

Von K. Strack.

III. Geschichte der Pädagogik.*)

Die Geschichte der Pädagogik ist erst ein Produkt der neueren Zeit. Was Niemeyer, Schwarz u. A. in ihren Schriften über die Erziehung geliefert haben, ist höchstens nur als Vorstufe zu den Arbeiten der letzten Jahrzehnde, man möchte sagen, des letzten Jahrzehnds zu betrachten. Dafür ist allerdings dieses um so fruchtbarer an Bearbeitungen des jetzt erst in seinem wahren Werth erkannten Gegenstandes. Namentlich hat die letzte Zeit, da nach der Verordnung vom 15. Okt. 1872 die Geschichte der Pädagogik und besonders des Volksschulwesens in den Seminarien betrieben werden soll, eine Anzahl für die Seminaristen berechneter Darstellungen geliefert.

Das bedeutendste Werk ist dermalen die in 3. Aufl. von Wichard Lange bearbeitete „Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwicklung und in organischem Zusammenhang mit dem Culturleben der Völker" von Dr. K. Schmidt (4 Thlr). Es heißt in der Vorrede zur 2. Aufl.: „Der rasche Absatz der ersten Aufl. dieses umfassenden Werkes beweist nicht allein die Tüchtigkeit der Arbeit K. Schmidt's, sondern zeugt auch von der Vergrößerung des erziehlichen Interesses unter den Gebildeten und von dem rastlosen Streben, nach Vertiefung und Erweiterung der pädagogischen Bildung im deutschen Lehrerstande, welches Streben diesem Stande zu hoher Ehre gereicht. Auch kann, wer sehen will, daraus ersehen, daß der Geist des Fortschrittes, dem das Ganze seine Entstehung verdankt, und den daher die lange Darstellung auf keiner Seite verleugnet, in der deutschen Lehrerwelt bis heute, Gottlob, der vorherrschende ist."

Hiermit ist die Tendenz des Buches und der Geist, in welchem dasselbe abgefaßt wurde, hinlänglich bezeichnet. Unverkennbar beruht das Ganze auf tüchtigem Quellenstudium und pädagogischer Einsicht. Auch muß man anerkennen, daß der Verf. trotz des Hervortretens seiner individuellen Ansicht die geschichtliche Wahrheit nicht entstellt hat. In der ausführlichen Einleitung spricht sich derselbe über die Geschichte der Pädagogik im Allgemeinen und über den Werth, sowie über die Epochen derselben aus. Was er wollte, sagt er S. 7: „Der Geschichtsschreiber der Pädagogik sucht das Erziehungswesen der bisherigen historischen Völker und zwar nach der praktischen und theoretischen Seite desselben zu erforschen, und in dem Erforschten den Fortgang der Erziehungsidee der Menschheit nachzuweisen, sowie zu zeigen, wie in jedem Volke die Idee der Erziehung zum Bewußtsein gekommen ist, welches Bildungsideal das Volk hatte und wie es das Wesen und den Zweck der Erziehung auffaßte, durch welche Mittel es sein Ideal zu verwirklichen strebte und wie es dieses Ideal in Wirklichkeit erreichte. Diese seine Aufgabe löst er ethnographisch, wo die Völker von einander abgeschieden sind und demnach die Erziehung mehr volksthümlich ist, so in der vorchrist-

*) Vgl. Allg. lit. Anzeiger, Bd. X, S. 1 ff., 94 ff., 333 ff. Andere unabweisbare Arbeiten verhinderten den Verf. diesen schon früher bearbeiteten Artikel umzugestalten und mit Beifügung der neuen Literatur zu ergänzen.

lichen Zeit. In der Epoche der christlichen vorreformatorischen Pädagogik wird die Darstellung der Geschichte, da die Völker und Staaten in dieser Zeit und also auch ihrer Erziehung auf einerlei Grundlagen ruhen, chronologisch auftreten, im reformatorischen und im folgenden Zeitalter Ethnographie und Synchronismus zu vereinigen streben, indem die Völker und Staaten der Neuzeit unter einander selbstständig sind, aber von gleichen geistigen Einflüssen berührt und von übereinstimmenden Bildungsrichtungen geleitet werden". Ueber die Epochen der Geschichte der Pädagogik heißt es S. 9: „Die Idee des Gottmenschen ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte, nach der Geschichte der Pädagogik. Gott ist Mensch geworden, damit der Mensch wie Gott würde, darin hat die Geschichte der Menschheit ihren Mittelpunkt, ihren Ruhepunkt sowohl als ihren Strebepunkt. Der Gedanke des Gottmenschen ist das höchste Ideal, die absolute Idee, die zu erfassen die Menschheit sich zerarbeitete, bis sie in Jesu von Nazareth als Thatsache erschien. Mit dem Erscheinen des Gottmenschen war das Streben aller vorchristlichen Völker erfüllt. Und in der Verwirklichung der Idee der Gottmenschheit innerhalb der Einzelmenschen, der Völker und der Menschheit, hat alle nachchristliche Zeit ihre Aufgabe. „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," damit ist der christlichen Erziehung ihr höchstes Ziel gesteckt, dasselbe Ziel für die heranwachsenden Generationen wie für die Erziehung der Menschheit".

Das Ganze ist unter die vier Theile vertheilt: I. Vor Christus. Die Weltepoche der nationalen Erziehung. Die geschichtslosen, halbgeschichtlichen und geschichtlichen Völker. A. Der Orient, China, Indien, Persien, Aegypten. B. Hellas und Rom. C. Das Volk Israel. II. Von Christus bis zur Reformation. Die Fundamente des Christenthums und seiner Erziehung. Die mönchische Erziehung der orientalischen Kirche; der Muhamedanismus mit seiner Erziehung; das Ritterthum; das Bürgerthum. III. Die Weltepoche der humanen Erziehung von Luther bis Pestalozzi. A. Das Wesen der Reformation. Die Periode der vernünftigen Erziehung. Die abstract christlich-theologische Erziehung; der Hierarchismus; die orthodoxe Erziehung; der Katholicismus und die jesuitische Erziehung; die Opposition gegen den Hierarchismus; die abstract menschliche Erziehung; der Realismus; der Humanismus. IV. Die christlich-humane Erziehung. Von Pestalozzi bis zur Gegenwart. Deutschland und seine Schulen; die außerdeutschen Länder und ihre Schulen, die Bildungsideale. A. Die Dichter: Jean Paul, Friedr. Richter; Herder, Göthe. B. Die Philosophen: Kant, Fichte, Schopenhauer, Schelling, Hegel, Schleiermacher. C. Die Theologen: Dursch und Palmer. D. Die Psychologen: Herbart, Beneke, Karl Schmidt.

In dem 4. Theil hat der Herausgeber die meisten Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen. Wer sich irgendwie über die Geschichte der Pädagogik genauer aufklären will, kann das vorliegende Buch nicht entbehren (vgl. L. A. III, 340. 390. ff).

Von demselben Verf. erschien: „Die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Für Schul- und Predigtamtskandidaten, für Volksschullehrer, für gebildete Eltern und Erzieher übersichtlich dargestellt". Köthen, 1863. 1½ Thlr. Der Verf. sagt in der Vorrede: „Die gebildeten Familien bedürfen zunächst eines Weckers aus ihrem Erziehungsschlafe. In sie hinein müssen die Grundsätze der Erziehung der Gegenwart, wenn der deutschen Schule eine große Zukunft bevorstehen soll. Der Weltgeschichte im Allgemeinen und deren Fragen haben sie sich erschlossen. Möchte mein Buch dazu beitragen, daß sie mit der Geschichte der Pädagogik die Erziehung in ihren Kreisen lebendig werden lassen, daß sie nicht mehr wie bisher in der wichtigsten und schwierigsten Kunst herumpfuschen. Ich habe dann mein Buch für Schul- und Predigtamtscandidaten geschrieben. Es wird in Zukunft kein Volksschullehrer-Seminar mehr geben können und dürfen, an dem nicht die Geschichte der Pädagogik ein besonderer Lehrgegenstand wäre. Es wird auch in Zukunft keinen Geistlichen mehr geben dürfen, der auf der Universität nebenher ein Colleg über Pädagogik gehört und darauf sechs Wochen in einem Seminar zugebracht, um daran die Prätension zu knüpfen, ein

Pädagoge zu sein und auf die Fragen der Pädagogen Antwort geben zu können. Die Pädagogik ist eine Wissenschaft und eine Kunst zugleich; die Einsicht in diese Wissenschaft und die Handhabung dieser Kunst läßt sich nicht aus der Pistole schießen. Wollen die Geistlichen nicht hinter den Schulmeistern zurückbleiben, so müssen sie tüchtig Geschichte der Pädagogik studiren, um sich an der Hand der Entwicklung zu orientiren, was die deutsche Schule soll und will. Vor Allem aber soll sie (diese Geschichte der Pädagogik) den wirklichen Volksschullehrern gehören. Dieselben haben das Bedürfniß nach tieferer und gründlicher Bildung". Mit Recht wende man sich von diesem Gesichtspunkt aus an die Geschichte der Pädagogik. Hier könne und werde der Lehrer eine tiefere Einsicht in seine Aufgabe erhalten; er werde hier Liebe zur Sache, Kraft und Begeisterung für sein Amt gewinnen. Die großen Genien auf dem Felde der Geschichte der Pädagogik müßten seine Leitsterne sein, wenn er frisch, fromm, fröhlich, frei für die heil. Sache der deutschen Erziehung in seiner Schulstube kämpfen wolle. Der Verfasser wisse keine geeignetere Wissenschaft für die Fortbildung des Lehrers, als das Studium der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Er gebe das Buch als Material für Lehrerconferenzen. Und weil das Buch den ächten deutschen Volksschullehrern gehöre, darum habe es der Verf. denselben nicht allzuleicht gemacht. Er hoffe, daß er es mit Männern zu thun habe, welche denken wollten. Für Denkfaule schreibe er nicht. Wer die frische, freie Bergesluft genießen wolle, müsse steigen lernen. Wir stimmen dem Gesagten bei, glauben aber in dem zuletzt erwähnten Umstand einen Grund zu finden, warum das Buch nicht so verbreitet worden ist, wie der Verf. es wohl gewünscht und gehofft hat. Noch sei bemerkt, daß das Buch nicht ein Auszug aus dem größeren Werk, sondern eine selbstständige Arbeit ist.

Nicht ganz von demselben Geiste, sondern von dem Geiste einer milden Orthodoxie, welche den Fortschritt in etwas Anderem findet als in dem, worin der Verf. und Herausgeber des vorigen Werks ihn gefunden hat und findet, ist durchweht, K. v. Raumer's Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. Vierte durchgesehene und vermehrte Auflage. Gütersloh, 1872 ff. Bertelsmann. Bis jetzt sind 3 Bde. in dieser Aufl. erschienen. Das Ganze umfaßt 4 Bde. (L. A. XII, 146). Daß wir in diesem Werke eine ausgezeichnete Arbeit vor uns haben, beweist das kundgewordene Verlangen nach einer neuen Auflage desselben. Der Verf. huldigt nicht der Richtung, welche die Pädagogik in der Gegenwart genommen hat; wenn nun sein Buch dennoch begehrt wird, so verdankt es solches nicht der Gunst der Zeit, welche auch Schwächen zu bedecken weiß, sondern seinem inneren Werthe. Dabei ist auch zu hoffen, daß, was v. Raumer sagt, nicht ganz unbeachtet bleiben wird. Es wird uns in den beiden ersten Theilen nicht eine zusammenhängende Geschichte der Pädagogik geboten, sondern eine Sammlung interessanter, wahrheitsgetreuer Darstellungen aus dieser Geschichte, meistens in ausführlichen Schilderungen der pädagogischen Ansichten und Thätigkeiten hervorragender Fachmänner und besonders solcher, welche auf dem Gebiete des höheren Schulwesens thätig waren oder auf dasselbe Einfluß übten. Die neue Ausgabe hat sehr wenig geändert und auch nur sparsame Zusätze beigefügt. Der 3. Bd. enthält weniger Historisches, als theoretische oder vielmehr praktische Bemerkungen, im I. Abschnitt über Familie, Schule und Kirche, z. B. über das Verhältniß von Schule und Haus, von Schule und Kirche, über Kleinkinderdorfschulen, Erziehungsinstitute. Wir wünschten, daß das Gesagte mehr beherzigt worden wäre oder noch heute bei der neuen Schulorganisation beherzigt würde. Aber, wer glaubet unserer Predigt? In dem II. Abschnitt, der die Ueberschrift „Unterricht", trägt: wird der Religionsunterricht und der Unterricht im Lateinischen besprochen. Bei dem letzen Thema werden auch die verschiedenen Methoden von Ratich an bis Ruthardt und Meierotto sowie Jacobs geschildert und beurtheilt. Der nun folgende ausführliche Aufsatz über den „Unterricht im Deutschen" ist von Rudolf von Raumer und berichtet viel Geschichtliches über den Gegenstand, nebst besonnenen Aeußerungen darüber, wie dieser Unterricht in Volksschulen, in Gymnasien ꝛc. betrieben werden soll.

Im weiteren theilt v. Raumer (Vater) seine Ansichten über den Unterricht in der Geschichte der Erdkunde, der Mineralogie und anderer naturkundlicher Gegenstände, der Geometrie, Rechnen ꝛc. mit. Eine sehr wichtige Partie dieses Bandes ist die ausführliche Abhandlung über Mädchenerziehung. Stimmen wir auch in sehr vielen Punkten mit dem Verf. nicht überein, so wünschen wir doch, die ausgesprochenen Ansichten möchten besser erwogen und beachtet werden. (Vgl. Allg. L. A. XII, 147, sowie die anhangsweise folgende ausführliche Anzeige des III. Bds.)

Die Geschichte des Volksschulwesens hat ausführlich und gründlich bearbeitet H. Heppe, Prof. zu Marburg. — 5 Bde. Gotha, Perthes, 1858—60. $8^2/_3$ Thlr. Im ersten Theil wird eine übersichtliche Geschichte des Volksschulwesens überhaupt gegeben; dann wird die Schulgeschichte der einzelnen deutschen Länder mit großer Sorgfalt und Genauigkeit behandelt. Es wird viel Stoff geboten, besonders durch Auszüge aus den wichtigsten Schulordnungen. Von demselben Verf. erschien: Das Schulwesen des Mittelalters und dessen Reform im 16. Jahrh. (Mit einem Abdruck von Bugenhagens Schulordnung der Stadt Lübeck. Marb., 1860. 15 Sgr. (Ueber beide: L. A. III, 390).

Das Studium der Quellen ermöglicht noch weit mehr: Vormbaum, Reinhold: Ev. Schulordnungen 3 Bde., I. das 16. Jahrh. $3^3/_4$ Thlr. II. das 17. Jahrh. 5 Thlr. III. das 18. Jahrh. $3^1/_2$ Thlr. Gütersloh, Bertelsmann. — Eine überaus verdienstliche Arbeit. Die Schulordnungen sind in ihrer ursprünglichen Sprache, meist nach Originaldrucken wiedergegeben. Erst durch diese Vorarbeit ist es möglich geworden, eine Geschichte des deutschen Volksschulwesen der Forderungen der Zeit gemäß zu bearbeiten (vgl. L. A. III. 390).

Sehr ausführlich und mit diplomatisch genauer Benutzung der Quellen wird das Schulwesen einzelner Länder dargestellt in: Beer, Adolf und Franz Hochegger: Die Fortschritte des Unterrichtswesens in den Culturstaaten Europa's. Bd I, 1867. Frankreich und Oesterreich. 4 Thlr. II. a. 1868. Rußland und Belgien. $1^2/_3$ Thlr. II. b. Schweiz. $2^1/_2$ Thlr.

Auch Ref. hat eine Geschichte des deutschen Volksschulwesens bearbeitet. Gütersloh, 1872. Bertelsmann. 1 Thlr. 25 Sgr. Er war und ist der Ansicht, daß nur eine solche Darstellung, welche, ohne allzu ausführlich zu sein, interessante Detailschilderungen liefert und welche der Entwickelung des Schulwesens mit Berücksichtigung der Zeitverhältnisse sorgfältig nachgeht, dem praktischen Bedürfnisse entspricht. Von den vorhandenen Schriften genügte ihm in dieser Beziehung keine. Die bändereichen Werke von Schmidt und Raumer berücksichtigen das Volksschulwesen zu wenig und beschäftigen sich namentlich nicht mit dem Detail desselben; die kleineren, später zu erwähnenden Schriften über die Geschichte der Pädagogik sind wohl für Lernende ausführlich genug, nicht aber für denjenigen, welcher in den Gegenstand einigermaßen tiefer eindringen will. Heppe ist nicht systematisch und übersichtlich genug, da er das Ganze nach den einzelnen Staaten behandelt hat; es kostet einige Mühe, sich durch die 5 Bde. durchzuarbeiten, was übrigens Ref. mit großem Interesse gethan hat, da es ihm ohne dieses Werk unmöglich gewesen wäre, das seinige zuschreiben. Er hat, so weit als rgend thunlich war, die betreffenden Personen und Schulordnungen selber reden lassen. Dabei bekennt er, daß er seinen geistlichen Standpunkt niemals hat verleugnen wollen; doch freut es ihn, daß alle Recensionen bis jetzt anerkannt haben, er habe sich durch seinen Standpunkt in seinem Urtheil nicht blenden und bestechen lassen. Sein Wahlspruch auch in Beziehung auf das Schulwesen ist: Vorwärts, aber auf geschichtlicher Grundlage und besonders auf dem einen Grunde, außerdem kein anderer gelegt werden kann (vgl. L. A. XI, 57).

In 3. Auflage erschien: Kellner L. Reg. und kath. Schulrath: Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte. Mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens, für Lehrer, deren Bildner und Leiter herausgegeben. Essen, Bädecker. $2^2/_3$ Thlr. Der Verf. sagt in der Vorrede: „Mein schönstes Ziel bleibt, jungen und

alten Lehrern das Herz für ihren Beruf zu erwärmen, diese Wärme aber auch mit einem Feuer zu nähren, welches dem Urquell alles Lichts entnommen, deßhalb unvergänglich ist, wie dieser." Man merkt es dem Verf. an, daß er Kath. ist; doch werden auch evangelische Lehrer das Ganze ohne Anstoß und Aergerniß lesen. Inhalt: I. Abth. Skizzen aus dem Alterthum. Confucius, China, Lykurg, Solon, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Plutarch. Die Römer: Plinius, Quintilian, Cicero. Die Juden. II. Abth.: Bilder aus der Zeit des Christenthums bis zur Kirchentrennung. Die Erziehung in den ersten christlichen Jahrh. und die ersten christlichen Katecheten und Schulen. Karl d. Gr., Alcuin, Rhabanus Maurus, Walafried Strabo's Studien und die Studieneinrichtungen im Kloster Reichenau. Die Schulen des Mittelalters im Allg. Vincenz von Beauvais. Victorin von Feltre. Mapheus Regius. III. Bilder aus der neueren Zeit. Die Reformationszeit und die Zeit der Jesuiten. Erasmus, Canisius, Baco ꝛc. Wolfgang Ratich und Comenius, John Locke. Der h. Borromäus und der h. Joseph von Calasantz. Joh. Baptist de la Salle und die Schulbrüder. Fenelon. Der Schulmethodus des Herz. Ernst des Frommen. Aug. Hermann Francke, und dessen Disciplinar-Instruction. IV. Absch. Bilder und Charakteristiken aus der neuesten Zeit: Maria Theresia. Joh. Bernh. Basedow. Fr. Eberh. v. Rochow. H. Stephani und die Lautirmethode. Joh. Mich. Sailer. Joh. H. Pestalozzi. Joh. Gottl. Fichte. Bernh. Overberg. Im III. Bd. werden besprochen: J. H. von Wessenberg, Jean Paul. Fr. Richter, G. Fr. Dinter, Ad. Diesterweg. Sodann folgt ein zusammenfassender Rückblick über die ganze Erziehungsgeschichte von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Die Pädagogik der Gegenwart und ihre Vertreter sind außer Betracht gelassen.

Von einem ganz anderen, religiös-radikalen Geiste durchweht ist: Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Für deutsche Volksschullehrer von Dr. Friedr. Dittes. Leipzig, Klinkhardt, 1870. 2. Aufl. 24 Sgr. Was der Verf. wollte, sagt er in der Vorrede: „Von den bisher erschienenen, zum Theil sehr schätzenswerthen Schriften über die Geschichte der Pädagogik entspricht meines Erachtens keine dem Standpunkte und dem Bedürfnisse des deutschen Volksschullehrers. Die einen sind zu weitschichtig, die andern zu dürftig, manche auch beides zugleich, indem sie Vieles enthalten, womit der deutsche Volksschullehrer schlechthin nichts anfangen kann, doch anderes nicht enthalten, was für ihn interessant und lehrreich ist. Ueberdies sind mehrere der hier in Betracht kommenden Bücher mit Leichtfertigkeit zusammengeschrieben. Diese Uebelstände habe ich seit einer Reihe von Jahren in meiner amtlichen Wirksamkeit am Seminar in Gotha und am Pädagog in Wien — lebhaft gefühlt. Ein Buch sollte meine mündlichen Vorträge über die Geschichte der Pädagogik unterstützen; aber keines genügte mir in dem Maße, daß ich es meinen Zuhörern mit Befriedigung hätte empfehlen können. Daher entschloß ich mich zur Ausarbeitung des vorliegenden Büchleins; dasselbe ist also unmittelbar aus meiner dienstlichen Praxis hervorgegangen. Es ist eine gedrängte Niederschrift mündlicher Vorträge, giebt also die Geschichte der Pädagogik in dem Umfange und in der Form, wie sie nach meiner Meinung für die deutschen Volksschullehrer der Gegenwart ersprießlich ist."

Wir glauben, daß der Verf. erreicht hat, was er wollte, wenn wir auch seiner Auffassung und Darstellung nicht beizustimmen vermögen. Seine Arbeiten sind durchdacht und mit Fleiß durchgeführt. Die erste Aufl. war in vier Wochen vergriffen. Auch sind schon mehrere Uebersetzungen in andere Sprachen erschienen (L. A. IX, 216).

Böhm, Seminar-Lehrer, J. Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens und einem Anhange: Geschichte, Verwaltung und Statistik der deutschen Schulen und Lehrerbildungsanstalten in Baiern. Für Schullehrer-Seminarien und Schuldienst-Exspectanten. Nürnberg, Korn. 2. Aufl. — Daß diese Schrift keine verfehlte ist, hat das baier. Ministerium anerkannt, indem es dieselbe für den Gebrauch in den Seminarien gestattet und empfohlen hat. Auch

in katholischen Lehrerbildungsanstalten ist dieselbe beifällig aufgenommen worden, da der Verf., ohne seinen Standpunkt zu verleugnen, es sich angelegen sein ließ, auch dem katholischen Volksschulwesen und den bemerkenswerthen Vertretern desselben alle gebührende Rücksicht zu schenken. In der Behauptung, daß die Volksschulen erst mit der Einführung der Confirmation und den Confessionsstreitigkeiten ihren Anfang genommen hätten, hat sich der Verf. wohl allzusehr von Heppe u. A. bestimmen lassen (L. A. IX, 218).

Ballien, Abriß der Geschichte der deutschen Pädagogik, insbesondere des deutschen Volksschulwesens. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende. Nach den vorzüglichsten pädagogischen Geschichtswerken zusammengestellt. 2. vermehrte und verb. Aufl. Stuttg., 1872. 1 Thlr. Das vorliegende Buch will nicht das Studium eines der vorhandenen umfangreichen Werke über den behandelten Gegenstand überflüssig machen, sondern auf dasselbe vorbereiten oder nach dem Studium derselben zur Einprägung des in den verschiedenen Zeiträumen, bei den besonders hervorragenden Personen Wesentlichen und Charakteristischen dienen. Besonders aber will es noch als Hülfsbuch zur Vorbereitung auf pädagogische Examina dienen. Das Urtheil des Verf. ist von der neueren Zeitströmung in erfreulicher Weise unabhängig geblieben, wie seine Ansichten über die Regulative und den confessionslosen Unterricht beweisen. Beigegeben ist eine tabellarische Uebersicht über die Bildungsmittel für die Lehrer, so wie über den Organismus des Schulwesens in Frankreich, insbesondere in Lothringen und Elsaß, desgl. über das Amerikanische Schulwesen (L. A. XI, 280).

Pädagogische Charakterbilder; Geschichte der Pädagogik und ihrer vornehmsten Vertreter in den letzten Jahrh. von August Dröse. Dritte Aufl. Langensalza, 1869. 18 Sgr. Der Verf. giebt zuerst einen kurzen etwas dürftigen Ueberblick über die Geschichte der Pädagogik, sodann schildert er die pädagogische Thätigkeit von Luther, Melanchthon, Comenius, Locke, Franke, Rousseau, den Philanthropen, Pestalozzi, Fröbel, Lancaster, Schleiermacher, Jahn, Dinter, Diesterweg. Das Mitgetheilte ist meistens gut, doch fehlt dem Buch gar viel zu einer einigermaßen befriedigenden Geschichte der Pädagogik. Die katholischen Pädagogen sind ganz unberücksichtigt geblieben, ebenso Stephani, Denzel, Zerrenner, Harnisch 2c.

Wegweiser durch die Geschichte der Pädagogik von Bruckbach. Leipzig, Matthes, 1869. 15 Sgr. Auch dieses Schriftchen ist unvollständig und lückenhaft. Die alten orientalischen Völker sind gänzlich übergangen, selbst die Geschichte des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens läßt viel zu wünschen übrig. Ueberhaupt giebt der Verf. mehr Räsonnements als Thatsachen.

Schorn, August, Seminar-Director in Weißenfels, Geschichte der Pädagogik in Vorbildern und Bildern zusammengestellt. Leipzig, Dörr'sche Buchhandlung. 1 Thlr. Diese Schrift ist durch die Verordnung vom 15. Oktbr. 1872, wonach den Seminarzöglingen das Wesentlichste aus der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in lebendigen Bildern mitgetheilt werden soll, ins Leben gerufen worden; sie hat also den ganz besonderen Zweck, dieser Verordnung zu genügen. Wir finden in derselben keine vollständige, zusammenhängende pragmatische Geschichte der Pädagogik, sondern vorwiegend mitunter sehr detaillirte Schilderungen einzelner hervorragender Pädagogen alter und neuer Zeit; während Andere übergangen oder nur mit wenigen Worten berührt sind. Das Mitgetheilte ist seinem Zwecke entsprechend; die Schrift ist durchweg objektiv gehalten, das Urtheil besonnen. Die nichtbehandelten einflußreichen pädagogischen Persönlichkeiten hätten wohl wenigstens in Anmerkungen erwähnt werden sollen, damit die Seminaristen erfahren hätten, daß auch noch andere Personen sich um das Schulwesen verdient gemacht (L. A. XII, 144).

Gleichen Ursprung und Zweck hat die Schrift vom Director Kehrein: Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, besonders auch der wichtigsten Lehrmethoden. Paderborn, 1873. 12 Sgr. Vom katholischen Standpunkte aus verfaßt.

Die Geschichte der Pädagogik wird auch übersichtlich behandelt in: Herm. Kahle,

Seminar-Director in Bütow, Grundzüge der evangelischen Volksschulerziehung für Seminaristen und Lehrer; sie findet sich im I. Theil dieses empfehlenswerthen Buches. Der Verf. giebt nur ganz kurze einleitende biographische und literar-historische Notizen und führt dann zu den „erquickenden Wassern der Quellen" und zwar derjenigen, die für einen künftigen Volksschullehrer am nächsten liegen. Die vorreformatorische Zeit wird mit Uebereinstimmung der „Allgemeinen Bestimmungen" ausgeschlossen (L. A. XII, 373). Auch in der „Evangelischen Pädagogik von Chr. Palmer (L. A. V, 452, VII, 207 und X, 3), sowie in der „Evangelischen Schulkunde" von O. W. Schütze (L. A. X, 4, IX, 55), findet sich eine übersichtliche Darstellung der Geschichte der Pädagogik.

Indem wir uns nun zu einzelnen Partieen aus der Geschichte der Pädagogik wenden, erwähnen wir zunächst die Schrift des Rabbiners Dr. Duschack: Schulgesetzgebung und Methodik der alten Israeliten; nebst einem geschichtlichen Anhang und einer Beilage über höhere israelitische Lehranstalten. Wien, 1872. Braumüller. 6 Sgr. Diese Schrift behandelt einen Gegenstand, welcher noch vielfach die Beachtung nicht gefunden hat, die er verdient. Der Verf. hat gezeigt, daß er seines Gegenstandes mächtig ist; er zeigt auch lobenswerthes warmes Interesse für denselben.

„Darstellung des Erziehungs- und Unterrichtswesens der Griechen und Römer" von J. L. Ussing, Prof. in Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen, Pastor in Hohenwestedt. Altona, 1870. 25 Sgr. Dittes sagt über diese Schrift (P. Jahresb. XXII, 450): „Der historische Stoff ist correct dargelegt, die Quellen desselben sind überall nachgewiesen; das pädagogische Urtheil ist besonnen und treffend, der Styl lebendig und glatt. Man liest das Buch mit Vergnügen und Nutzen". Getadelt wird von ihm nur, daß das Ganze nicht recht übersichtlich und plastisch sei.

Ueber die Verdienste Karls d. Gr. um wahre Volksbildung sprach sich aus: Max Büdinger in einer Rede zur Stiftungsfeier der Hochschule zu Zürich. Zürich, 1865. Der Verf. hat wenig bekannte Quellen mit Sorgfalt benutzt, und so eine recht verdienstliche Arbeit geliefert.

Das Schulwesen der Jesuiten hat außer dem betreffenden Artikel in Schmid's P. Enc. eine zwiefache Behandlung erfahren. „Das Schulwesen der Jesuiten" nach den Ordensgesetzen dargestellt von Dr. Gustav Weicker, Colleg am K. Pädag. zu Halle. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1863. Der Verf. sagt in der Vorrede: „Die Schrift, wie sie nun vorliegt, hat Polemik nicht zum Zwecke, aber allerdings vielfach zum Inhalt. Der Gegensatz, in welchen der Jesuitismus seinem Princip nach zu der Kirche der Reformatoren getreten ist, drängt nothwendig dazu auch den protestantischen Gegensatz wieder zu betonen. Es ist dies eine Folge, welche für den evangelischen Christen aus der Natur des Stoffes sich ergibt, nicht eine bei der Wahl des Stoffes mir vorschwebende Tendenz. Die Aufgabe, welche ich mir vorgestellt habe, ist wesentlich eine historische; nur daß ich nicht die Entwicklung der Jesuitenschulen in der Folge der Zeit zusammenhängend verfolgen konnte, (dazu fehlten mir zulängliche Quellen), sondern mich begnügen mußte, die Durchschnittsansicht der neben einanderstehenden jesuitischen Schuleinrichtungen, welche die Ordensgesetze gewähren, aufzufassen und wiederzugeben. Notizen aus anderen Perioden habe ich nur zur Ergänzung benutzt; innerhalb jener Grenzen habe ich nach Treue und Vollständigkeit getrachtet. Und daß eben innerhalb dieser Grenzen alle wesentlichen Züge des jesuitischen Schulwesens beschlossen liegen, ist bei dem eigenthümlich stabilen Charakter des Instituts schon gewiß". Mit diesen Worten ist die Schrift genügend charakterisirt.

Ausführlicher und mit Bezugnahme auf die Eigenthümlichkeit des Ordens überhaupt behandelt den Gegenstand: Dr. Zirngiebl, Eberh., Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu, in besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Wirksamkeit dieses Ordens in Deutschland. 1870. 3 Thlr. Man lese und urtheile.

Ueber einzelne Pädagogen liegen vor:

Luthers, Gedanken über Erziehung, Unterricht und Schulwesen. Ein pädagogisches Schatzkästlein. Herausgegeben von dem Mecklenburgischen Pestalozzi-Verein 43 S. Leipzig. Siegesmund und Volkening. 1/6 Thlr. (Lag nicht vor.)

Ueber den berühmten Straßburger Schulrector J. Sturm erschienen außer den Artikeln in v. Raumer's Geschichte der Pädagogik und Schmid's Encyklop.

Johannes Sturm, Straßburg's erster Schulrector, besonders in seiner Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik. Von Dr. L. Kückelhahn. Leipzig, Hartkirch, 1872. 1¼ Thlr. Dittes sagt über diese Schrift: „Eine so gründliche und lebenstreue Arbeit, wie die vorliegende, besaßen wir noch nicht über den großen Schulrector in Straßburg. Sie wird sich hoffentlich allgemeinen Beifall erwerben und dem wackeren Verf. den Dank aller Leser einbringen". (Lüben, P. Jahresb. XXIV, 34 S.) — Gerade diese Schrift veranlaßte eine andere: Laas, Ernst, Prof. in Straßburg. Die Pädagogik des Johannes Sturm, historisch und kritisch beleuchtet. Berlin, 1872. Weidmann. Laas will in dieser Schrift den Beweis liefern, daß Herr K. sich allzu einseitig zu Gunsten Sturms ausgesprochen habe, indem er einestheils manches, was an Sturm's pädagogischer Thätigkeit eher zu tadeln als zu loben sei, des Lobes würdig gefunden, und anderntheils wirklich anerkennenswerthe Ansichten demselben als Verdienst angerechnet habe, während er solche nur von andern Schulmännern entlehnte. Im letzten Abschnitt macht der Verf. beherzigenswerthe Anwendungen für das Schulwesen der Gegenwart. Er erkennt, daß die lateinische Sprache die frühere Bedeutung verloren habe; darum will er den Schüler nicht mit allzu vielen lateinischen Compositionen und gar nicht mit lateinischen Aufsätzen geplagt wissen ꝛc. Jedenfalls beachtenswerthe Ansichten eines Philologen (L. A. XII, 371).

Amos Comenius, der Begründer der neueren Pädagogik. Von Dr. Eugen Pappenheim. Berlin. Henschel. „Auch dieser Beitrag zur Geschichte der Pädagogik verdient mit Dank entgegengenommen zu werden. Zwar ist über Comenius schon eine ziemlich reichliche Literatur vorhanden, doch ist des Guten noch nicht zu viel geschehen, indem sich an diesem hervorragenden Pädagogen noch immer neue Punkte zeigen. Die Schrift Pappenheims zeichnet in großen und klaren Zügen die Bedeutung des Comenius und bringt sein reiches Denken und Schaffen in lebendiger Weise zur Anschauung" (Lüben, J. B. XXIV, 349).

Hunnius, Frommhold, Pastor zu Maholm. Das Leben Fénélons. Gotha, Perthes, 1872. Der Verf. schildert nicht auf Grund neuer Documente, aber doch gestützt auf liebende Beschäftigung mit F.'s Schriften nnd auf fleißige Benutzung der hauptsächlichsten vorhandenen Hülfsmittel den Lebenslauf des berühmten Mannes und sein Wirken als Pädagog, Seelsorger und Kirchenfürst, Kanzelredner, philosophischer Denker, endlich als Mensch und Christ im Handeln wie im Dulden. Doch hat er wohl seinen Helden in ein allzugünstiges Licht gestellt (L. A. XII, 428).

Von einer andern Monographie Fénélons von Wunderlich (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1 Thlr. 10 Sgr.), können wir nur den Titel angeben, da sie uns nicht weiter zu Gesicht gekommen ist.

François Rabelais und sein Traité d'éducation mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Grundsätze Montaignes, Locke's und Rousseaus. Von Dr. Friedr. Aug. Arnstädt, Oberlehrer an der Realschule in Plauen. Leipzig, Barth, 1872. 2 Thlr. „Ein ganz vorzügliches Buch, gründlich, gediegen, von höchst werthvollem Inhalt, ein ausgezeichneter Beitrag zur Geschichte der Pädagogik, eine der besten Arbeiten, welche wir diesmal auf diesem Gebiet zu verzeichnen hatten" (Dittes bei Lüben XLIV, 348).

Ueber Joh. Fried. Flattich erschien in 5. Aufl. Ledderhose, K. Fr., Leben und Wirken, des J. F. Fl., weiland Pfarrer in Münchingen (1873). Diese Schrift gehört allerdings nicht direct hierher, da sie den vielbesprochenen Würt. Geistlichen im Allgemeinen schildert; aber die pädagogische Thätigkeit desselben kommt auch hierbei zur Sprache, und wenn bei irgend jemand, so kann man bei Fl. nicht den Pädagogen von

der ganzen Persönlichkeit trennen. Dieses Buch ist gewissermaßen ein Volksbuch geworden und der Gegenstand seiner Schilderungen ein Gemeingut des deutschen Erziehers und Lehrers — wenigstens des christlich-gesinnten, der Kirche nicht entfremdeten (L. A. XII, 432).

Flattich's pädagogische Lebensweisheit. Aus seinen nachgelassenen Schriften herausgegeben von K. Chr. Eberh. Ehmann. Heidelberg, Winter. 16 Sgr. Die ausführliche Recension (L. A. VII, 210) schließt mit den Worten: „So hat also vorliegende Broschüre noch eine weitere Bedeutung, als daß sie zur genaueren Bekanntschaft mit dem originellen Würtbg. Pf. führt; sie giebt Eltern und Lehrern viel zu bedenken und sollte von solchen nicht unbeachtet bleiben."

Schäfer, C. B., Pred. und Lehrer in Frankf. a. M.: Fl. und sein pädagogisches System. Frankfurt a. M., 1871. 25 Sgr. Es war dem Verf. hauptsächlich darum zu thun, die pädagogischen Aussprüche Flattichs, welche bisher mehr in aphoristischer Form überliefert wurden, nach ihrem Inhalt in bessere Ordnung und Uebersicht zu bringen und in allgemeine Kategorien zu fassen (L. A. XII, 147).

Kümmel, H. J. Johann Musler. Bilder aus einem Lehrerleben des 16. Jahrh. Görlitz, 1869. 1/6 Thlr. Sach, A., Joachim Rachel. Ein Dichter nnd Schulmann des 17. Jahrh. Schleswig, 1869. 9 Sgr. — Beide Schriften schildern minder bekannte Persönlichkeiten, liefern aber nicht zu verachtende Beiträge zur Kenntnißnahme des Schullebens früherer Jahrhunderte.

Schüren, J. H. Bilder von Schulmännern aus alter Zeit für Schulmänner der neuesten Zeit. 2 Aufl. Osnabrück, 1867. 1/4 Thlr. Enthält die Bilder von Groot, Trotzendorf, Neander und Amos Comenius; allerdings nur in kurzen Schilderungen, aber doch im Nothfall genügend. — Ueber einen der schlechtesten Schulmänner aus dem Kreise der Philanthropen, der aber doch zu seiner Zeit nicht geringes Aufsehen gemacht hat, lieferte eine tüchtige, auf fleißigem Quellenstudium beruhende, mit pädagogischer Einsicht geschriebene Monographie der Stadtpfr. und königlicher Districts-Schulinspector Leyser zu Neustadt a. d. Hardt: Karl Friedrich Bahrdt, der Zeitgenosse Pestalozzi's; sein Verhältniß zum Philanthropinismus und zur neueren Pädagogik. Neustadt, Gottschick u. Witter. 20 Sgr. 2. Aufl. (L. A. III, 413). Mit Unparteilichkeit und Freimuth, aber ohne Parteigeist und Leidenschaft hat der Verf. die wenigen Vorzüge und die vielen Schwächen und Gebrechen des verkommenen Theologen und Pädagogen geschildert. Er zeigt die relative Berechtigung der philanthropinistischen Ideen, aber auch die dunkeln Schattenseiten derselben. — Ueber einen der besseren unter den Philanthropen: Joachim Campe, erhielten wir eine kurze Broschüre von Emil Hallier J. H. C's. Leben und Wirken. Bausteine zu einer Biographie desselben. Soest, 1862. 12 Sgr. Ein wenig bekannter, aber äußerst merkwürdiger Schulmann, auf den auch schon Heppe in seiner Geschichte des deutschen Volksschulwesens hingewiesen hat, war Martin Planta, ein Schweizer Pfarrer. Die pädagogische Wirksamkeit desselben ist uns geschildert worden von Christoffel, Pfarrer in Wintelfingen (Baselland), unter dem Titel: M. Pl., der Vorläufer Pestalozzi's und Fellenbergs. Ein pädagogisches Charakterbild aus dem vorigen Jahrh. Bern, 1865. 12 Sgr. Ein sehr lesenswerthes Büchlein.

K. Schneider, Seminar-Director zu Bunzlau, lieferte eine tüchtige pädagogische Parallele mit Sachkenntniß und in fließender Sprache abgefaßt in: Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und französischem Boden. Bromberg, 1873, 2. Aufl. 1/4 Thlr.

Samuel Heinicke. Sein Leben und Wirken dargestellt von H. E. Stötzner, Taubstummen-Lehrer in Leipzig. — Heinicke war der Gründer der Taubst.-Anstalt in Leipzig, der ersten in Deutschland und hat sich auch sonst um das Schulwesen in Sachsen nicht geringe Verdienste erworben. Vorliegendes Schriftchen wirft einen lehrreichen Blick in den Zustand der Schulen Nieder- und Mitteldeutschlands.

Der Volks- und Industrieschulen-Reformator Ferdinand Kindermann. Von

Joseph Aigner, Justiz-Ministerial-Beamter. Wien, 1867. 7½ Sgr. — Die Absicht, dem verdientesten und berühmtesten Schulmanne Oesterreichs ein würdiges Denkmal in einer Monographie zu setzen, verdient alle Anerkennung. Leider ist die Ausführung vielfach hinter der Absicht zurückgeblieben.

Wirth, G. Jean Paul Friedrich Richter als Pädagog, nebst einer Auswahl pädagogischer Kernstellen aus J. P's. Werken. Lehrern und Erziehern dargeboten. Brandenburg, 1863. ½ Thlr. — Jean Paul hat bekanntlich nicht blos in der Levana, sondern auch in anderen Schriften beachtenswerthe pädagogische Grundsätze ausgesprochen. Es ist eine verdienstliche Arbeit, diese Grundsätze, zusammenzustellen, da es nicht jedermanns Sache ist, die Schriften dieses Mannes zu lesen und die inhaltsschweren Gedanken aus der harten Schale herauszusuchen. Die Levana selbst hat Schulrath Lauckhardt in Weimar in kürzerer und einfacherer Form bearbeitet. Kassel Kay. (1 Thlr).

Die Idee der Volksschule nach den Schriften Schleiermacher's. Dargestellt von Th. Eisenlohr, Seminar-Rector in Nürtingen. Billige Ausgabe. Stuttgart, 1869. — „Wo Lebende nicht mehr zum Rechte, kaum zum Worte kommen, gelingt es vielleicht einem Todten." Darin liegt die Motivirung dieses Schriftchens, daß eben deßwegen absichtlich, zum Behufe einer objektiven Darstellung, Schl. selbst, wo immer möglich, mit seinen eigenen aus seinen verschiedenen Geisteswerken geschöpften Worten redend einführt". Und ob auch nicht Alle allem darin Gegebenen zuzustimmen vermögen, — die Hoffnung ist doch vielleicht nicht ganz unbegründet, daß an diesen Worten da und dort pädagogische Ansichten sich klären, daß Manchem es zum Bewußtsein kommen werde, wie weit wir zurückzuschreiten im Begriffe sind, daß Viele ein Gefühl des Staunens ergreifen werde über die Kraft einer wissenschaftlichen Forschung, die mit prophetischem Geiste den Gang der Menschheits-Entwicklung zu erkennen und das betreffende Wort der Lösung für die Wirren kommender Jahrzehende zu bringen wußte." So die Vorrede; wir halten das Schriftchen dadurch für genugsam gekennzeichnet und bemerken noch, daß Schl. für eine freiere Gestaltung des Schulwesens in die Schranken getreten ist (L. A. VI, 368).

Die Pestolozzi-Literatur, welche schon in den vierziger Jahren durch den 100jährigen Geburtstag des hauptsächlichen Begründers der neueren Pädagogik zu einer ziemlich reichhaltigen Sammlung angewachsen war, hat außer der oben erwähnten Parallele: Rousseau und P. auch während der letzten Jahre eine ziemliche Bereicherung erhalten. Wir erwähnen wenigstens einiges Hiehergehörige.

F. J. Justus Heer, Pfr. in Erlenbach bei Zürich, schrieb: „Das Wesen der Pestalozzischen Methode als Grundlage einer christlichen Erziehung." Zürich, 1870. Der Verf. ist ein gläubiger Theologe und beurtheilt als solcher den Schweizer Schulmann, dessen theol. Vorstellungen und Begriffe, verglichen mit dem Standpunkte gegenwärtiger fortgeschrittener Heilserkenntniß, ärmlich, vielleicht incorrekt gewesen seien. Ihm sei die Bedeutung Jesu Christi, als des sündentilgenden Heilands der Welt, längere Zeit verschlossen geblieben. Doch meint der Verf., Pestalozzi würde sich für die confessionelle Schule ausgesprochen haben. — Die Biographie Pestalozzi's v. Wurf, Alt-Seminar-Director und Waisenvater in Winterthur ist in 2. Auflage erschienen und verdient noch immer den meisten anderen Darstellungen vorgezogen zu werden (L. A. IV, 144).

Sehr kurz behandelt das Leben und Wirken P.s:

Herwack, J. H. Past., P.; Vortrag im Hallischen Lehrerverein gehalten. Halle, 1869. 2½ Sgr. — Eine tüchtige, auch für das größere Publikum berechnete Biogr. lieferte auch L. W. Seyffarth, der bekannte Rector der Stadtschulen zu Luckenwalde. Der Verf. hat sich längere Zeit mit den Schriften Pest. und auch solchen, welche den bisherigen Biogr. nicht zu Gebote standen, beschäftigt und konnte darum auch in mancher Beziehung seine Vorgänger übertreffen. Daß er vielleicht mit allzugroßer Vorliebe für seinen Helden eingenommen ist, wollen wir ihm nicht verargen. — Der beliebte Volks- und

Jugendschriftsteller, Ferd. Schmidt schrieb: „H. Pest. Ein Lebensbild für Jung und Alt". Mehr für Nicht-Pädagogen als Pädagogen geeignet (L. A. XI, 54).

Gerh. v. Zeschwitz, Prof. der Theol. in Erlangen: H. Pest., ein Mann der Hoffnung unseres Volks in großen Tagen. Erlangen, 1872. 6 Sgr. Kurze, aber richtige Charakteristik der pädagogischen Bedeutung des berühmten Schweizers. (L. A. XI, 55).

Joh. Jacob Wehrli als Armenerzieher und Seminar-Director, von O. H. Zürich, 1871. Herz. 27 S. 3 Sgr. Lag nicht vor. Dittes sagt darüber (P. J. XXIV, 347): „Ein Schriftchen, das eine so bedeutende Persönlichkeit mit Hingebung und Geschick behandelt, kann des Beifalls der Freunde der Menschheit gewiß sein".

Ein anderer Pädagog, von dem wir sonst keine ausführliche Lebensbeschreibung besitzen, W. Harnisch, hat seine pädagogische Thätigkeit, wenigstens einen großen Theil derselben, selbst beschrieben in: „Mein Lebensmorgen." Herausgegeben von H. E. Schmieder. Berlin, 1865. 1 Thlr. Die Darstellung ist ganz in der mitunter etwas eigenthümlichen Weise des Verf. ausgeführt, und gewährt uns recht interessante Blicke in die Geschichte des Preuß. Volksschulwesens. Leider ist diese Selbstbiographie unvollendet geblieben.

Das Leben Diesterwegs hat mehrere Federn in Bewegung gesetzt. Die ausführlichste Darstellung von dem Leben und Wirken dieses auf der einen Seite halb vergötterten und auf der andern Seite tief herabgesetzten Schulmannes schrieb, unter Mitwirkung der Familie, E. Langenberg in 3 Theilen: I. Diesterweg am Rhein. 18 Sgr. II. Diesterweg in Berlin. 18 Sgr. III. Diesterweg außer Dienst. Frankfurt, 1867 u. 68. — Der Verf. war beinahe 40 Jahre lang mit Diesterweg innig verbunden als Schüler und Freund. Darum war er auch besonders befähigt, das Leben und Wirken desselben genau zu schildern. Zu diesem Behufe theilt er passende Stellen aus dessen Schriften mit. Nicht ganz unbefangen ist der Verf. da, wo es sich um das Auftreten der preußischen Regierung gegen Diesterweg handelt. Wer Alles prüft und das Beste behält, kann aus dieser Lebensbeschreibung Manches lernen. Ein unentbehrliches Hülfsmittel ist sie für Jeden, welcher den geschilderten Seminar-Director näher kennen lernen will. — Derselbe Verf. verfaßte zum 50jährigen Jubiläum des Seminars zu Mörs: „Diesterweg, Selbstbeurtheilung aus seinen Schriften gesammelt". Mörs, 1873. 8 Sgr.

Daneben sind noch zu erwähnen: „Gedenkblätter aus Diesterwegs Schriften, von Dr. H. Keferstein." Eine bereits in der Allg. Lehrerzeitung abgedruckte Sammlung von Aussprüchen Diesterwegs, nach folgenden Rubriken geordnet: Aus dem Leben; Religion und religiöse Bildung; Ueber öffentliches Leben; Gemeinsame und Standeserziehung; Psychologisches, Pädagogisches und Didaktisches; Methodisches; Ueber Lehrer; Ueber die Schulen, ihren Zweck und ihre Arten; Ueber Universitäten.

A. Diesterweg. Ein Nachruf von Dr. Hibeau, Inspector am Louisenstift in Berlin. Darmstadt, 1866. — Kurz, aber beachtenswerth.

Diesterweg und Scherr. Nach ihrer praktisch-pädagogischen Wirksamkeit dargestellt von H. R. Rüegg, Prof. und Seminar-Director. Bern, 1871. 7½ Sgr. — „Einer der tüchtigsten Schulmänner der Schweiz schildert uns hier das Leben und Wirken zweier der bekanntesten Pädagogen der Vorzeit. Beide Darstellungen befolgen den gleichen Gang, indem sie 1) die Jugend, 2) die Wirksamkeit als Seminar-Director, 3) die Kämpfe, 4) die Thätigkeit, nach dem amtlichen Schriftbrauche, 5) die bleibenden Leistungen vorführen (Lüben, P. J. XXIV, 349).

Wesing, Lehrer; Diesterweg und die nationale Erziehung. Schweinfurt, 1873. ⅙ Thlr.

Eine kurze Biographie Diesterwegs findet sich auch in der neuesten Ausgabe von dessen „Wegweiser," sowie in Pfeiffer's „Schulmänner des 19. Jahrhunderts."

Dr. J. Felsing in Darmstadt schrieb: Dr. W. J. G. Curtman. Sein Leben und Wirken, seine Bedeutung als Pädagoge. Leipzig, 1873. Verlag von Siegesmund

und Volkening. — Der Verf. war mit C. näher bekannt und darum nicht ungeeignet, denselben nach seinem Leben und Wirken näher zu schilder. Auch ist diese Schrift wohlgeeignet, den Schulmann genauer kennenzulernen, der einstens bei der Suringer'schen Preisaufgabe den Sieg davon getragen, und durch sein Wirken an zwei Gymnasien, an einer Realschule sowie als Director eines Lehrer-Seminars, desgleichen als Visitator von Volksschulen eine ausgebreitete pädagogische Erfahrung sich erworben hat. Doch würde eine bessere systematische Ordnung, namentlich die genauere Ausscheidung der Ansichten Curtmans von denen des Verf., den Werth des Buches erhöht haben (vgl. L. A. XI, 167).

Ein äußerst wichtiges Werk für die Geschichte der Pädagogik ist: Die Volksschule des 19. Jahrhunderts in **Biographieen** hervorragender Schulmänner. Zum Besten des bayrischen Lehrerwaisenstiftes herausgegeben von Fr. W. Pfeiffer, Lehrer in Augsburg. Nürnberg, Friedr. Korn'sche Buchhandlung. — Näheres über Plan und Inhalt dieser gehaltvollen Schrift s. in der ausführl. Recension im Julih. d. J., S. 65 ff. (Fortsetzung folgt.)

Immanuel Kant und E. Swedenborgs Visionen.

Von Prof. Dr. Franz Hoffmann.

(Schluß.)

Das dritte Hauptstück zieht nun den praktischen Schluß aus der ganzen Abhandlung, und zwar dahin, daß, weil Erkenntniß des Uebersinnlichen die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens überschreite, also unmöglich und also auch im Erdenleben entbehrlich und unnöthig sei, wir warten sollen, bis uns vielleicht in der künftigen Welt durch neue Erfahrungen neue Begriffe von den uns noch verborgenen Kräften würden gelehrt werden. „Da Vernunftgründe, meint Kant, in übersinnlichen Fragen von keiner Erheblichkeit seien, so könne man nur den Erfahrungen das Recht der Entscheidung einräumen. Wenn aber gewisse angebliche Erfahrungen sich in kein unter den meisten Menschen einstimmiges Gesetz der Empfindung bringen ließen und also nur eine Regellosigkeit in den Zeugnissen der Sinne beweisen würden, wie es in der That mit den herumgehenden Geistererzählungen bewandt sei, so erscheine rathsam, sie nur abzubrechen, weil der Mangel der Einstimmung und Gleichförmigkeit alsdann der historischen Erkenntniß alle Beweiskraft nehme und sie untauglich mache, als Fundament zu irgend einem Gesetze der Erfahrung zu dienen, worüber der Verstand urtheilen könnte. Die Eitelkeit der Wissenschaft entschuldige gern ihre Beschäftigung mit dem Vorwande der Wichtigkeit und gebe vor, daß die Vernunfteinsicht von der geistigen Natur der Seele zu der Ueberzeugung von dem Dasein nach dem Tode, diese aber zu dem Beweggrunde eines tugendhaften Lebens sehr nöthig sei und die Wahrhaftigkeit der Erscheinungen abgeschiedener Seelen sogar einen Beweis aus der Erfahrung abgeben könne. Allein die wahre Weisheit bedürfe nicht solcher Mittel, die nimmermehr in aller Menschen Gewalt sein könnten. Wie, ruft Kant aus, ist es denn nur darum gut, tugendhaft zu sein, weil es eine andere Welt gibt, oder werden die Handlungen nicht vielmehr dereinst belohnt werden, weil sie an sich selbst gut und tugendhaft waren? Enthält das Herz des Menschen nicht unmittelbare sittliche Vorschriften, und muß man, um ihn allhier seiner Bestimmung gemäß zu bewegen, durchaus die Maschine an eine andere Welt ansetzen? Kann derjenige wohl redlich, kann er wohl tugendhaft heißen, welcher sich gern

seinen Lieblingslastern ergeben würde, wenn ihn nur keine künftige Strafe schreckte, und wird man nicht vielmehr sagen müssen, daß er zwar die Ausübung der Bosheit scheue, die lasterhafte Gesinnung aber in seiner Seele nähre, daß er den Vortheil der tugendähnlichen Handlungen liebe, die Tugend selbst aber hasse? Und in der That lehrt die Erfahrung auch, daß so viele, welche von der künftigen Welt belehrt und überzeugt sind, gleichwohl, dem Laster und der Niederträchtigkeit ergeben, nur auf Mittel sinnen, den drohenden Folgen der Zukunft arglistig auszuweichen; aber es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher scheint es der menschlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu sein, die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen." So sei auch der moralische Glaube bewandt, dessen Einfalt den Menschen ohne Umschweif zu seinen wahren Zwecken führe. „Laßt uns, so äußert noch Kant zum Schluß, demnach alle lärmende Lehrverfassungen von so entfernten Gegenständen der Speculation und der Sorge müßiger Köpfe überlassen. Sie sind uns in der That gleichgültig, und der augenblickliche Schein der Gründe für oder dawider mag vielleicht über den Beifall der Schulen, schwerlich aber etwas über das künftige Schicksal der Redlichen entscheiden. — Es war auch die menschliche Vernunft nicht genugsam dazu beflügelt, daß sie so hohe Wolken theilen sollte, die uns die Geheimnisse der andern Welt aus den Augen ziehen, und den Wißbegierigen, die sich nach derselben so angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen aber sehr natürlichen Bescheid geben, daß es wohl rathsam sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermuthlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so viel unnützen Streitigkeiten, zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen, und arbeiten."

Zur Vervollständigung unseres Referats sind noch die Aeußerungen heranzuziehen, welche sich in zwei Briefen Kants an Moses Mendelsohn vorfinden. Unter dem 7. Februar 1766 bezeichnet Kant die „Träume eines Geistersehers ꝛc." als eine gleichsam abgedrungene Schrift, die mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urtheilen solle, als die Ausführung selber enthalte. Eingehender äußert sich Kant in einem Briefe an Mendelsohn vom 8. April 1766, wo er erzählt, daß er sich durch die genannte Schrift vor der unabläßigen Nachfrage über alle jene „Anekdoten" habe Ruhe verschaffen wollen und in dem absichtlich eingestreuten Spott über sich selbst ganz aufrichtig verfahren sei, „indem wirklich der Zustand meines Gemüths hiebei widersinnig ist, und, sowohl was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kann, eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art, als auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermuthung von ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungereimtheiten, welche die erstere, und der Hirngespinste und unverständlichen Begriffe, welche die letzteren um ihren Werth bringen." Bei Untersuchungen der beregten Art kommt nach Kants Meinung Alles darauf an, die Data zu dem Problem aufzusuchen: wie ist die Seele in der Welt gegenwärtig sowohl den materiellen Naturen, als den andern von ihrer Art? Eine längere Auseinandersetzung läuft darauf hinaus, daß wir diese Frage weder aus Vernunftgründen, noch aus Erfahrungsgründen zu beantworten vermöchten.*)

Werfen wir nun einen Rückblick auf das Vorgetragene, so hat sich gezeigt, daß die frühsten Nachrichten über einige Visionen Swedenborgs Kant nicht aller Glaub-

*) S. Werke Kants von Hartenstein B. VIII, S. 671 und 673—675.

würdigkeit zu entbehren schienen. Aber völlige standhaltende Ueberzeugung war doch damit nicht gewonnen. Nur der Antrieb ging daraus hervor, die Sache näher und wo möglich bis auf den Grund zu untersuchen. Das Interesse an der Sache greift offenbar tiefer als bloß sich in den Stand zu setzen, die an ihn gelangten Anfragen über die Aufsehen erregenden Erzählungen beantworten zu können. Wollte er sich nicht mit der Sache befassen, so konnte er leicht jedes Eingehen auf die Sache ablehnen. Statt dessen verlangte er nähere Auskunft von entfernten Freunden, gab bezügliche Aufträge, schrieb sogar selbst an Swedenborg und erwartete mit Spannung das von diesem in nahe Aussicht gestellte Werk. Als ihm statt dessen die längst erschienenen Arcana coelestia, welche ihm die bedeutende Ausgabe von 7 Pfund Sterling verursachten, zugekommen waren, scheint er auf das eigentlich erwartete Werk verzichtet zu haben, dessen von ihm mit keiner Silbe mehr gedacht wird, das also auch nicht weiter vermißt worden zu sein scheint. Daß er die acht Quartbände des Werkes nicht bloß flüchtig durchlas, bezeugt der sorgfältige Auszug eines nicht geringen Theils desselben, welchen er seiner beregten Schrift einverleibte. Aber Wasser und Feuer können nicht feindlicher aufeinander stoßen, als der schon damals feststehende Kriticismus Kants und die Grundlagen der Lehren Swedenborgs wider einander waren. Kant hielt zwar fest an dem Glauben an Gott, der intelligiblen Freiheit und der Unsterblichkeit, aber nicht auf Grund einer theoretischen Begründung oder einer geschichtlichen göttlichen Offenbarung, sondern auf Grund moralischer Postulate. Swedenborg aber war als Philosoph rationaler Dogmatist und als Religioser Offenbarungsgläubiger mit dem Anspruch, durch eine Erscheinung des Herrn (zwischen 1743 und 1745) berufen worden zu sein, den geistigen Sinn der heil. Schrift und die Lehren des Neuen Jerusalems, d. h. der Neuen Kirche, die in der Apokalypse verheißen worden sei, bekannt zu machen. Da sich Kants Kriticismus von diesem Glaubensstandpunkt, der sich mit einer seltsamen Art halb mystischer, halb rationalistischer Auslegungsart d. h. Schrift verquickte, in hohem Maaße abgestoßen fand, so schien ihm Swedenborgs Lehre Phantasterei und sein Geisterverkehr Schwärmerei, und jene ihm früher nicht unglaublichen, zum Theil sehr glaublichen Visionen mußten in seinen Augen nun das Schicksal alles anderen Verworfenen theilen und auch diejenige Begebenheit (Fernschauen des Brandes am Südermalm in Stockholm von dem 50 Meilen entfernten Gothenburg aus), welche früher von Kant als wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht benehmend bezeichnet wurde, konnte jetzt dem Schicksal nicht entgehen, mit allem Anderen unter die Märchen geworfen zu werden.

Der praktische Schluß Kants aus seiner ganzen Abhandlung im dritten Hauptstück des zweiten Theils argumentirt so ganz nach den Ergebnissen des Kriticismus, daß wir uns einer Untersuchung desselben hier nicht entschlagen können. Um so weniger kann solche Untersuchung unterlassen werden, als Kant bei seiner Schrift einen wichtigeren Zweck als die Nachweisung der Phantasterei Swedenborgs vor Augen gehabt zu haben versichert, nämlich den Beweis der Unmöglichkeit einer dogmatischen Metaphysik. Müßte man unter dogmatischer Metaphysik das System absoluten Wissens verstehen, wären dogmatische Metaphysik und System absoluten Wissens identisch, so wäre deren Unmöglichkeit leicht zu erweisen. Denn absolutes Wissen kann nur dem absoluten Wesen eignen. Der Mensch aber ist nicht das absolute Wesen. Wenn für den Menschen Wissen möglich ist, so kann es nur dem absoluten Wissen des Absoluten gegenüber ein secundäres, somit bedingtes und folglich begrenztes sein. Kant ist also im Rechte, ein absolutes Wissen für den Menschen nicht einzuräumen. Wäre aber auch ein secundäres, bedingtes, begrenztes Wissen für den Menschen unmöglich, so wäre jedes Wissen für ihn unmöglich, folglich auch ein Wissen von seinem Erkenntnißvermögen, dessen Gesetzen und dessen Wirkungs- oder Bethätigungsbereich und damit wäre auch die Erkenntnißlehre Kants unmöglich. Seinen Kriticismus kann also Kant nur dadurch retten, daß er die Möglichkeit eines bedingten Wissens überhaupt nicht verneint, sonst würde er dem Manne gleichen, der den Ast, auf dem er saß, durchsägte. Aber er läßt das bedingte Wissen nur zu bezüglich des menschlichen Erkenntnißvermögens,

welches er dermaßen ausgemessen haben will, daß in aller Zukunft nicht daran soll gerüttelt werden können, daß es weder um das Geringste enger, noch weiter soll gefaßt werden können; nur formelle Verbesserungen schließt er nicht aus. Dagegen besteht er streng auf der Unmöglichkeit eines strengen Wissens, einer wahren und wirklichen Erkenntniß des Wesens Gottes, des Geistes oder der Seele und der Welt (Natur). Diese Behauptung geht nicht bloß auf die Vergangenheit (die gesammte Philosophie bis auf ihn) und die damalige Gegenwart (gleichzeitige Philosophie), sondern auch auf alle, wenigstens alle irdische, Zukunft. Die Erfahrungswissenschaften mögen ins Unermeßliche wachsen, die Philosophie in seinem Sinn als Kriticismus mag zur größeren oder größten Vollkommenheit des Systems ausgebildet werden, aber ihrem Princip und dessen gegebenen Grundbestimmungen nach soll die Philosophie für alle Zeit auf dem Standpunkt des Kriticismus stehen bleiben, weil er inhaltlich das Non-plus-ultra möglicher menschlicher Erkenntniß erreicht habe. Allein Kants Erkenntnißlehre leidet nicht bloß an formellen Mängeln, sondern auch an tiefgreifenden sachlichen. Schon daß er Behauptungen des Dogmatismus zu Ausgangspunkten seiner Untersuchungen machen mußte, verrieth den inneren Widerspruch seines Unternehmens und wenn Kant im Verlauf seiner Kritik die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzt mit der Behauptung der Fortdauer von Illusionen des Erkenntnißvermögens auch nach Aufdeckung ihrer Nichtigkeit, so genügt dies allein schon, um einzusehen, daß der Kriticismus Kants nicht das letzte Wort der Philosophie sein kann. Sein Skepticismus bezüglich der Erkenntniß des Uebersinnlichen treibt ihn über diesen hinaus zum negativen Dogmatismus, denn es ist mehr als skeptisch, es ist negativ dogmatisch, die absolute Unerkennbarkeit des Uebersinnlichen zu behaupten. Diese Behauptung fällt mit der Einsicht, daß wenn sie wahr wäre, nicht einmal etwas von der Existenz des Uebersinnlichen gewußt werden könnte, ein unausdenklicher Widersinn, da die von Kant statuirten Erkenntnißvermögen und Erkenntnißgesetze selbst übersinnlich sind und als geistiger Art nicht anders als übersinnlich sein können. Weder hat Kant erwiesen, daß die Philosophie bis auf ihn absolut nichts vom Uebersinnlichen erkannt habe, noch konnte er erweisen, daß die Vernunft unfähig sei, weiterhin Fortschritte in der Erkenntniß des Uebersinnlichen zu machen. Er selbst mußte in der praktischen Philosophie in Postulaten Ersatz für die Einbuße in der theoretischen aufsuchen, konnte aber nicht verhindern, daß von Nachfolgern Folgerungen aus seiner Leugnung der Erkennbarkeit des Uebersinnlichen gezogen wurden, welche wider seine Absicht zum Atheismus, Naturalismus und Materialismus geführt haben. Der praktische Schluß, den Kant aus seiner besprochenen Abhandlung zog, kann daher nicht als völlig gültig eingeräumt werden. Vernunftgründe müssen in übersinnlichen Dingen von größter Erheblichkeit sein. Erfahrungen sind nicht darum sofort als Täuschungen zu verwerfen, weil sie vielleicht nicht sogleich unter ein Gesetz gebracht werden können. Sie fordern in diesem Falle erneute Prüfung und beanspruchen, wenn bestätigt, als Erfahrungen ihre Geltung, auch wenn das Gesetz, unter welchem sie stehen, erst noch gefunden werden soll. Es kann aber auch nur gefunden werden auf Grund der Erfahrung, deren Fortsetzung und Erweiterung in Verbindung mit Vergleichen und Aufeinanderbeziehen des Erfahrenen. Erscheinungen, die nicht bei allen beobachtbaren Menschen, vielleicht bei nur verhältnißmäßig wenigen, sich zeigen, sind doch darum nicht unwirkliche, so wenig geniale Begabung darum unwirklich ist, weil sie nicht bei allen (vielmehr nur bei verhältnißmäßig wenigen) Menschen angetroffen wird. Es kann doch physische und psycho-physische Organisationen geben, die ungewöhnliche Erscheinungen darbieten und Niemand hat noch ausgemessen, wie tief der Geist ungewöhnlicher Menschen auf das ihm verbundene Psychophysische zu wirken vermag. Sollten alle oder ein Theil der ungewöhnlichen Erscheinungen mehr oder minder krankhafte sein, so könnte dies doch nur durch deren Erforschung erkannt werden. Das von Kant empfohlene Abbrechen aller in das fragliche Gebiet einschlägiger Untersuchungen würde zur Beengung und Verarmung der Erkenntniß führen, während deren Erweiterung und Bereicherung Aufgabe ist. Voreiliges Aufgeben wäre jedenfalls nachthei-

liger, als Irrungen sein würden, die sich einschleichen könnten. Der Fortgang der Untersuchungen wird diese enthüllen und das Wahre an deren Stelle setzen, während das Einstellen der Untersuchungen unfruchtbar bleibt und zur Verkümmerung führt.

Es darf nicht Eitelkeit genannt werden, nichts für unwichtig zu erachten. Wie vieles zuvor unwichtig Erschienene ist nicht bei weiterem Eingehen als sehr wichtig erkannt worden! Die Wissenschaft wie das Streben nach Wissenschaft kann niemals eitel sein. Gründlichkeit und Tiefe des Wissens ist die beste Schutzwehr gegen die Eitelkeit, die nicht aus dem Wissen, sondern aus dem noch anhaftenden Mangel an Wissen entspringt, der noch verkehrtem Wollen Zugang verstattet. Tugendhaft, gut, sollte der Mensch sein wollen, auch wenn er nicht unsterblich wäre oder sich nicht dafür hielte, aber daß die Tugendhaftigkeit durch den Glauben an die Unsterblichkeit beeinträchtigt werde, wäre doch grundfalsch und wurde auch von Kant direkt nicht behauptet. Die Vernunfteinsicht von seiner Unsterblichkeit, wäre oder würde sie erreicht, kann daher mindestens ebenso wenig sein Tugendleben gefährden, vielmehr wird sie dasselbe bekräftigen, weil sie ihn darüber belehrt, daß die Vernachlässigung des Tugendlebens hienieden ihm dereinst im Jenseits Hemmungen des Fortschreitens in demselben bereiten muß. Erfahrungsbeweise für die Fortdauer nach dem Tode, sollten sie evident durch Geistererscheinungen, Geisterwirkungen, Geistermittheilungen an irdisch Lebende gegeben werden können, würden die Vernunftbeweise der Einen, die Glaubensgründe der Anderen bestätigen und bekräftigen, die Zweifler in Gläubige verwandeln, die Leugner widerlegen. Es kommt eben darauf an, ob solche Erfahrungsbeweise evident gegeben werden können. An ihren guten Wirkungen im Großen und Ganzen wäre doch nicht zu zweifeln, wenn sie auch nicht auf alle von ihrer Wahrheit Ueberzeugte in gleichem Maaße sich erstrecken würden, wie ja auch aus Vernunft oder aus Religionsgründen Unsterblichkeitsgläubige häufig genug ihre Leidenschaften wenig oder nicht bezähmen und sogar die ärgsten Verbrecher unter ihnen angetroffen werden. Eine Nothwendigkeit, nicht zu sündigen, hat der Unsterblichkeitsglaube nicht und soll er nicht zur Folge haben, aber es ist vergeblich, zu leugnen, daß er eine ernste nachdrückliche Aufforderung zum Unterlassen des Bösen und zum Vollbringen des Guten enthält. Werden die guten Handlungen nach Kant dereinst belohnt, weil sie an sich selbst gut und tugendhaft waren, so werden sie nach ihm doch belohnt und wenn er daran glaubt, so darf und kann er auch Niemand diesen Glauben verwehren wollen, vollends gar als Selbstsucht, Sünde, geheimen Tugendhaß auslegen und anrechnen. Nur der Leugner der Unsterblichkeit kann sich der Meinung hingeben, daß der Glaube an dereinstige Belohnung des Guten sittlich nachtheilig sei und da Kant sich zu diesen Leugnern nicht gesellen will, so sollte er auch nichts behaupten, was doch nur in deren Fahrwasser führen müßte. Der Unglaube an die Belohnung des Guten und die Bestrafung des Bösen wäre darum der Unglaube an Gott selber, weil der Glaube an Gott nicht ohne den Glauben an eine moralische Weltordnung gedacht werden kann und eine moralische Weltordnung keinen Sinn hat, wenn sie nicht eine solche wäre, in welcher das Gute gute und das Böse schlimme Folgen hat, das Eine wie das Andere auch für den Vollbringer selbst. Auf der anderen Seite geht nun Kant doch so weit, zu behaupten, daß wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt habe, welche sich nicht zur Hoffnung der Zukunft, der Fortdauer nach dem Tode, erhoben hätte. Kants Nachfolger und Vertheidiger mögen diese Behauptung mit den Pantheisten, Naturalisten und Materialisten ausmachen. Uns erscheint sie nur als ein Zeugniß, wie tief die Unsterblichkeitshoffnung, die wir doch nicht ohne ihr zu Grund liegenden Glauben denken können, in Kants Gedankenkreis wurzelte und wie fern seine Weltanschauung dem Pantheismus und vollends dem Materialismus stand, von welchem er in der besprochenen Schrift sagt, daß er, genau erwogen, Alles tödte. Wenn nun aber nach Kant die rechtschaffenen Seelen wohl immer sich zur Hoffnung der Fortdauer im Jenseits erhoben, wie sollen es diese rechtschaffenen Seelen anfangen, ihre Hoffnung ganz isolirt zu halten von allen ihren Gedanken und Erwägungen über ihre Pflichten und ihre gesammte Lebenshaltung? Wird dieß von ihnen verlangt und erwartet werden

können? Weil allerdings jeder Einzelne für seine moralischen Ueberzeugungen der Erfahrungsbeweise der Fortdauer der Seele nach dem Tode nicht bedarf, ziemt es darum auch der Wissenschaft, nicht darnach zu forschen, ob solche Erfahrungsbeweise gefunden werden können oder nicht. Daß solche Auffindung unmöglich sei, dürfte doch die Wissenschaft nicht blindlings annehmen, sondern müßte es erweisen, und um dieß zu können, müßte sie auf die Untersuchung darüber eingehen. Auch Kant hat ja die Erzählungen über die Visionen Swedenborgs nicht gleich blindlings verwerfen wollen und sie ernstlich in Untersuchung gezogen. Gesetzt, das Ergebniß seiner Untersuchungen wäre mit wirklich entscheidenden Gründen völlig zu Ungunsten Swedenborgs ausgefallen, die Visionen Swedenborgs also sämmtlich mit Recht als Täuschungen verworfen worden, woran doch noch etwas fehlt,*) so würde doch damit noch lange nicht erwiesen sein, daß an allen Berichten von Visionen seit Jahrtausenden, von Geisterscheinungen, Geisterwirkungen und Geistermittheilungen nichts sei und daß die Wissenschaft von diesem ganzen weitschichtigen Gebiete sich ganz zurückzuziehen habe. Die Untersuchungen in diesem Bereiche müssen doch nicht nothwendig „lärmende" und schwärmende sein, sollen es vielmehr gar nicht sein, sondern mit derselben Vorsicht und Umsicht geführt werden, wie alle anderen im Gebiete der Erfahrungswissenschaften, und wenn ihre Gegenstände wirklich so entfernt wären (doch wohl nicht räumlich), als Kant vorgibt, so wäre dieß so wenig ein Grund, sie von der Untersuchung auszuschließen, als die Astronomie sich beigehen läßt, wegen der großen räumlichen Entfernung die Milchstraße, die Welt der Fixsterne, die Nebelflecke ꝛc. von ihren Forschungen auszuschließen. Sind Kant Untersuchungen der beregten Art gleichgültig geworden, so lag dieß wohl zum Theil in seiner geistigen Eigenart, zum Theil in den Einflüssen seiner in einer einseitigen Verstandes- und Aufklärungsrichtung befangenen Zeit ꝛc. und konnte nicht maaßgebend für andere Geister und andere Zeiten sein, wie denn bald andere hochbegabte Männer in Deutschland hervortraten, die wie besonders Baader, Schelling, Schleiermacher, Krause ꝛc. sogar zum Theil Oken und selbst Kants bewundernder Verehrer Schopenhauer mehr oder minder in Untersuchungen des von Kant verpönten Bereiches des sogenannten Geheimnißvollen sich einließen. Diese und andere Männer waren nichts weniger als müßige Köpfe, wenn sie auch nicht ganz davon freizusprechen sein mögen, in andere z. Th. entgegengesetzte Einseitigkeiten gefallen zu sein. Sollten durch diese und andere Untersuchungen einige Geheimnisse der andern Welt enthüllt worden sein und noch mehrere enthüllt werden, so ist dafür gesorgt, daß übergenug der Enthüllung noch harren, andere im irdischen Leben nie völlig mögen enthüllt werden können, aber die Wissenschaft muß sich stets dehnen und strecken und der Strebende erträgt nicht den wohlgemeinten Rath, sich in Allem und Jedem bis zum Eintritt des Jenseits zu gedulden, von der Ansicht geleitet, daß, was wir hienieden nicht nach Möglichkeit vorbereiten, im Jenseits nicht so leicht oder nur erschwert fortwachsen werde. Denn gilt

*) Es fehlt nämlich der Beweis, daß die Fernschauungen Swedenborgs sämmtlich Hallucinationen oder andersartige Täuschungen gewesen seien so wie auch der Beweis, daß sein Geisterverkehr aller wesenhaften Realität entbehrt habe, wenn auch die Formen desselben eine subjektive Einkleidung durch seine Phantasie erhalten haben sollten. Diese Frage bedarf einer gesonderten Untersuchung. Der Anspruch Swedenborgs, vom Herrn selbst seine Lehren empfangen und beauftragt worden zu sein, dieselben als Erklärung der h. Schrift zu verkündigen, entbehrt jeder Beglaubigung und widerlegt sich auch durch eine Reihe der h. Schrift, die er doch selber, wiewohl willkürlich nicht wenige Stücke aus ihr ausscheidend, für das Wort Gottes erklärt, geradezu widersprechender Lehren. Dieser Glaube mochte sich ihm gebildet und zur Vision gestaltet haben durch die Ahnung, daß die Gestaltung der Kirche großen Veränderungen entgegengehe. Aber diese Vision kann nur subjektiv gewesen sein und, verhielt es sich also, so können wir seinen Engel- und Geistervisionen nicht diejenige objektive Bedeutung zuschreiben, welche Swedenborg selbst ihnen zuschreibt. Dagegen sind mehrere Thatsachen des Fernblickens aus dem Leben Swedenborgs berichtet, welche so gut beglaubigt sind, daß wenn wir ihre Wahrheit leugnen wollten, eben so gut den allerbeglaubigtesten Thatsachen der Geschichte Zweifel entgegengestellt werden könnten. Wahnsinn kann sein Zustand nicht gewesen sein, aber auch nicht ein gewöhnlicher, völlig normaler, sondern ein Zustand magnetischen Hellsehens und der Ekstase, in welchem die Phantasie ihre subjektiven Formgebilde einmischte.

es im Moralischen, daß unser Schicksal im Jenseits von unserem Verhalten im diesseitigen Leben abhängen wird, so muß es wohl auch im Intellektuellen um so mehr gelten, als das Moralische und das Intellektuelle keinesfalls so ganz von einander getrennt sein können.

II. Recensionen.

Theologie.

Oehler, Theologie des alten Testamentes. Zweiter Band. Prophetismus und Alttestamentliche Weisheit. VIII. 351. Tübingen, 1874. Heckenhauer.

Nach der eingehenden Anzeige, welche wir über den ersten Theil dieses Werkes in Bd. XIII., S. 65 ff. dieser Zeitschrift gegeben haben, können wir uns über den inzwischen erschienenen zweiten Band, der ganz nach denselben Grundsätzen vom Vater bearbeitet und vom Sohne herausgegeben ist, kürzer fassen. Es enthält derselbe den zweiten und dritten Theil der alttestamentlichen Theologie, jener den Prophetismus (bis S. 275), dieser die alttestamentliche Weisheit (bis S. 324).

Beiden Theilen gemeinsam geht voran die geschichtliche Darstellung: die Entwicklung der Theokratie vom Tode Josuas bis zum Ende der alttestamentlichen Offenbarung (bis S. 129.). In kurzen quellengemäßen, meist mit den Worten der Quellen gegebenen Zügen wird die Geschichte der Heilsoffenbarung in fünf Abtheilungen vorgeführt. Die Zeit der Schopheten, der von Jehova's Geist geweckten Männer, welche das Herz des Volkes zu seinem Gott zurückwandten, in der Zeit des Verfalls der theokratischen Ordnungen und der Vermischung des Jehovismus mit kanaänischem Naturdienste, aus welchem Religionssyncretismus nach des Verfassers Ansicht auch das wirkliche Menschenopfer Jephtha's erklärlich sein soll (?) — findet ihren Wendepunkt in der Persönlichkeit Samuels zur Zeit des philistäischen Druckes. Derselbe stellt die theokratische Einheit her, und in Folge der durch ihn angeregten mächtigen geistigen Bewegung im Volke schaarte sich um diesen Mann Gottes eine größere Zahl von Propheten, die die sogenannten Prophetenschulen bilden, und ein Analogon nur noch wieder in der Zeit des Elias und Elisa finden. An Schulen im eigentlichen Sinne ist nicht zu denken; es war ein durch den freien Zug des Geistes zusammengeführter Verein prophetisch begabter Männer, welche von demselben Streben wie Samuel erfüllt waren, das neu angefachte religiöse Leben des Volkes auf Grund des mosaischen Gesetzes zu pflegen. Die Musik war nur Nebensache, dagegen die Pflege der heiligen Literatur, das Wächteramt der Theokratie, die theokratische Geschichtsschreibung war eine ihren Zwecken entsprechende wichtige Aufgabe. Die so deutlich erkannten Vortheile der nationalen Einheit führten zu der Forderung eines Königs, wie ihn alle Nationen haben; und es schließt sich an die Schophetenzeit die des ungetheilten Königthums. Saul faßt die Aufgabe desselben vorzugsweise von der kriegerischen Seite und bringt es sofort in den Conflict mit dem theokratischen Prinzip, während unter David beide Aemter einträchtig zusammenwirken, ungeachtet oder weil er ähnlich wie Moses und Samuel gewissermaßen alle drei theokratischen Gewalten in sich vereinigte. Er wird in seinem Geschlecht zum bleibenden Träger des theokratischen Königthums erwählt; wie er in seiner individuell religiösen Entwickelung den Gegensatz von Sünde und Gnade — die tiefste Erniedrigung des gefallenen schuldbelasteten — und die Hoheit des in Gott reich begnadigten Geistes zur Anschauung bringt, wovon den reifsten Ausdruck seine Psalmen geben. Die Gestaltung des Kultus, aber nicht die feste Stätte für denselben konnte er herrichten; letzteres war dem dritten Könige, seinem Sohne Salomo vor-

behalten. Durch seine äußere Organisation und seine von ihm angeregte Weisheitsdichtung bringt er das Königthum auf die Höhe äußeren Glanzes. Indem er die Abgeschlossenheit durchbrechen will, fehlt es an der tieferen inneren Kraft; Israel scheidet sich nach ihm in zwei einander feindliche Reiche; im nördlichen tritt der Kampf des Prophetenthums gegen das unrechtmäßige Königthum in den Vordergrund (Elias, Elisa), und das ernste Gottesgericht, das sich hier in allen seinen vielen Königen wie seinem schnellen Untergange vollzieht. Ihm gegenüber steht das an äußerer Macht kleinere, aber an innerer Stärke so viel überlegenere Reich Juda, mit mehreren hervorragenden ächt theokratischen Königen, und deren mit Hülfe der Propheten herbeigeführten Reformationen, zu denen auch das aufkommende Schriftthum der Propheten wesentlich mit beigetragen, bis auch dieses unterging; daran schließt sich in der fünften Abtheilung die Geschichte des Volks und seines Zustandes im babylonischen Exil, und der unter ihm wirkenden Propheten, der Rückkehr unter Cyrus, dessen auffallendes Edikt nur durch die Weissagung des Jesajas und die Wirksamkeit eines Mannes wie Daniel am babylonischen Hofe, aber nicht aus politischen Rücksichten erklärbar ist, bis zum Abschluß der Prophetie unter Esra und Nehemia. Ersterer ist der Begründer des eigentlichen Judenthums; denn nicht nur um Neugründung der Theokratie handelte es sich, sondern nur um eine Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnungen. —An die Stelle der Propheten treten die Schriftgelehrten; ein Nachtrieb der Prophetie ist die Apokalyptik, eine Art Geheimliteratur für engere Kreise, in welchen wohl auch die danielischen Weissagungen fortgepflanzt wurden, deren letzter Abschluß in die maccabäische Zeit zu fallen scheint (?).

Auf dem Hintergrunde, besser auf dem Grunde dieser göttlichen Heilsgeschichte wird sodann die Theologie des Prophetismus und der Weisheit — beide Abschnitte mit Recht als die Krone des Werkes bezeichnet — dargestellt. Jene unterscheidet sich von der des Mosaismus in vier Punkten: daß die Jehovaidee sich zur Verkündigung des Jehova Zebaoth entfaltet, und zugleich die Angelologie erweitert; — daß der ethische Gehalt des Gesetzes vertieft entwickelt wird — daß die Gemeinschaft des Menschen mit Gott in der Prophetie culminirt — und der Gang des Reiches Gottes Inhalt der Weissagung ist. Der erste von den diese Lehren entwickelnden Abschnitten behandelt eine dem Verfasser eigenthümliche Auffassung, die er mit Recht auch kritisch verwerthbar hält; in der daran sich anschließenden Engellehre werden die Seraphim, die Engelfürsten, insonderheit Michael, behandelt. Die schwankende Deutung dieses Namens wird durch die aus der Apokalypse nicht herangezogene evidente Stelle allem Zweifel entzogen. S. 130 dürfte Deut. 33. 2 noch deutlicher übersetzt werden: „Jehova ist gekommen aus den heiligen Myriaden". Die treffliche Entwicklung der Satanslehre in ihrem organischen Zusammenhange (§ 200) kommt zu dem richtigen Resultate, daß sie nicht aus der persischen Religion stammen kann. (Hier ist wohl S. 149 statt Monismus in Folge eines Druckfehlers Monotheismus zu lesen.) — Im folgenden Abschnitt ist die vorsichtige Entscheidung zu beachten über die so viel erörterte Frage, ob es im alten Bunde schon die Erfahrung einer Rechtfertigung und Kundschaft Gottes im neutestamentlichen Sinne gebe. Nach ihm ist die Heilserfahrung immer nur eine relative von der letzteren verschiedene. Sie gewährt keinen bleibenden Versöhnungsstand, es kommt noch nicht zu einer Einwohnung des heiligen Geistes, indem er einen neuen Lebensgrund der Persönlichkeit schafft; und damit wirkt er auch nicht Ueberwindung des Todes und ewiges Leben. Der Begriff der göttlichen Sohnschaft, der Kindschaft, wird erst im neuen Bunde realisirt; daher Matth. 11. 11.

Der umfangreichste Abschnitt ist der folgende, der von der Prophetie handelt, und mit dem vierten, vom Reiche Gottes, als dem Inhalt derselben aufs engste zusammengehört. Zunächst wird das prophetische Bewußtsein, negativ und positiv beschrieben und psychologisch bestimmt. Zur Erläuterung der schon S. 17 gegebenen Grundbedeutung von נָבִיא, nicht angesprudelt, sondern mit Ewald (und neuerdings auch Fleischer) Sprecher, und des entsprechenden und richtig gedeuteten griechischen προφήτης wäre noch (S. 176) an den parallel gebrauchten Ausdruck ὑποφήτης zu erinnern gewesen.

Instructiv und inhaltreich ist die historische Darlegung über die Auffassung des prophetischen Zustandes von der alten Kirche an bis zur Gegenwart; am Schluß folgt Oehlers eigne Auffassung, daß die psychische Form als die der inneren Anschauung im weiteren Sinne zu fassen sei. (S. 188 möchten wir Hitzigs Auffassung, daß die prophetische Warte nicht geistig zu verstehen sei, sondern daß sie einen einsamen Standort unter freiem Himmel gesucht haben, nicht als möglich und nur unwahrscheinlich, sondern entschieden als irrig bezeichnen), und S. 190 für מַשָּׂא die Hengstenberg'sche Deutung nicht

abweisen; eine gewisse Emphase kann auch Oehler nicht ablehnen. (S. 192 wäre 2. Petri 1. 21 zur Bestätigung heranzuziehen gewesen, und S. 209 Ebr. 1. 1. πολυμέρως καὶ πολυτρόπως).

Von S. 190 bis 215 wird von der Weissagung, ihrer Aufgabe und Eigenthümlichkeit gehandelt; und daran schließt sich der reichhaltige Abschnitt über das Reich Gottes als Inhalt der Weissagung. Hier handelt das erste Lehrstück vom göttlichen Reichszweck, dem Widerspruch der Gegenwart mit demselben durch das Gericht über Israel, wie die Weltvölker; das zweite (S. 229 ff.) von dem künftigen Heil. Dies besteht nach der Prophetie in der Erlösung und Wiederherstellung des Bundesvolkes, in der Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes, in der Erscheinung des Messias, als dem Heiland, durch den dieses Heil vermittelt wird. In diesem Abschnitt werden die messianischen Weissagungen behandelt. Die Wurzeln der messianischen Hoffnung liegen schon im Pentateuch; zwar ist Gen. 3 das patriarchalische זֶרַע und Schilo nicht persönlich zu fassen (letzteres: bis er zur Ruhestatt kommt); aber Num. 14 und Deut. 18 zeigen deutlich, daß der Mittler ein die Welt überwindender Herrscher und ein Prophet sei, der Jehova's Rath im Worte erschließt. Die Grundlage der messianischen Idee im engern Sinne bildet, 2 Sam. 7, die Erwählung des davidischen Hauses; auf ihr ruhen die messianischen Psalmen 2. 45. 72. 110, von denen der Verf. Ps. 45 so deutet, daß er ursprünglich auf die Hochzeit eines historischen Königs und erst später allegorisch-messianisch gedeutet ist (sehr bedenkliche, völlig analogielose Annahme); die drei übrigen sind direct messianisch zu deuten.

In der sich hieran anschließenden Entwickelung der messianischen Idee bei den Propheten läßt er Micha 5 die Deutung der „Ausgänge" unbestimmt; die Gebärerin ist ihm aber nicht die Tochter Zion (noch Kleinert), sondern die Mutter des Messias, wobei der Prophet nach Hitzig „über dunkle geheimnißvolle Dinge mit schicklicher Zurückhaltung" sich äußert. Nie bezeichnen die Propheten ihn als Sohn eines geschichtlich gegenwärtigen Königs. Jes. 7. 14 muß ebenfalls auf den Messias bezogen werden, wobei das Mysteriöse nicht verkannt werden darf. Die höhere Natur des Messias ist auch 9, 5 f. bes. Sach. 13. 7, 12. 8; unsicher ist Mal. 3. 1: „Das Nächstliegende sei an den Engel des göttlichen Angesichts zu denken, — dann aber sage die Stelle nichts über den Messias aus." Wenn nun aber doch die Stelle auf den Messias (auch mit Hofmann) zu beziehen ist, sollte darnach sich nun nicht das Wesen des Angesichtsengels bestimmen lassen? In Dan. 7, 13 ff. lasse sich die Ansicht Hofmanns und Köhlers, daß die menschliche Gestalt nicht den Messias, sondern das Reich bedeute, nicht bestimmt widerlegen (trotz V. 18 — und der neutestamentlichen Stellen vom Menschensohn im Munde des Herrn?), aber traditionell sei stets der Messias darunter verstanden, und dann mit dem geheimnißvollen Wesen 8. 15 ff., 10, 5 ff., 12, 6 ff. zu combiniren. — Von Amt und Geschäft des Messias handeln §. 232—234, wo er S. 270 den Knecht Jehova's im zweiten Theil des Jesaja, dessen Authentie Oehler nicht mehr festhält (S. 110 u. a. a. O), in Cap. 53 mit Ewald nur auf ein Individuum bezieht, da die vermeintlichen Spuren collectivischer Fassung bei richtiger Auslegung schwinden; auch hier jedoch läßt er (in V. 8 und 9) es unentschieden, ob der Knecht Gottes im Bewußtsein des Propheten der Messias sei; bestimmt vermag er das Versöhnungsleiden des Messias nur in Zach. 3 zu finden; wir sollten meinen, daß gerade, wenn Jes. 53 der Zeit des Exils angehört, diese Zacharjastelle auch dort dasselbe zu finden veranlassen müßte. Anders wenn auch dieser zweite Theil von demselben Verfasser als der erste Theil stammt; denn dann liegen die Beziehungen auf die im ersten Theil enthaltenen messianischen Weissagungen bis auf den Ausdruck übereinstimmend vor; wie denn auch Ps. 22 und Jes. 25. 6 ff. treffend zusammenstimmen.

Im dritten Theile (S. 276—324) wird nach allgemeinen Vorbemerkungen die Weisheitslehre auf Grund der drei hieher gehörigen bedeutsamsten Quellen: des Buchs Hiob der Proverbien und des Buches Koheleth entwickelt, und zwar nach ihrer objectiven wie subjectiven Seite. Die göttliche Weisheit offenbart sich im Universum, — zunächst als Eigenschaft Gottes; aber in Prov. 8, 22 ff. wird sie personificirt, als aus Gott hervorgegangener, schöpferisch ordnender und wirkender Weltgedanke; zwar noch nicht hypostatisch doch nahe daran streifend, namentlich in Verbindung mit Hiob 15. 7 ff. Diese Naturordnung steht im engen Zusammenhang mit der sittlichen Weltordnung, daher auch in der Menschenwelt die Weisheit als objectives göttliches Prinzip waltet. Das subjective Prinzip derselben ist die Furcht Jehova's so viel als Erkenntniß des Allheiligen, und stets praktisch gerichtet auf Heiligung des Herzens und der Gesinnung. Der Lohn der Weisheit ist das sittliche Gut, das als Leben der Inbegriff aller Güter ist, gegenüber dem Tode

(fraglich ob ein jenseitiges Leben; keineswegs aber Eudämonismus), und zugleich das menschliche Gemeinschaftsleben betrifft (bes. das häusliche). Die Weisheit hat es aber auch mit den Räthseln des menschlichen Lebens zu thun; ihre Lösung versuchen die Psalmen, namentlich den Widerspruch zwischen der sittlichen Würdigkeit und dem äußeren Ergehen des Menschen (Rachepsalmen); vornämlich ist derselben aber das Buch Hiob gewidmet, in welchem das Leiden als Bewährungsleiden und damit der Glaube an die gerechte göttliche Providenz gelehrt wird; eine Unsterblichkeitslehre zu geben (wie Ewald behauptet), ist zwar nicht sein Zweck, aber es geschieht in der berühmten Stelle, wenn auch noch mehr als ein Aufblitzen des Glaubens, daher auch hierin nicht der Schwerpunkt liegen kann. Anders stellt sich das Buch Koheleth, das auf das Begreifen der göttlichen Weltordnung verzichtet, aber ihre Realität für den Glauben entschieden fest hält. Die natürliche Erkenntniß erweist sich zur Lösung unzulänglich; aber der Glaube postulirt sie. In Bezug auf die Unsterblichkeit zeigt es den Standpunkt der natürlichen Reflexion, des alten Scheolsglaubens und des Postulats einer künftigen Vergeltung, welche letztere sich am Schluß geltend macht (12. 7). Dem entsprechend ist dann auch die Sittenlehre: μηδὲν ἄγαν. Man kann den Koheleth ein Buch des Weltschmerzes nennen, aber nicht eines solchen, wie ihn blasirte Menschen predigen, sondern Eines, der müde geworden, doch den Stachel der Ewigkeit sich nicht aus dem Herzen reißen läßt, und aus den Träumen aller seiner irdischen Plane und Hoffnungen noch die Gottesfurcht gerettet hat. Daher der Schluß 11, 9 ff. Dieses negative Resultat bildet auch einen Uebergang vom Alten zum neuen Bunde.

Wir haben mit dieser Anzeige den reichen auf ernster und sorgfältigster Forschung ruhenden Inhalt des zweiten Theils den Lesern andeuten wollen, ohne uns weiter auf manche Gegenbemerkungen, als nur ganz vorübergehend, die uns beim Lesen gekommen sind, einzulassen. Die Spezialliteratur ist in diesem Theile nicht vollständig angegeben, was wir im Interesse des Studiums bedauern. Jedoch wollen wir zum Schluß die große Sorgfalt des Herausgebers auch in diesem Bande rühmend von Neuem hervorheben, mit der sowohl das Buch überhaupt, wie die Correctur und das umfangreiche Sach- und Stellenregister gearbeitet ist.

M. L. S.

Stier, Dr. Rud, Der Reden des Herrn Jesu fünfter Band, enthaltend die Reden Jesu nach Johannes, C. 11—17. gr. 8. 468 p. 3. Aufl. Leipzig, 1873. Langewiesche.

Die Reden des Herrn Jesu in Stier's Auslegung den evangelischen Geistlichen erst empfehlen wollen, wäre wohl ein vergebliches Unternehmen; denn dieselben haben sich, wie ja auch schon die Nothwendigkeit einer dritten Auflage beweist, in den Bibliotheken zumal der praktischen Geistlichen so eingebürgert, daß sie wohl in den meisten derselben, soweit ihre Besitzer auf gläubigem Grunde stehen, vorgefunden werden. Aber das sehen wir hier als unsere Aufgabe an, daß wir dieses Werk, das in seinen beiden ersten Auflagen so manchem nun schon in die reiferen Jahre eingetretenen Geistlichen so schätzbare Dienste gethan hat, auch dem jüngeren Geschlecht als eine reiche Schatzkammer göttlicher Weisheit empfehlen. Wir möchten das Werk als ein Complement zu Meyer's vortrefflichem Commentar bezeichnen und glauben, daß der ein tüchtiger Bibelausleger wird, der zunächst durch die gramat. Schule Meyer's hindurchgegangen, sich dann zur reichen theolog. Rüstkammer Stier's wendet. Jenes Studium muß vorausgehen, denn die sprachliche Schärfe und logische Bestimmtheit war Stier's Gabe nicht. Wenn aber ein junger Theologe jene Schule gründlich durchgemacht und so die nöthige Sicherheit in seinem Urtheile erlangt hat, wird es ihm beim Hinzutreten zu Stier's Bibelauslegungen zu Muthe sein, wie dem Wanderer, der eine bisher streng abgemessene und scharf gezogene Straße verläßt, und nun hineintritt in saftige grüne Wiesen, in üppige Auen mit dem reichsten Blumenflor, in solche Fülle der Mannichfaltigkeit, daß er fast fürchten muß, durch das zu Viel des Schönen allzusehr gefesselt und dadurch am Vorschreiten auf seinem Weg gehindert zu werden. So ist denn das Werk Stier's weniger ein Handbuch für die Studierenden — ich stimme darin Dr. Steinmeyer nicht bei, der es auch für ihre Bedürfnisse als das brauchbarste exegetische Handbuch empfiehlt — als vielmehr eine Anleitung für den praktischen Geistlichen, zumal da, wo er sich mit seiner Betrachtung auf einen einzelnen Abschnitt zu concentriren hat, welche ihm eine reiche Fülle anregender, praktischer Gedanken darbietet in einem Maße, daß wir in der That kein zweites Werk kennen, das in so eminenter Weise grade diesem Zwecke dient. Stier hat seine Fehler und Mängel, wie jeder andere Ausleger auch; er ist in seiner geistreichen Art dem nüchternen Denker oft zu phantastisch, dem Exegeten, der streng bei dem Einen Sinn jeder Bibelstelle stehen bleibt, zu

vieldeutig, zu schillernd, zu mannigfaltig in den Beziehungen, welche in jeder Stelle liegen sollen. Er geht manchmal zu sehr ins Minutiöse ein und muß dadurch ermüden. Aber — und dieß muß ihm jeder unbefangene Kritiker zuerkennen: er hat mit einer Energie und einem Eifer dem Studium der Bibel sich hingegeben, wie nicht leicht ein Zweiter, und weil solche willige und ernstliche Hingabe des Herzens an das Wort Gottes nicht ohne Segen bleiben kann, so hat er auch reiche Früchte aus seinem Studium geerntet und in der Freude seines Herzens über solche köstliche Gaben sie nun auch seinen Mitbrüdern im Amte dargeboten.

Es sind viele treffende, feinsinnige und feinfühlende Worte, die wir aus seinem Munde vernehmen; er hat sich in der That in die freie Weise des Evangelisten, der mit ein Paar Strichen in der sinnigsten Art die tiefsten Beziehungen andeutet, ganz eingelebt. So sagt er z. B. über die Wiedergabe der Reden des Herrn: „Sehen wir, wie einfach kurz, wie menschlich schlicht und göttlich sinntief, wie würdevoll gemessen insonderheit die Aeußerungen des Herrn bei mehr äußerlichen Angelegenheiten waren, so fassen wir eben darum neuen Muth, die wegen solcher Beschaffenheit fast unvergeßlichen oder doch nur unverändert in die Erinnerung zurückkehrenden Worte geradezu so, wie sie jetzt geschrieben stehen, als aus seinem Munde gegangen hinzunehmen". So sagt er von der Salbung in Bethanien: „Darum stellen Matthäus und Markus diese Geschichte an den Anfang der Passion, daß sie auch immer wieder in der Passionspredigt die Herzen erwecke zu dem Gedanken und Gefühl: Das that Er für mich, was thue ich Ihm dafür? Habe ich schon gethan, was ich konnte? So war es zuvor versehen, so hat Maria nicht nur geweissagt von Jesu Tod und Grab, so predigt sie jetzt durch alle Welt mit in diesem Evangelium: Ihm allein die Liebe, Ihm allein Alles zu Dienst und Ehren, auch das Wohlthun an den Armen". — In der reichsten Weise versteht er es ferner, die Aussprüche der verschiedensten Ausleger zu einem tieferen Verständnisse des Textes zu verwenden. Wir erhalten hier so recht den Eindruck, der göttliche Text ist eine erhabene Geistesstimme, welche die mannigfachsten Wirkungen, je nachdem die Lichtfähigkeit in den einzelnen Forschern vorhanden ist, zu erzeugen vermag. Neidlos führt er ihre Aussprüche an, ja, wo ein älterer gründlicher Exeget ihm allzusehr in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, weist er auf denselben wieder mahnend hin. So sagt er von dem alten Heß, daß dessen freilich nur selten eigenthümlichen und scharfsinnigen Auslegungen jetzt meist übersehen werden. Was aber seinen Commentar, besonders auch für den praktischen Geistlichen anziehend macht, sind die vielen Beziehungen auf schöne, geistvolle Predigten, welche über diese Texte gehalten wurden. Namentlich die Predigten von Nitzsch und Dräseke sind fleißig benutzt. So hebt er zu Joh. 11, 9 das Thema von Nitzsch hervor: Der sehende, vorsichtige und ganz sichtbare Wandel, der Wandel am Tage ist der Wandel in der Wahrheit und Gerechtigkeit, offenbar vor Gottes Auge. Ebendort weist er auf Dräseke's Ausspruch hin: Der Beruf des Menschen ist wie die Sonne an seinem Lebenshimmel; ferner auf Balke's Aeußerung in einer Predigt über V. 10: Ohne das wahre Licht in ihm umleuchtet ihn auch kein Licht, und ob es noch so hell am Himmel stände, für sein Auge ist es nicht da. — Mit dieser praktischen Auslegungsweise hängt es zusammen, daß Vf. vielfach auf die Verhältnisse der Gegenwart Rücksicht nimmt. So kommt er z. B. auf die Schrift Diesterweg's: „Die Lebensfrage der Civilisation" zu reden, und bemerkt treffend: „Wenn dieser die für Ungerechtigkeit auch mit Armuth strafende Hand Gottes ganz herausbringen will und alle Schuld nur im Nichtgeben der Habenden findet, so ist er in dem großen Irrthum der civilisirten Zeit über diese Lebensfrage befangen, der mit seinem Helfen das Uebel bisher immer nur ärger gemacht hat. Wahrlich keine wiederholte lex agraria schafft die stets neu sich erzeugende Armuth weg, kein St. Simon und keine Rathschläge der Bettina werden hier die Quelle stopfen. Man soll wohl geben mit Weisheit und Liebe, doch thuts der Geber allein nimmermehr". Auch da, wo der Verf. Mißverständniß des Textes, falsche Deutung oder gar Uebelwollen sieht, weiß er sehr scharf und schneidig zu entgegnen. So sagt er z. B. über das Verwundern des Dr. Strauß, daß die Jünger Jesum nicht verstanden: „Strauß hat das jedesmal verkehrte Wunder ganz nach Belieben zur Hand. Würde geschrieben, daß die Jünger gleich verstanden hätten, so würde er vermuthlich das unwahrscheinlich finden." Ernst sagt er über Br. Bauer's frevelhafte Aeußerung über die Salbung zu Bethanien: „O, daß man über solche Dinge sprechen muß! Wären sie doch erst der Vergessenheit anheimgefallen, die ihr gerechtes Loos sein wird! — Er bildet sich umsonst ein, so gründlich scharf und vernichtend davon zu sprechen, daß hernach Niemand mehr ihrer zu gedenken braucht. Es sind wohl schon anderer Spötter und Lästerer Namen verwischt und ihr Ge-

dächtniß von der Erde vertilgt; aber was diese Maria hier im stillen Bethanien heimlich von der Welt gethan, davon wird bis nach dem Ende der Tage geredet werden". Eingehend befaßt er sich auch mit den Exegeten verwandter Richtung und weiß überall seine Abweichung von ihnen gründlich zu motiviren, so daß man sieht: der Mann weiß, was er will und ist sich auch der Grenzlinien wohl bewußt, die ihn auch von befreundeten Auslegern scheiden. Zugleich aber ist es dem Leser dadurch ermöglicht, sich überall ein entschiedenes Urtheil zu bilden. So möge denn auch diese dritte Auflage segnend und gesegnet hinaus gehen in die Welt, und der Selige, dessen Mund für diese Erde geschlossen ist, in seinen Werken noch zu den folgenden Generationen sprechen.

E. E.

Tucher, Freiherr v. G., Kgl. bayr. Ober-Appellationsgerichtsrath a. D. **Glaube und Reflexion** — ein Versuch zur Ausgleichung von Gegensätzen und Mißverständnissen für gebildete Laien. 8. 46 p. Leipzig, 1873. Heinrichs. 6 sgr.

Es ist, zumal in unserer Zeit, eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn ein hoch gebildeter und hochgestellter Laie für die Sache des christlichen Glaubens und der evangelischen Kirche eintritt und sie mit so viel Verständniß der heiligsten und tiefsten Wahrheiten vertheidigt, wie das hier geschieht. Es findet solches Wort besonders auch bei Laien leichter Eingang, als das Wort von Theologen, in deren Apologien der Unglaube gar zu leicht nur eine oratio pro domo erblicken will. Der Verfasser ist ein entschiedener Vertheidiger des lutherischen Bekenntnisses, und zwar, wie diese Schrift zeigt, aus gründlichem Nachdenken heraus und mit vollster Freiheit der Ueberzeugung. Er hat sich alle die Gegengründe der Feinde der Kirche vor Augen gestellt, er führt sie auch in dieser Schrift an uns vorüber; aber er kann in diesen nirgends etwas Stichhaltiges entdecken. Er hat nun unter denen, welche sich zu den Gegnern des Christenthums bekennen, viele edle Gemüther gefunden, von denen er überzeugt ist, daß sie lediglich in einseitiger Bildung von dem gewaltigen Zuge der Zeitrichtung sich fortreißen lassen. Diesen möchte er dienen. Er ist sich wohl bewußt, daß er die eigentlichen Gegner des Christenthums nicht bestechen wird; dieser Kampf sei dem Geiste des Christenthums selbst zu überlassen, der noch immer alle seine Feinde niedergeschlagen hat. Aber unter Jenen möchte doch noch leichter etwas auszurichten sein, wenn ihnen das rechte Licht gezeigt wird.

Er knüpft nun an ein Wort Hegel's an, dessen Schüler, und, so viel uns bekannt ist, Verwandter der Verfasser ist. Jener sagte: alle Religion ist Mysterium. Ist sie aber das, so schließt derselbe nun weiter, so ist es eben deßwegen ein Widerspruch in sich selbst, die durch die Religion dargebotenen Wahrheiten zum Gegenstand des reflectirenden Denkens und dieses zum Prüfstein der Wahrheit zu machen, und hienach zu beurtheilen, ob die religiöse Wahrheit zum Gegenstand einer verständigen Ueberzeugung werden könne. Der Gegensatz scheint uns damit aber nicht richtig gestellt zu sein, da er den Verstand für ganz blind auf diesem Gebiete erklärt. Ganz richtig sagt allerdings der Verfasser: der Glaube wurzle in dem Gemüthsleben; dieses aber ist selbst das ganze geistige Leben des Menschen, der Menschengeist in seiner untheilbaren Einheit, aber in der Form der Unmittelbarkeit, nicht der Reflexion. Allein die Reflexion muß nicht darum, weil sie in jenem unmittelbaren Leben noch nicht gegeben ist, nothwendig in Widerspruch mit derselben treten. Wenn also ein Wissen um Gott in der Tiefe des geistigen Bewußtseins gegeben ist, so wird nicht der Verstand als solcher jenes verleugnen, sondern nur der Verstand, der sich im Gemüthsleben isolirt und eben deshalb eigentlich jenes Leben nicht reflectirt, das ihm als ein positiv gegebenes vorliegt. Das subjective selbstische Fürsichsein wird sich nicht blos im reflectirten Denken offenbaren, sondern in der ganzen Herzensstellung. Treffend spricht sich der Verfasser über Glaube und Wissen aus, die nur in der Form und genetisch verschieden seien; über das Verhältniß des Glaubens und der Liebe und deren Frucht, die Gottesgemeinschaft, sowie deren Voraussetzung, die Buße. Anknüpfend an die Rechtfertigung spricht er hierauf von den Gegensätzen zwischen der evangelischen und römischen Kirche und weist auf die merkwürdige Thatsache hin, daß die Jesuiten die Existenz des Gemüthslebens bestreiten. Er sagt: Der Katholicismus negirt den Zusammenhang des Menschen mit Gott vermöge des in seinem Gemüthsleben ruhenden göttlichen Lebensprinzips, — was ihm freilich katholische Theologen nicht zugeben werden, wenigstens die der mystischen Richtung zuneigenden nicht. Mit Recht hebt er übrigens hervor, daß die Gegner des Christenthums, welche den Glauben schwächen, im Durchschnitte immer von dem katholischen Glaubensbegriffe ausgehen. Dahin gehört auch die Meinung, es könne ein Mensch gläubig und doch unsittlich sein; unsre evangelischen Bestimmun-

gen vermögen sie gar nicht zu verstehen, denn es ist ihnen der Sinn des Wortes Gottes abhanden gekommen. Im Wesentlichen hat der Verfasser seine Anschauung hiegegen in dem Satze ausgesprochen: „Da die Unendlichkeit der absoluten Wahrheit aus Gott dem redlichen Denken, dem reflectirenden Verstande gänzlich verschlossen und selbst nur theilweise vom speculativen Denken begrifflich gefaßt werden kann, so hat Gott das Gemüthsleben in der Unmittelbarkeit des Geistes als Organ des Menschen zur Aufnahme dieser Wahrheit ausersehen". Mit dieser seiner Auffassung hängt es zusammen, daß er meint, es solle einem denkenden Menschen nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn es ihm bei seiner zum reflektirenden Denken erzogenen Geistesthätigkeit schwer oder gar unmöglich wird, zu der Unmittelbarkeit des Glaubens herabzusteigen. Wem hingegen dieser absolute Gegensatz nicht besteht, der wird keinen Reflektirenden, der den Glauben zurückweist, vom Vorwurf freisprechen. Es ist ein wesentlicher Mangel vielmehr, wenn sich die Reflexion von der positiven Grundlage abwendet, die jedem Menschen durch Gottes Geist gegeben ist. Dieses abstrakte Denken des reflektirenden Verstandes ist ihm nun der Gegensatz zur höchsten Vernunft, der διάνοια. Diese Gotteskraft aber sollte man ebenso anerkennen, wie die Naturkraft und die Phantasie des Künstlers. Darum kann man auch nicht sagen, die Kirche gebiete Unvernünftiges zu lehren; denn Martensen hat mit Recht gesagt, das Christenthum hebe blos die Vernunftgesetze in ihrer Abstraktion auf, um sie zu bestätigen in der Christusweisheit; und in keiner Lehre transcendentaler Natur liegt etwas Unvernünftiges, wenn es gleich die Grenze des verständigen reflectirenden Denkens übersteigt. Es sei aber der Philosophie als Aufgabe gegeben, den Gegensatz der Unmittelbarkeit des Gemüthslebens und des reflectirenden Denkens auf religiösem Gebiete zu vermitteln. Der Glaube als Erkenntnißform bleibe auch dann nothwendig, selbst wenn das speculative Denken seine Aufgabe in voller Uebereinstimmung mit der absoluten Gotteswahrheit gelöst hätte.

Im Weitern spricht Vf. sich über die hl. Schrift aus, welche die absolute Wahrheit enthalte, die nicht in sich, sondern nur in der Erkenntniß ihrer geistigen Tiefen ein Fortschreiten ermögliche. Wie der Inhalt der ganzen Lehre nicht durch Denken und Begriffe erkannt ist, so kennt auch das vom Worte Gottes geleitete Gemüthsleben keine Kritik, es erkennt die ewige, ideelle Wahrheit der Thatsachen, auch wenn dieselben historisch in dem Maße, wie es Geschichtsforscher finden, nicht nachgewiesen sind. — Sätze, die doch etwas bedenklicher Natur sind, da das Gemüthsleben nur in seinem innern Sinne das Organ für jene Beurtheilung hat, und mit der Anerkennung einer blos ideellen Wahrheit dem Anspruche der h. Schrift an unserm Glauben kein völliges Genüge geschieht.

Darauf wendet er sich zu Kirche und Bekenntniß; letzteres darf nach ihm keine bloße Lehrmeinung sein, sondern der objective Inhalt des Wortes Gottes. Dieses habe allerdings die eigenthümliche Fassung, daß man in ihm Alles finden könne, was man in dasselbe hineinlege — eine Behauptung, die wir nicht ohne Weiteres anerkennen. Das reinste Bekenntniß hat unzweifelhaft die lutherische Kirche. Sein Inhalt ist die absolute Wahrheit des Wortes Gottes; das Verlangen, dasjenige, was der flachen Verstandesabstraktion unfaßbar oder anstößig ist, zu beseitigen, ist gedankenlos. Bei solchen Willkürlichkeiten ist keine Gemeinschaft denkbar, aber allerdings nur der substantielle Inhalt des Bekenntnisses ist als verpflichtend zu betrachten. Mit dieser klaren Fixirung der Substanz fällt ein großer Theil der Anfechtungsgründe der Gegner dahin.

Besonders bei den letzten Punkten, welche das Schriftchen behandelt: Intoleranz, das Geschrei über verwerfliche Dogmen, Verpflichtung auf das Bekenntniß, der Vorwurf, die Bekenntnisse seien den Fortschritten der Wissenschaft hinderlich, Freiheit innerhalb der Schranken der Vernunft, verschiedene Anklagen gegen die Kirchenbehörden — zeigt sich das maßvolle Urtheil den Juristen, der schrankenlosen Gelüsten gegenüber die Nothwendigkeit einer bestimmten Norm und die Handhabung des Rechtes, die gebührende Rücksicht auf die Pflicht betont. — Möchte dieses Schriftchen eines Juristen namentlich auch in juristischen Kreisen Beachtung finden! Hätten wir lauter solche ehrenhafte und glaubensfeste Männer unter unsern Rechtsgelehrten, so müßte nicht die alte Klage Luthers über diesen Stand noch immer ergehen.

E.

Laacke. Das Glaubensringen in der römisch-katholischen Kirche Deutschlands zu Bischof Sailer's Zeit. Vortrag auf Veranstaltung des evangel. Vereins zu Berlin. Berlin, 1874. Ed. Beck.

Dem Zweck eines Vortrags vor gebildeten Laien entsprechend, hat der Verf. die Hauptmomente

jener von Sailer ausgehenden, von Boos, Feneberg und Goßner ins Gemeindeleben fortgeleiteten Bewegung lebendig und übersichtlich gruppirt und auch die praktischen Fingerzeige, welche der evangelischen Kirche dadurch gegeben sind, treffend herausgekehrt. Da seine Darstellung überall aus den Quellen, welche er selbst zu seinem Zweck durchforscht hat, bewässert und von warmem Interesse an den Glaubenskämpfen der katholischen Kirche durchhaucht ist, so wird auch der Theologe das Büchlein nicht ohne Anregung aus der Hand legen. Mit einer so lehrreichen und eingehenden Beleuchtung der betr. Erscheinungen wie die in Daltons Biographie Goßners (vgl. Allg. lit. Anz. Bd. XIII. S. 298) enthaltene, kann sich das kleine Schriftchen natürlich nicht messen.

Sechs Vorträge über den dritten Artikel des christlichen Glaubens, gehalten im Evangelischen Verein zu Hannover, von P. J. S. Büttner, Superintendent L. Sievers, Sup. C. Dankwerts, Dr. F. Ziel, P. F. Krome, Dr. E. Niemann. 172 S. Hannover, Carl Meyer. 20 sgr.

Nach Jahr und Tag folgt hier den auf den Inhalt des zweiten Glaubensartikels bezüglichen sechs Vorträgen, sowie den früher vorangegangenen sieben über den 1. Artikel,*) eine gleiche Zahl evangelischer Vereins-Vorträge über Artikel 3, womit die ganze praktisch-apologetische Auslegung des apostolischen Symbolum ihren Abschluß erhält. Die Krone der vorliegenden kleinen Sammlung bildet der abschließende Vortrag des Oberconsistorialrathes Dr. Niemann, der auch separatim erschienen und in dieser selbstständigen Gestalt bereits früher (Bd. XIII. S. 350) in dieser Zeitschrift empfohlen worden ist. Sehr viel des Anregenden, Herzerquickenden und im edelsten Sinne des Wortes Erbaulichen bieten aber auch die fünf vorangehenden Vorträge: „Ich glaube an den hl. Geist" von Pastor Büttner; „Ueber die Berufung und Erleuchtung" von Superintendent Sievers in Nettlingen; „Rechtfertigung und Heiligung" von Superintendent Dankwerts in Solingen; „Die Kirche Christi" von Past. Ziel in Gronau, und „Kann ein Christ auf Erden seiner Seligkeit schon gewiß sein?" von F. Krome, Pastor in Dorum. — Der ganze, in drei Bändchen nun abgeschlossen vorliegende praktische Commentar zu den Artikeln des Apostolicums gehört zu den gediegensten apologetischen Leistungen der neueren Zeit. Er sollte zunächst in keiner evangelischen Pastoral-Bibliothek fehlen, verdient aber auch von allen gebildeten christlichen Laien unsrer Tage wieder und wieder gelesen und beherzigt zu werden.

Brunn, Fr. Die Lehre von den Gnadenmitteln. IV. Vom h. Abendmahl, 40 S., und ders., über gemischte Abendmahls-Gemeinschaft. 16. S. Herausgegeben vom Lutheraner-Verein zu Dresden. (Justus Naumann.)

Beide Heftchen entwickeln den streng lutherischen Lehrbegriff vom h. Abendmahl in populärer Darstellung, mit scharfer Betonung des Unterschiedes vom reformirten. Die Wissenschaft und die Erbauung haben durch diese Darstellungen nichts gewonnen; sie sind wesentlich polemischer Natur.

*) Vgl. Allg. lit. Anzeiger Bd. VIII, S. 273 und Bd. XI, S. 240.

Neueste Literatur.

Altschul, Dr. Jakob. Der Geist des Hohen Liedes. Geschichte, Kritik und Uebersetzung. Wien, Braumüller. 1 thlr.

Maldonati, J. Comment. in 4 evang., quos pristinae integritati restitutos novisque studiis auctos ed. J. M. Raich. 2 tom. Mainz, Kirchheim. 7 thlr. 5 sgr.

Sevin, Lic. Hermann, Docent in Heidelberg. Chronologie des Lebens Jesu. 2. Aufl. Tüb., Laupp. 25 sgr.

Praktische Theologie. Predigten.

Schöberlein, Dr. **Ludwig,** Consistorialrath und ord. Professor der Theologie in Göttingen. **Der evangelische Hauptgottesdienst** in Formularen für das ganze Kirchenjahr. Nach den Grundsätzen der Reformation sowie mit Rücksichten auf das jetzige Bedürfniß bearbeitet und mit Erläuterungen versehen. Zweite Ausgabe. Heidelberg, C. Winter. 1874. 1⅓ thlr.

Wir finden uns hier in der angenehmen Lage die 2. Auflage eines Buches begrüßen zu können, welches uns so recht von Herzen sympathisch ist. Wer das Werk durcharbeitet, wird es mit uns als den innigsten Herzschlag des Verfassers empfinden: „Sie ist mir lieb, die werthe Magd ꝛc." Gewiß ist ja die evangelische, die luth. Kirche auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete eine ihrer Zierde und ihres Schmuckes beraubte Magd. Von den ursprünglich herrlichen Kleinodien des kirchlich-gottesdienstlichen Lebens und Handelns ist auch der luth. Kirche wenig oder nichts übrig geblieben, und vielfach eine jämmerliche Oede und Kahlheit an die Stelle getreten. Selbst das Verständniß für die liturgischen Dinge ist in den weiteren Kreisen in so entsetzlichem Maße geschwunden, daß es der aufopferndsten Arbeit und Pflege von Seiten der Pfarrer

bedarf, soll unsre Gottesdienstordnung aus dem jetzigen Stück- und Stümperwerk sich wieder zu würdiger Schöne entfalten. Fast jeder Versuch, den Gottesdienst wieder zu dem zu machen, was er sein soll: zu einem irdischen Abbilde der himmlischen Liturgie Off. S. Joh. 5, stößt alsbald auf den Wahnglauben: das ist römisch; damit werden romanisirende Tendenzen verfolgt. Es ist darum bei allen derartigen Versuchen die äußerste Vorsicht nöthig, will man, statt zu fördern, nicht geradezu hindern. So leicht als Schöberlein sich die Einführung der Liturgie in dem „Praktisches" überschriebenen Abschnitt denkt: können darum wir, die wir freilich einer in liturgischer Hinsicht über alle Maßen vernachlässigten Territorialkirche angehören, die Sache nicht halten. Wiederholt ist es uns begegnet, daß Pastore, welche als Liturgen hochbegabt waren, den Versuch machten, nach und nach eine ordentliche Gottesdienstordnung herzustellen — und daß diese Versuche nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden mußten, weil die Gemeinde sich entweder indifferent oder gar feindselig dazu stellte. Alles dieß darf freilich nicht hindern, daß auf die Wiederherstellung des liturgischen Theiles des Gottesdienstes hingewirkt wird. Vor allem muß dieß in Bezug auf die Geistlichen geschehen. „Die Anleitung hiezu ist nicht Dressur für den Kirchendienst, sondern Einführung in das Verständniß und in die Beobachtung der heiligen Würde bei Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen. Die theologischen Seminarien mögen es aus diesem Grunde nicht außer ihrer Sphäre oder unter ihrer Würde achten, jene Anleitung gründlich zu geben, und eine tiefe Ueberzeugung von der hohen Bedeutung ihres liturgischen Thuns in den künftigen Geistlichen zu pflanzen." (S. 317.) Wir lassen hier dahingestellt, ob die Seminarien, wie sie heut zu Tage ihre Aufgabe fassen, geeignete liturgische Bildungsstätten sind; und ob die praktische Ausbildung durch tüchtige Geistliche im Amt, welchen die angehenden Theologen beizugeben wären, nicht vorzuziehen sei: und berühren etwas anderes. Wir müssen nämlich bekennen, daß, so lange eine große Masse von Geistlichen noch in den alleräußerlichsten Dingen rudis indigestaque moles ist: — haben wir es doch erlebt, daß bei einem Feste der inneren Mission der 1. Stadtgeistliche sich nach gewohnter Weise hinter dem, dem Feste zu Ehren mit einem Crucifix geschmückten Altare aufpflanzte und so, anstatt der Collecte, ein langes wohl selbstverfaßtes Gebet dem Herrn Christus auf den Rücken betete; wie dann derselbe Geistliche am Schlusse auch mit segnend erhobenen Händen den Segen communicativ sprach — so lange wird das Verständniß für die liturgischen Ordnungen wenig zunehmen. Eine Frage, welche bei der Neubelebung der Liturgie sehr schwer ins Gewicht fällt, ist auch die: wie soll es in Betreff der Cantoren und Organisten gehalten werden? Immer mehr zeigt es sich, daß die neugebildeten Herrn Lehrer weder Lust noch Fähigkeit besitzen, auch nur den jetzigen Gemeindegesang einigermaßen genügend zu leiten. Es müßte in den meisten Fällen der Pfarrer sich den Lehrer erst liturgisch erziehen: und werden sich die hochweisen Herrn Cnlturkämpfer irgendwie von ihren Geistlichen belehren lassen? Wir sehen, es sind schwer zu überwindende Schwierigkeiten, welche uns gegenüber der Einführung einer gottesdienstlichen Ordnung rechter Art entgegengetreten. Wir müssen darum auch nachdrücklich vor übereilten Versuchen, die Formulare Schöberleins in Gebrauch zu nehmen, warnen. Bei unsern heutigen staatskirchlichen Zuständen, bei welchen es keine organisirte Gemeinden, sondern nur noch größere oder kleinere Auditorien giebt, würden wir uns vergeblich bemühen. Es gilt vielmehr — und in dieser Hinsicht schreiben wir Schöberleins Arbeiten ein überaus hohes Verdienst zu — mit dem Blicke auf die Zukunft unsrer Kirche, das Verständniß und die Erkenntniß der Liturgie und ihrer Stücke zu pflegen, zu wecken, zu nähren. In der Krisis, welcher unsre luth. Kirche in Deutschland entgegengeht, wird sich alsdann die Schaar derer, welche geistliche Dinge geistlich zu richten fähig ist, um ihre Hirten organisiren und diesen Gemeinden wird alsdann auch die liturgische Ordnung etwas selbstverständliches sein. Bis dahin wünschen wir Schöberleins liturgischen Arbeiten, und dem vorliegenden Buche insonderheit, eine dankbare Aufnahme und möglichst weite Verbreitung unter den Pastoren und unter allen denen, welche Gefühl für den oder vielmehr klare Einsicht von dem Verfall unsrer Kirche haben.

B. F.

Die Bibel oder die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung Dr. M. Luthers mit in den Text eingeschalteten Auslegungen ꝛc. Herausgegeben von Aug. Dächsel. Heft 32—34. Breslau, 1873. C. Dülfer. à 7½ sgr.

Es wird für die Besitzer der bisher erschienenen Hefte eine angenehme Botschaft sein, daß nun mit dem Erscheinen dieser beiden Lieferungen die Ausgabe des alten Testamentes ihrem Abschlusse ganz nahe gekommen ist. Nur

Heft 35 fehlt noch und damit wird zugleich auch die Einbanddecke zu dem vierten Bande, der alle Propheten in sich schließt, erscheinen. Es ist ein schönes und wir hoffen auch Gottgesegnetes Werk, welches damit seine Vollendung gefunden hat. Der Herr Verfasser hat mit Aufbietung aller seiner Kraft und in möglichster Raschheit sein Ziel erreicht; ja er hat zugleich auch die Arbeit am Neuen Testamente begonnen und schreitet auch in dieser rasch vorwärts, ohne der Gründlichkeit etwas zu vergeben. Gottes Wort ist ihm das Brod des Lebens, dieses möchte er seinem deutschen Volke recht lieb und werth machen. Dazu ist diese Bibelerklärung besonders geeignet. Sie sucht die möglichste Kürze, sie flicht die Erläuterung des Textes so passend ein, daß Jeder sofort das Verständniß desselben finden kann, sie weiß das rechte Maß der Erklärung einzuhalten und ist in solcher Sprache verabfaßt, daß jeder einigermaßen Gebildete dieselbe wohl verstehen kann. Diese Bibel ist namentlich eine rechte Schulbibel zu nennen und besonders geeignet, dem Lehrer sofort die nöthigen Aufschlüsse über die Schwierigkeiten des Textes zu geben. Besonders aber möchten wir sie den nach Schrifterkenntniß durstigen Laien empfehlen, welche eine noch genauere Uebersetzung, als Luther's Bibel sie bietet, wünschen, um zum vollen Verständnisse des göttlichen Wortes zu kommen. Denn der Verfasser hat zwar, und dies aus guten, nur zu billigenden Gründen, überall die Luther'sche Uebersetzung beibehalten, durch die beigegebenen Zusätze aber so geschickt diese dem Textsinne nahe gebracht, daß wir darin einen ganz besonderen Vorzug dieser Bibelauslegung sehen. Es wird also Jeder, der den Drang hat, den Sinn des Grundtextes genau zu erfahren, dieses sein Verlangen reichlich gestillt finden.

Diese praktische Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes hat sich auch am besten dadurch bekundet, daß dasselbe bisher schon eine sehr weite Verbreitung fand, so daß der Verleger die erste Auflage des Neuen Testamentes in 9000 Exemplaren herstellen konnte, und bereits einzelne Bände des Alten Testaments, ehe noch das Ganze erschienen ist, in neuer Auflage auszugeben waren. Sicher aber wird dieses Werk, je mehr es bekannt werden wird, noch eine ausgedehntere Verbreitung finden. Das aber können wir nur von ganzem Herzen wünschen. Denn je mehr unser Volk in seiner Bibel liest und seine Bibel wahrhaft verstehen lernt, desto mehr wird es bewahrt vor den Gefahren der Verführung, die ihm sein Bestes rauben möchten.

Die drei vorliegenden Hefte enthalten Jerem. 32, 26 — Hesekiel 29, 7. Da die Hefte 36—40 die Propheten bereits zu Ende geführt haben, so fehlte also nur noch das mitten inne liegende Heft 35, wodurch auch der vierte Band des alten Testamentes zum Abschluß gekommen sein wird.

E.

Die Bibel, herausgegeben von A. Dächsel. Heft 38 bis 40. Ebenda. à 7½ sgr.

Mit diesen drei Heften, von welchen das erstere 1872, die beiden letzteren 1873 erschienen sind, haben wir nun die kleinen Propheten vollständig vor uns. Wir können dieses Bibelwerk, dessen früheren Hefte bereits früher Anzeige fanden, und das wegen seiner vortrefflichen Anlage weite Verbreitung gefunden hat, als so bekannt voraussetzen, daß wir die ganze Haltung und Einrichtung desselben nicht mehr zu beschreiben brauchen. Wir beschränken uns daher darauf, den Inhalt dieser drei Hefte kurz anzugeben und zu charakterisiren. Das erste Heft bringt die Fortsetzung des Propheten Amos, bei deßen Erläuterung d. Vf. hauptsächlich Bemerkungen Luthers, Calvins, Selneccers Hengstenbergs und Schneiders mittheilt, so daß der Leser das Trefflichste von dem, was jene erleuchteten Gottesmänner über diesen Propheten aussagten, erfährt. In den Schlußbemerkungen schildert er treffend die Formvollendung in der Schrift dieses Propheten, des vom Geiste Gottes erweckten Hirten vom Thekoa, so daß man an ihm lernen kann, daß auch der künstlerisch bildende Sinn schöner Formung der Rede nicht immer von Lehre und Schule abhängig ist.

Sodann folgen die Propheten Obadja und Jona. Ersterem hat er ein treffliches Wort von Umbreit, letzterem die kurze Charakteristik, die Delitzsch über dieses Buch gegeben hat, vorgesetzt. Die Schlußbemerkungen fassen die beiden zusammen und erläutern ihr gegenseitiges Verhältniß, worin der Grund ihrer Nebeneinanderstellung im Canon liegt. In der Einleitung zu jedem einzelnen Propheten hat er besonders Schlier's Charakterisirung benutzt; in den exegetischen Fragen folgt er hauptsächlich der besonnenen und auf gründlichem grammatischem Studium ruhenden Auslegung von Keil. Die beiden folgenden Propheten, Micha und Nahum, sind durch die Aussprüche eingeleitet, mit welchen Umbreit diese Schriften charakterisirt hat, und wir freuen uns, diese schönen Worte hier zu finden, denn dieser Exeget, dessen Leistungen bezüglich der Lösung grammatischer und lexikalischer Schwierigkeiten wir nicht hoch anschlagen, hatte gerade darin seine Meisterschaft, die charakteristischen Züge der einzelnen biblischen Bücher herauszufinden

und sie treffend und lichtvoll zu bezeichnen. So sagt er hier z. B. von der Prophetie Nahums: Das Wehe, welches Jesaja über Assur erhebt, verstärkt sich in der Rede Nahums zum Höchsten, und sein Zorn ergießt sich wie Feuer, daß die Felsen vor ihm ausgerissen werden. Aber im Innersten des eifrigen Gottes leuchtet das stille und reine Licht der ewigen Güte ꝛc. Es ist gewiß nur anzuerkennen, daß sich der Verfasser eines solchen vorzüglich für Laien bestimmten Werkes angelegen sein läßt, die edelsten Perlen schöner Auslegungen zu sammeln und sie in einer kostbaren Schnur zu einen. Zugleich bestrebt er sich in den Schlußbemerkungen das Eigenthümliche jedes Propheten so magisch darzustellen, daß der Leser ein klares Bild auch von dem Originalwerke erhält. So urtheilt er z. B. über Micha: Sowohl durch den hohen praktischen Schwung, sowie die Reinheit und Ebenmäßigkeit der Sprache, als auch durch die Kraft und Schärfe, die Kühnheit und Erhabenheit der Gedanken, die Klarheit und Lebendigkeit, den Reichthum in seinen Bildern, Vergleichungen und Wortspielen steht Micha durchaus ebenbürtig neben Jesaja. Ganz besonders eigenthümlich ist ihm aber die Neigung, rasch und plötzlich von der Drohung zur Verheißung überzugehen und in den Personen zu wechseln, worin er nur an Hosea erinnert. Am Schlusse des Buches Nahum, wo S. 864 oben fälschlich schon Habakuk zu lesen ist, giebt er eine kurze Geschichte der letzten Zeiten Ninive's. Es ist dort Assardanpal falsch gedeutet, er war der zweite Sohn Assarhaddas, ebenso ist einmal Nabopolassar auf jener Seite nicht richtig geschrieben. Auch haben die Scythen damals nicht bloß Medien zu schaffen gemacht, sondern sie zogen auch gegen Aegypten und haben wahrscheinlich dns Heer Psennetichs von Asdad zurückgedrängt. Zum wenigsten mißverständlich ist auch S. 856 der Satz: Die Meder erhoben sich um die Mitte des achten Jahrhunderts und fanden in jener Niederlage Sanheribs eine Aufforderung, das verhaßte Joch abzuschütteln, denn beide Ereignisse sind von einander sehr geschieden. Dazwischen lagert sich ja die Zeit der kräftigen Herrscher Assurs, die jene Gelüste entschieden brachen; erst unter Dejoces hatte die medische Erhebung Erfolg. Den Schluß dieses Heftes macht dann Habakuk, dem er die Schlußbemerkungen über sein und Nahums Buch beifügt, in denen er das Gemeinsame wie die Eigenthümlichkeit beider Propheten darlegt.

Zu dem folgenden Hefte leitet sodann Zephanja über, den wieder ein Wort Umbreit's einführt, in den Schlußbemerkungen zu ihm hebt er hervor, daß dieser als ein zusammenfassender Prophet bezeichnet werden müsse, er ist gleichsam eine Schatzkammer der gesammten prophetischen Weisheit. Haggai nimmt nur einen kleinen Raum ein, er charakterisirt ihn mit Worten Umbreit's; seine Zeitverhältnisse schildert er mit Auszügen aus Keil und Schlier, doch benutzt er auch Köhler. Der tiefsinnige Blick dieses Propheten ist nicht, wie bei Haggai, auf den äußeren Bau des Gotteshauses, sondern vorwiegend auf die innere Herrlichkeit des neuen Heiligthums gerichtet; er sieht in ihm nur das Symbol des Gottesreiches. Bei diesem Propheten hat er reichlicher Köhler benutzt und nach Luthers Auslegung verwendet, sowie auch Roos, Diedrich und Reichel. Bezüglich des dritten Haupttheils des Propheten, der so vielfach einem andern Verfasser zugewiesen wird, bemerkt er mit Schlier: es wäre unseres Propheten Schrift kein Ganzes, wenn dieß Bild der Zukunft fehlte, und so nothwendig das Vorwort gewesen, um die sicheren Sünder vor dem Mißbrauch dieser Schrift zu warnen, so nothwendig ist auch nun dieser Abschnitt, um Alles, was Noth thut, dem Volke zu verkündigen. Es wäre Sacharja's Weissagung ein zerstückeltes Gemenge einzelner Bruchstücke ohne Ziel und Zusammenhang, wenn die beiden letzten Theile fehlen würden. Wir wollen an diesem 9. Kapitel die Behandlungsweise des Textes vor Augen stellen. Zuerst ist die Inhaltsangabe über das ganze Kapitel mitgetheilt. Vf. läßt den Gedankenabschnitt von V. 1—17 reichen; besser hätte er doch wohl mit dem Masorethischen Texte schon bei V. 9 einen Absatz gemacht. Entscheidend für das Verständniß ist die Erläuterung des Wortes Hadrach; er versteht darunter das persische Reich und muß danach natürlich die Lutherſche Uebersetzung verwerfen. Es geschieht dieß in unserm Werke in der schonendsten Weise, indem nur in Klammer gesagt ist („wörtlich so"). Allein hier scheint mir Luther doch das Bessere getroffen zu haben, denn Hadrach kann nach der Weise, wie die anderen Volksstämme angereiht werden, doch nur ein Land bezeichnen, das sich an jene zunächst anschließt. Sollte es Persien bedeuten, so ist nicht wohl abzusehen, warum der größere Theil seines Gebietes nicht genannt ist. In geschickter Weise versteht es der Verf., Luthers Uebersetzung, wo sie den hebräischen Ausdruck nicht präzis genug ausprägte, zu ergänzen; z. B. V. 4, wo Luther statt: er wird sie besetzen, geschrieben hat: er wird sie verderben, setzt nun unser Werk in Parenthese bei: „er wird sie bald werben und", so daß also, ohne das Richtige in der Lutherischen Uebersetzung zu verderben, doch der Gedanke seine volle Ausprägung findet. Auch zeigt Vf. in Hinsicht auf

die Erfüllung der Prophetie gesunde Ansichten. Wenn er z. B. auch hinsichtlich der Weissagungen Sacharja's über die syrischen Länder anerkennt, daß durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen eine Erfüllung jener sich angebahnt habe, so bemerkt er doch mit Recht hinzu: es könne dieses eben nur als Anfang der Erfüllung betrachtet werden. Diese Erfüllung setzte sich in dem geschichtlichen Ereigniß der späteren Zeit fort, vollkommen aber wird unsere Weissagung sich erst dann erfüllen, wenn alle Weltreiche überwunden sind. Mit Recht corrigirt er C. 9, 8 Luthers Uebersetzung und zwar in der schonendsten Weise, indem er in Klammern bemerkt: genauer sei zu übersetzen: „gegen Kriegsheere, daß sie nicht mehr mein Haus durchziehen, noch durch dasselbe zurückkehren sollen". Treffend sind die Aussagen Keils über die berühmte Stelle V. 9, welchen sich der Verfasser anschließt. Der Einzug Christi bildet nur den Anfang der Erfüllung dieses Wortes, das Ende wird sein die Aufrichtung des großen Friedensreiches Christi. Nur in der Uebersetzung „arm" mit der Auslegung: „Der Messias ist gebeugt und voll Leiden, als der sein Leben zum Schuldopfer hingiebt", greift er über den Sinn und die Tragweite dieser Stelle hinaus. Solcher Gegensatz wäre dem Hörer ohne weitere Ausführung nicht verständlich gewesen. Auch das Reiten auf dem Esel kann hier nicht die Niedrigkeit bedeuten; das zeigt ja klar der Gegensatz des folgenden Verses.

Nachdem der Verfasser schließlich noch Maleachi eingehend erklärt hat, giebt er noch Schlußbemerkungen nicht blos über diesen letzten, sondern alle kleinen Propheten bei. Somit wäre denn die Erklärung der kleinen Propheten beendigt und werden dieß die Freunde des schönen Buches mit Dank begrüßen.

E.

Ahlfeld, Dr. Friedrich. Predigten über die evangelischen Pericopen. 9. Aufl. 696 Seiten. Halle, 1873. Mühlmann. 2 thlr.

Was Seneca treffend sagt: qualis vir, talis oratio und ein französisches Wort kurz ausdrückt: le style c'est l'homme — das findet seine Anwendung vorzugsweise auf die Predigten als die Zeugnisse des in Gottes Wort gebundenen und aus diesem Worte quellenden Glaubens. Denn der Prediger als der persönliche Zeuge von der Gnade und Wahrheit in Christo Jesu muß mit seinem Bekenntniß im Worte wurzeln; die Predigt und der Prediger müssen, um mit Löhe zu reden, in Eins zusammengehen, hinter der Predigt muß der ganze Mann stehen, in ihr muß sich die innerste von Christo mächtig ergriffene Persönlichkeit des Predigers ausdrücken und documentiren, weßhalb in diesem Sinne jede Predigt originell sein muß, weil ihr Quellpunkt das von Christo innerlich erfaßte Herz (pectus est, quod disertum facit), die von Christi Geist geheiligte und verklärte Individualität des Predigers sein muß. Solche Originalität vindiciren wir vor Allem den Predigten Ahlfelds. In ihnen vernimmt man ja den Herzschlag des mit seiner vollen natürlichen Begabung in den Dienst Christi gezogenen und persönlich für die Sache der Wahrheit begeisterten Mannes, der den Strom seiner geistigen und geistlichen Originalität im breiten Bette daherfließen läßt, bei dessen Predigten man von zwei Strömungen erfaßt und fortgetragen wird, deren eine ans Herz und Gewissen mächtig andringt und deren andere hineinführt in die selige Erkenntniß des Kreuzes Jesu Christi und in die Fülle des Lebens, das unter diesem Kreuze seine schönsten und edelsten Früchte treibt. Originell durch und durch, mit kurzen schlagenden, nach Geist und Wort prägnanten Sätzen verfehlen sie ihre Wirkung auf den Hörer nicht und lassen überall durchfühlen die Liebe zu Christo, von der durchdrungen der Redner die heiligen und seligen Gedanken Gottes mit freudigem Aufthun seines Mundes verkündigt. Ein warmer Lebenshauch und eine wunderbare Lebensfrische weht aus ihnen. Der Verfasser versteht die concrete Veranschaulichung der Textgedanken und deren reiche, allseitige Verwerthung für das innere und äußere Leben; er hat einen großen Vorrath an treffenden Bildern und namentlich wirkt die entschiedene Bezeugung persönlicher Glaubenserfahrung wohlthuend auf das Gemüth.

Allein trotz dieser warmen Anerkennung möchten wir doch mit dem nicht zurückhalten, was an ihnen vom homiletischen Standpunkte aus zu tadeln ist, Vor Allem tritt vor den oft überraschenden Wendungen des Textes, vor den frappanten Bildern, die er aus der Natur und Geschichte, wie aus dem Einzelleben entnimmt, die einfache, ruhige Lehrentwicklung, der geordnete logische Gang und Zusammenhang der Gedanken oft gar zu sehr in den Hintergrund und es sind oft einzelne hingeworfene Gedanken, die nur lose mit einander verbunden sind. Sodann fehlt seinen Predigten nicht selten das gründliche exegetische, den Text nach allen Seiten hin erwägende Studium, so daß es scheint, als lasse sich der Verfasser von einem momentanen Eindrucke, den er aus dem Texte empfangen, nicht aber von dem

Ganzen des Textes bisweilen leiten, was bei seiner genialen Originalität zu entschuldigen, aber homiletisch nicht zu rechtfertigen ist. Endlich fehlt seinem Thema das, was Palmer (Homiletik 10. Aufl. p. 396) als Forderung für das Thema aufstellt: „Kürze, Wohlklang und Farbe". In nicht seltnen Fällen und insonderheit sind wir, (gleichfalls mit Palmer, ib. p. 421) nicht einverstanden mit den vom Verfasser beliebten zahlreichen Reimen, denen oft ebenso der Wohlklang wie die Kürze abgeht, und die, wenn sie zur Gewohnheit werden, gar leicht der Bestimmtheit des Gedankens, der Schärfe und Genauigkeit des Ausdrucks Eintrag thun; weshalb wir diese Art zu disponiren im Allg. nicht gutheißen können, wenn auch ein poetisches Talent leicht versucht sein kann, auf dem homiletischen Gebiete die Eigenart seines Geistes in dieser Richtung zur Geltung zu bringen.

Haben wir damit die Licht- und Schattenseiten dieser Predigten gebührend gewürdigt, so erübrigt uns nur noch, aus der Zahl derselben — es sind im Ganzen 69 Predigten — einzelne herauszuheben, resp. durch einzelne Dispositionen näher darzulegen, wie der Verfasser seinen Text auffaßt und behandelt. I. Advent, Matth. 21, 1—9. Dein König kommt zu dir sanftmüthig! 1. Dein Herr zieht in die Welt herein, Sanftmüthig, niedrig, arm und klein! 2. Stoß dich nicht an die Niedrigkeit, Mach zum Empfang dein Herz bereit. — III. Adv.: Bist du, der da kommen soll? 1. Tasten Zweifel deinen Glauben an, Geh zu Tröster, der sie lösen kann; 2. Antwort wird er auf die Frage geben, Antwort aus dem Leben und zum Leben. — Weihnacht: Die erste Weihnachtsfeier. 1. Gottes Festrüstung; 2. Die Stätte der Feier; 3. Die Festgemeinde; 4. Der Prediger; 5. Die Predigt; 6. Der Chorgesang. — 1 p. Epiph.: Die Festreise der heiligen Familie nach Jerusalem. 1. Sie gehn nach Zion zur Osterzeit, Das Kind geht mit, ob der Weg auch weit; 2. Sie verlieren das Kind, sie kehren um, sie finden es wieder im Heiligthum; 3. Sie treten den Weg zur Heimath an, das Kind wächst still herauf zum Mann. — II. p. Epiph.: Ein Blick in den christlichen Hausstand: 1. Zur Hochzeit wird der Herr geladen; 2. Er stürzt das Haus in Kreuz und Schaden; 3. Er heiligt die Freud' aus Gnaden; Drum halte recht an seinen Pfaden.

Diese Proben dürften genügen, um ein Bild von der dem Verf. zur andern Natur gewordenen Gewohnheit zu geben, die, so viel sie an sich für sich hat, doch nicht immer angewendet werden sollte, da sie, abgesehen davon, daß viel Spielerei dahinter steckt, für die Zuhörer weniger behältlich ist, als eine kurze, präcise, sich dem Geiste leicht einprägende Disposition, bei welcher man im Stande ist, die Gedankenfülle des einzelnen Schriftwortes zum vollinhaltlichen Ausdruck zu bringen. Wir wollen damit der Genialität des Verf., der ein Meister ist in der plastischen Darstellung, nicht zu nahe treten; wir verkennen nicht, daß seine Predigten in der homiletischen Literatur mit obenan stehen, daß er zu den besten und gesalbtesten Predigern der Gegenwart zählt. Aber ungleich mehr würden seine Predigten an Tiefe gewinnen, wenn der Verf. seine reichen Gaben dazu benutzte, um seinen Text nach allen Seiten zu beleuchten, und wenn er seiner großen Vorliebe, sich der Bilder zu bedienen, einige Beschränkung auferlegen würde, da oft Bild an Bild sich reiht und man vor lauter Bildern den eigentlichen Gedanken nicht finden kann. Indessen hat der Name des Verf. einen so guten Klang und haben seine zahlreichen homiletischen Leistungen bereits eine so weite Verbreitung gefunden, daß wir zur Empfehlung dieser an Genialität, Originalität und Fülle der Gedanken so reichen Gaben kein Wort weiter zu sagen brauchen, vielmehr jungen Theologen und Anfängern im Amte nur rathen können, bei solchen Meistern in die Schule zu gehen und von ihnen zu lernen, wie man einfältig und erbaulich predigen soll.

W. E.

Arndt, Dr. Friedrich, Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. Die sieben Worte Christi am Kreuze. Sieben Predigten in der Passionszeit 1840 gehalten. Leipzig, Hinrichs.

Die Predigtweise des beliebten Verfassers ist aus einer Reihe von Predigten und Erbauungsbüchern bekannt genug, so daß es einer Charakteristik der vorliegenden Reden nicht bedarf. Die Luft der heiligen Passion weht durch dieselben; wir sind im Geist nach Golgatha versetzt und hören die h. sieben Worte in ihrer innersten Kraft zur Stärkung unseres Glaubens.

Jeder hat seine besondere Weise, jeder zeugt nach dem, was er erfahren hat von dem Worte des Lebens, darum finden die verschiedenen Erbauungsbücher auch ihren besonderen Lesekreis. Aber gerade die Predigten von Arndt in ihrer klaren stillen Tiefe, in ihrer Wärme ohne die Gluth des Eiferers, dürften den verschiedensten Seelenzuständen entsprechen und allseitig wahre Erquickung den Heilsbegierigen bieten. So viel auch Bücher ascetischen Inhaltes jetzt erscheinen, gegen die Fluth der Novellistik, die unsere Markt überschwemmt und vielfach die Gemüther verwirrt, sind sie gering. So groß auch in der Passionszeit die Zahl der Freunde der Leiden Christi erscheint: gegen die zahllose Menge der Vergnügensuchenden

in der Sommersaison sind sie verschwindend. Gesegnet sei daher und voll Frucht dieses Buch des treuen Zeugen, der in unsere Zeit hinein laut sein Bekenntniß ruft: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht!

L.

Luther's Psalmen-Auslegung. Ein Commentar zu den poetischen und Lehrbüchern des Alten Testaments. Aus seinen Werken gesammelt und bearbeitet von Chr. G. Eberle, Pfarrer im Würtemgischen. I. Band. 2. Lieferung. Psalm 27—100. Stuttgart, 1874. Bücherstiftung.

Der bereits hier angezeigten ersten Lieferung der Psalmen-Auslegung ist schnell die zweite gefolgt; eine dritte, den Schluß der Psalmen enthaltend, soll bald erscheinen.

Es war sicher keine kleine Arbeit, die zerstreuten Auslegungen zusammenzusuchen und so zu einem Ganzen zu verschmelzen. Die Kirche darf dem unermüdlichen Herausgeber sehr dankbar sein, daß er die edlen Perlen zu einer leuchtenden Krone vereinigt hat. Unsre Zeit mit ihrem gewaltigen Ringen lehrt uns den Psalter verstehen und beten, und so kommt die Auslegung eines Helden ohne Gleichen, der in den Psalmen Trost und Kraft gesucht und gefunden hat wie Wenige, ganz zu rechter Zeit. — Die Psalmen-Auslegung bildet übrigens nur einen Theil eines größeren Werkes, das der Herausgeber unter dem Titel: „Luther's Schrift-Auslegung" erscheinen läßt. Möge es ihm vergönnt sein, die reichen Schätze des tiefen Schriftverständnisses unseres großen Reformators auf diesem Wege weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Er arbeitet für die, welchen Zeit oder Kraft oder Geduld zu solchen umfassenden Studien fehlt und denen doch unter der verflachenden Arbeit des alltäglichen Lebens und unter den aufreibenden Kämpfen der Zeit geistige Erfrischung und Vertiefung besonders nöthig ist.

D.

Der Gemeinde-Aelteste. Praktische Erläuterungen zur Kirchengemeinde-Ordnung vom 10. September 1873 (§. 3 bis § 26) von E. B., Oberpfarrer in M. Berlin, 1874. Heinersdorff's Verlag (nicht die Hofbuchhandlung gleicher Firma): Otto Gülker.

Die Gemeindekirchen-Ordnung ist seit dem Wegfall der Vorschlagsliste gemäß der Verordnung vom 10. September 1873 in ein neues Stadium ihrer Entwicklung eingetreten. Bisher waren sowohl die Rechte der Gemeinde-Aeltesten gering, als ihre Einwirkung auf die Gemeinde behindert, jetzt werden sie immer größeren Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse ausüben müssen. Bisher hat die Gemeinde ihr Vorhandensein, als nicht von ihr ausgehend, ignorirt und das geistliche Amt nicht rechte Stellung zu ihnen nehmen können; jetzt hat die Gemeinde ein reges, vielfach leider noch parteiliches Interesse an diesem Organ ihrer Selbstthätigkeit, und der Geistliche, will er nicht seinen Einfluß auf die Gemeinde sehr schwächen, muß sich mit aller Treue auch dieser Seite seiner amtlichen Pflichten zuwenden. Die vorliegende Broschüre ist nun ein Versuch, die Aufgabe und Wirksamkeit des Aeltesten-Amtes in seinen Rechten und Pflichten, in seinem Verhältniß zur Gemeinde und zum Pfarrer in ein klares Licht zu stellen, enthält daher beachtungswerthe Stücke für den Geistlichen nicht minder, als für die Aeltesten, so daß es angemessen erscheint, dieselbe zu einer Besprechung im Gemeindekirchenrathe zu empfehlen; auch dürfte mancher der neugewählten Männer, die noch nicht recht wissen, was ihre Aufgabe sein wird, daraus Belehrung und Anregung empfangen. Zu bemerken ist noch, daß der Verfasser ein Gegner der liberal-kirchlichen Bestrebungen ist und es offen ausspricht, daß es eine Aufgabe des Gemeinde-Aeltesten-Amtes sein müsse, unkirchliche, protestanten-vereinliche Wahlen möglichst zu verhindern. Wo also solche Richtung vorherrscht, wird die Absicht des Verfassers, der es mit der Entwicklung der neuen Ordnung treu meint, schwerlich die rechte Würdigung erhalten, obwohl seine Ausführung durchweg sachlich, seine Sprache milde, seine Anschauung nüchtern ist. Tritt er doch selbst bescheiden zurück und hat nur das Gedeihen der Kirchengemeinden im Auge. Die Rechte der Aeltesten sind ihm wesentlich innerliche, nicht durch äußere Abgrenzung klar zu bestimmende, sofern ihre Aufgabe ist, das religiös sittliche Leben zu fördern. Und darin hat er gewiß das Rechte gesehen, daß auch bei einer bestimmt ausgestalteten Rechtsstellung des Amtes, dasselbe doch nur dann segensreich wirken wird, wenn es sein tiefstes Recht nicht vom Buchstaben des Gesetzes, sondern in Gemäßheit seines geistlichen Charakters von dem innern Antrieb des hl. Geistes herleitet, der die Aemter in der Gemeinde gliedert und durch dieselben die Kirche erbaut.

L.

Neueste Literatur.

† **Rigler,** P. Paul. Praecepta pastoralis didacticae, seu tradendae christianae dotrinae regula e summo pastorali principio fideliter deducta. Ed. altera. Bozen, Promberger. 2 thlr. 20 Sgr.

Allioli, J. F. v., Lebens-Nächte. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 2 Thlr.

† **Pagani,** J. B., Die Seele in ihrer Andacht zum allerheiligsten Sacrament des Altars. Neu aus dem Ital. übersetzt und mit zahlreichen Gebeten und Andachtsübungen vermehrt. Regensb., Manz. 22½ sgr.

Luthardt, Dr. E. Chr. Gnade und Wahrheit. Predigten (5. Band), zumeist in der Universi-

tätskirche zu Leipzig gehalten. Leipzig, Dörffling. 1 thlr.

Boeckh, Friedr. Inspector am Diaconissenhaus zu Augsburg. Vier Predigten über das Gleichniß vom vierfachen Ackerfeld, Luc. 8, 4—15. Augsb. Jenisch und Stage.

Windel, Dr. K., Pastor an der Charité zu Berlin. Hinauf gen Jerusalem. Predigten. Leipzig, Hinrichs.

Philosophie.

Ribot, Th. „La Philosophie de Schopenhauer." Paris 1874.

Der Verfasser, welcher durch seine Uebersetzung der Principien der Psychologie von Herbert Spencer, durch seine Schrift: „La Psychologie anglaise contemporaine" (École expérimentale)" und durch andre philosophische Schriften in Frankreich bekannt ist, (z. B. auch: „L'Hérédité: Etude psychologique sur ses phénomènes, ses lois, ses causes, ses conséquences" 1873), hat für die im Verlag von Germer Baillière erscheinende Bibliothek der Philosophie unsrer Zeit die Hauptzüge der Philosophie Schopenhauer's in ihrem logischen Zusammenhang dargestellt. „Wenn Schopenhauer in unsre Sprache übersetzt wäre, würde man sich wundern, wie wenig deutsch er ist," mit diesem an sich wichtigen Ausspruch scheint der Verfasser sein fleißiges auf 177 Seiten zusammengedrängtes Werk seinen Landsleuten empfehlen zu wollen. Nicht dadurch sondern durch die Genauigkeit der Darstellung empfiehlt es sich auch deutschen Lesern, da es an sich von Interesse ist zu beachten, welchen Eindruck die Weise Schopenhauer's im Gewand der französischen Sprache macht. Der Verfasser ist mit der deutschen Philosophie und ihren modernen Vertretern wohl bekannt. S. 23 führt er Michelet, Kuno Fischer und Rosenkranz als darin mit Schopenhauer übereinstimmend an, daß Kant sich widersprochen habe u. vom reinen Idealismus zum problematischen Realismus übergegangen sei, während Ueberweg entgegengesetzte Meinung vertritt, dem Janet in seinen ungedruckten Vorlesungen über Kant sich anschließt. — Die Schrift ist sehr übersichtlich in 7 Kapitel eingetheilt, von denen nur das erste (S. 1—20) sich mit Leben und Schriften kurz beschäftigt. Das 2te Kapitel (S. 20—45) entwickelt die allgemeinen Principien dieser Philosophie. Schopenhauer wird als Schüler Kant's geschildert, aber als ein solcher, der über ihn hinausgekommen zu sein glaubt, was der Verfasser kurz so ausdrückt: Kant hat festgestellt, unter welchen Bedingungen und innerhalb welcher Grenzen eine Metaphysik möglich ist, Schopenhauer unternimmt es, sie aufzubauen. So ziemlich mit des Letzteren Worten aus seinem Hauptwerk „die Welt als Wille und Vorstellung" werden die metaphysischen Bedürfnisse des Menschen dargestellt, welche sich unter den beiden Formen der Religion und Philosophie forterben, weil der Mensch das absolute Bedürfniß einer Erklärung des Lebens habe. Es liest sich in der Gegenwart gar eigenthümlich die Behauptung, daß die Doktrinen der Religion die herrschenden, die der Philosophie nur die geduldeten seien, daß die ersteren alles auf ihrer Seite haben, z. B. Schutz des Staates und das unschätzbare Privilegium, ihre Ansichten den Kindern seit dem zartesten Alter einprägen zu können, für welche solche Lehre wie eine angeborne Idee wird. Mit welchem Stolz Schopenhauer auf die Religionen, die Metaphysik des Volks, herabsieht, fühlt man auch hier überall heraus. Im Weiteren ist die Beschränkung der Philosophie auf Kosmologie behandelt, und hebt der Verfasser hervor, daß die wichtige These Schopenhauer's „Metaphysik ist nur Kosmologie" in Frankreich wenig bekannt zu sein scheint, wo man ihn nur nach den Eigenthümlichkeiten seiner Moral beurtheilt (S. 36). Seine Eintheilung der Philosophie und seine originellen Ansichten über die Bedeutung der Geschichte beschließen das Kapitel. Das 3. und 4. Kapitel entwickelt die Lehre Schopenhauer's von der Intelligenz und vom Willen (S. 45—92), wobei der Verfasser sehr geschickt bis in das innerste Herz dieser Philosophie eindringt, die sich ihm auch hier als ein modificirter Kantianismus (S. 62) darstellt. — Das 5te Kapitel behandelt die Kunst (S. 93—118), indem zunächst die Frage aufgeworfen wird: welches wird der Uebergang zwischen der Welt des Willens und der Welt der Kunst sein und wie wird sich der Naturphilosoph in einen Lehrer der Aesthetik verwandeln? Das wird nach Plato durch das Zwischentreten der Idee zwischen Willen und Intelligenz geschehen. Die Entwicklung des persönlosen Charakters des Genußes und der ästhetischen Produktion und die Darstellung des Genie's läßt uns den düstern Geist dieser zur höchsten Entsagung treibenden Philosophie auch im Gewand der französischen Sprache wie einen kalten Lufthauch erkennen. — Das 6te Kapitel beschäftigt sich mit der Moral (S. 118 bis 149). Man betrachtet gewöhnlich die Moral als den praktischen Theil der Philosophie, aber für Schopenhauer ist die ganze Philosophie Theorie, die Moral wie alles andre. Von diesem Standpunkt aus führt uns der Darsteller die Theorie der Freiheit, die drei Grade in der Moral: Egoismus, Frömmig-

keit, Ascetismus, die Metaphysik der Liebe, den absoluten Pessimismus, die Mittel zum Nirwâna zu gelangen und die Befreiung durch die Wissenschaft vor. Die verschiedene Interpretation des Wortes Nirwâna von Burnouf und Max Müller, dem wir neben vielem Andern die eben in Uebersetzung erschienene Missionsrede in der Westminsterabtei als Neuestes verdanken*), wird kurz berührt. — Das 7te Kapitel giebt den Schluß und die Beurtheilung des Systems (S. 149—177), wobei die Rücksichtnahme auf Hartmann das Anziehendste ist. — Es ist dieses kleine Werk eine Orientirungsschrift bester und fleißigster Art und für französische Leser trefflich geeignet.

P. —y—

Harms, Friedrich, Arthur Schopenhauers Philosophie. Ein Vortrag. 44 S. Berlin, Hertz 1874.

Eine objective, gerechte und mit tiefem Verständniß der Sache geschriebene Würdigung der Philosophie Schopenhauers ist um so erwünschter, als auch viele einseitige und oberflächliche Beurtheilungen derselben in den letzten Jahren sich an das Tageslicht gewagt haben. Eine solche bietet der Verf. hier in engerem Rahmen; in seinem ansprechenden, verständlichen, auch weiteren Kreisen zugänglichen Vortrag erörtert er die Grundprincipien des Philosophen, der mit seiner Philosophie einen entschiedenen Gegensatz mit der deutschen Philosophie seit Kant bildet und der gesunden Vernunft folgt, die in der richtigen Erkenntniß des Einzelnen für die Zwecke des practischen Lebens besteht. Er definirt deßhalb dessen Philosophie als Anschauungsphilosophie und gibt eine sehr anziehende Darstellung des Grundgedankens seiner Philosophie, welcher besonders den Willen zur leitenden und Alles bestimmenden Macht gestaltet, nicht ohne zugleich die Abwehr aufzuhalten, auf welche Schopenhauer mit seiner Grundidee gerathen ist; mit kurzen treffenden Strichen wird sein Pessimismus charakterisirt und überhaupt ein instructiver Ueberblick über die ganze Gedankenbewegung dieses Philosophen, der in seiner Weltanschauung so viele Einseitigkeiten und Widersprüche producirt hat, gegeben. Wem es darum zu thun ist, einen tieferen Einblick in Schopenhauers philosophische Idee zu gewinnen, dem empfehlen wir diesen Vortrag auf das wärmste. Nur den Einen Wunsch müssen wir äußern, daß der Verf. am Schlusse noch in Kürze den Fortschritt, den Schopenhauer in der Philosophie bewirkt, sowie seine Irrthümer in wenige Sätze zusammengefaßt hätte. W. E.

Otto, F. W., Die Freiheit des Menschen, ihr Wesen und ihre Schranke. Eine philosophisch-theologische Untersuchung in vier Capiteln. 240 S. Gütersloh, 1872. C. Bertelmann. 1⅙ thlr.

Das Buch ist eine Vorarbeit des übeg Freiheit und Nothwendigkeit in ihrer Beziehunr auf das sittlich-religiöse Leben vorliegenden theologischen und philosophischen Materials. Der dogmengeschichtlichen Entwicklung wird ein reichliches Interesse zugewendet, der Philosophie und namentlich der modernen Weltanschauung, wie es sich gebührt, nicht minder. Aus dem durch die Jahrhunderte gehenden Zeugenverhör tritt der, wenn man will, streng reformatorische Glaube von der Alleinwirksamkeit Gottes, der alles in allem ist und thut, gerechtfertigt hervor, und in den Begriff der Freiheit, welche aus den luftigen Höhen arbiträren Wollens auf den gesunden, festen Erdboden gestellt wird, legt sich der volle Inhalt: Deo obedire vera libertas. Diese concreten Gedanken, die um durchschlagend zu wirken vielleicht nur in eine straffere, kernigere Form hätten gegoßen werden sollen, sind die gesunde Speise, welche dieses Buch darreicht. Es ist eine würdige Frucht am Baume der gläubigen Wißenschaft unsrer Tage. — Kein geringes Verdienst unsrer an den Einzeldingen haftenden, der philosophischen Systematik abholden Bildung ist es, daß sie uns durch die empirische Betrachtung der Dinge vor den Verirrungen eines die Wirklichkeit vergeßenden Spiritualismus gerettet hat. Was der Lehre vom freien Willen dadurch zu gut gekommen ist, das weiß überhaupt das gesammte Gebiet der Glaubenslehre zu rühmen. Man denke nur an die Lehre von der Kirche! Wenn man der Kirche als der der Welt zugekehrten Erscheinungsform des Gottesreiches jetzt ein so großes theoretisches und praktisches Interesse zuwendet, so ist das immerhin ein erfreuliches Anzeichen davon, daß man mit den realen Mächten in der Welt rechnet und für die Existenz des Christenthums in der Zeitlichkeit ein greifbares, höheres δός μοι πῦ στῶ sucht.

Doch wir kehren zur Sache zurück! Die Fortschritte, welche man in der Erkenntnis des zwischen Freiheit und Nothwendigkeit bestehenden Verhältnisses gemacht hat, sind nicht zum geringsten Theil der naturalistischen Strömung, durch welche die Gegenwart beherrscht wird, zu verdanken. Schämen oder fürchten wir uns deshalb nicht, der religionsfeindlichen Naturwißenschaft, sowie der nihilistischen Philoso-

*) Straßburg 1874 (mit einer einleitenden Predigt von Arthur Penrhyn Stanley).

phie einigen Dank für die uns durch sie gewordene Anregung zu zollen. Es sind seit 25 Jahren riesenhafte Anstrengungen gemacht worden, um hinter die Geheimnisse des Entstehens und Lebens zu gelangen, und zwar auf dem Wege der Einzelbetrachtung, der empirischen Durchforschung des Bestehenden. Fast allenthalben gieng man von der Voraussetzung aus und verkündete dieselbe als Endresultat der Forschung, daß der Haushalt der Welt durch eine Summe von Kräften erhalten werde, welche so auf einander wirken, daß ein stetiges Vorwärts, eine Entwicklung nothwendig sei, die aber auch wechselseitig sich so beschränken, ausgleichen und im Schach halten, daß kein regel- und zielloses Ueberstürzen, kein gesetzloses Gestalten vorkommt, wobei die Möglichkeit einer endlichen Erschöpfung und Abnutzung und damit des Zusammenfalls des Weltgebäudes offen bleibt. Die moderne Philosophie, als deren rücksichtsloseste Vertreter Schopenhauer und Hartmann (Strauß?) gelten dürfen, bemächtigte sich der naturwißenschaftlichen Grundlage und stellte den Menschen als Naturproduct in diesen Wechselbezug der Kräfte hinein, durch welchen er, — unglücklicher Weise mit der Gabe der Vernunft und der Empfindung seines unseligen Zustandes ausgerüstet, — willenlos und gleichsam mechanisch vorwärts getrieben wird, bis er widerstandsunfähig erliegt. So geht die „Freiheit" bis auf den leeren Namen verloren; es ist alles „Natur." Doch blieb es immerhin räthselhaft, daß das Selbstbewußtsein gegen diesen Zustand sich sträubt, daß ein, wenn auch ohnmächtiger Protest gegen den zum Elend und zur Vernichtung führenden Naturproceß in der Brust des Menschen sich erhebt, daß also die Vernunft, indem sie der Natur ihr Ja und Amen verweigert, an den Sclavenketten rüttelt, die sie sich freilich zu zerbrechen unfähig sieht. Hier war es also doch, als ob ein Lichtstral von oben in den Kerker des Daseins falle, und ein Schimmer von Freiheit schien wenigstens in den Seufzern der Creatur noch übrig zu sein. Warum, so kann man fragen, erkannte man hier nicht die aus dem Himmel der Erde dargereichte Hand Gottes, die uns an die äußersten Grenzen des Räthsels führt, um dort mitten in unsrer Entmuthigung und unsrem unbefriedigten Wißensdurst die Syntheſe zwischen dem Elende der Wirklichkeit und den Ansprüchen des Herzens, zwischen der alles verschlingenden Naturnothwendigkeit und dem Reiche der seligen Freiheit zu gewähren? In der That, ohne Gott ist alles Determinismus, Pessimismus, ein kurzes Mückenspiel, das Ende — Tod. Ohne Gott keine Freiheit! Starre Gesetze umklammern das Lebendige, selbst die Bewegung des Geistes ist das Product äußerer Factoren. Auch in diesem Sinne ließe sich fragen: Was hast du, das du nicht empfangen habest? Empfangen wir alles von außen, so ist von Freiheit zu reden nur Einbildung. Denn wollten wir auch ausweichend sagen, daß es ja immer noch darauf ankomme, wie wir zu den s. g. natürlichen Einflüßen uns stellen, welche Beziehung auf uns wir ihnen gestatten, welche Auswahl unter ihnen wir treffen, so daß das Moment der Freiheit in der Annahme oder Ablehnung sich zeige, so fragt sich, welche andern Antriebe des Handelns der Mensch kenne als eben die Regungen seiner ihm ein für allemal gegebenen Natur, und weiter, ob er, wenn er den Trieben seiner Natur folge, im Gebiete der Freiheit oder der Nothwendigkeit sich bewege. Es kommt offenbar darauf an, daß ein positiver Inhalt, der uns über das Natürliche erhebt, in uns hinein gelegt werde. Irgend ein geistiger Fond, als Gegengewicht gegen das Natürliche, Sinnliche muß in uns sein, aus dessen Fülle wir schöpfen, und von dessen Kraft wir uns bewegen laßen. Woher aber soll er kommen?

Schon die alte Dogmatik mit ihrem lumen naturae insitum hat eine Ahnung, ja ein annäherndes Verständnis davon. Selbst der natürliche Mensch erkennt sich für mehr als ein Naturwesen, einer unsichtbaren, über das Naturgesetz erhabenen Ordnung unterthan, wovon sein sittliches Verhalten, die allgemeinen Normen der sittlichen Beurtheilung, die auch er anlegt, der allverbreitete Götter- oder Gottesglaube Zeugnis ablegen. Hier sehe man den Drang des Geistes, sich in ein Reich der Freiheit von ewiger Gestaltung zu flüchten. Daher das Bedürfnis nach „Offenbarung," auch in den heidnischen Religionen. Denn Offenbarung hat etwas Befreiendes, Erhebendes, vom dunkeln, starren Druck der Erde Loslösendes: sie kommt den Bedürfnissen des Herzens entgegen als das in die Finsternis scheinende Licht. Darum denn auch das Christenthum die absolute Offenbarungsreligion, wo Gott sich ganz und voll ausschließt, ja sich hingiebt und mittheilt, die wahre Religion der Freiheit ist. Es flüchtet sich der Mensch, von dem ewig unerbittlichen Wechsel zwischen Werden und Vergehen geängstet, in eine über den ertödtenden Zwang des natürlichen Daseins erhabene Welt, die in die diesseitige hineinragt, an der wir schon jetzt Antheil haben, und in welcher wir von nichts anderem bestimmt werden sollen, als von dem Leben in und mit Gott. Auf Gott sein Heil gründen das heißt auf den Fels gebaut sein, von welchem die Wellen der Zeitlichkeit kein Stück abzulösen, noch von wo sie uns mit sich fort-

zureißen und in ihren Strudeln zu begraben vermögen. —

Es ist klar, daß die also gewonnene Freiheit, welche ja in nicht anderm besteht als in dem Entkommensein aus dem starren Verlauf des natürlichen Lebens und der Aufnahme in das ewige göttliche Leben, eine Gabe von oben, ein Geschenk der Gnade ist. Aber das bleibt noch von unendlicher Wichtigkeit, die Frage: Wer empfängt diese Begnadigung zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes? Der, welcher durch eine besondere Empfänglichkeit derselben würdig ist, oder der, welchen die Gnade, nach Willkür eingreifend, zum Gefäße der Ehre sich auswählt? Mit andern Worten: liegt es am Empfangenden oder an der Auswahl des Gebenden? Und wenn das erstere, was disponiert den Empfangenden dazu, daß dieselbe Botschaft, die anderen leerer Schall, bloßes Wort, inhaltlose Vorstellung bleibt, ihm Geist und Leben wird? Gibt er sich die Disposition, oder sind es äußere von ihm unabhängige Bedingungen, unter welchen er zur Freiheit hinanreift? Wenn aber letzteres, warum liegen sie für den einen günstiger als den andern? Liegt nicht schon in der Bereitung der äußeren Lebensbedingungen eine Auswahl von Seiten Gottes, der den einen zum Gefäß der Ehre und den andern zum Gefäß der Unehre haben will? Oder anders gefaßt: wie verhalten sich Freiheit und Gnade? wie verhält sich Freiheit zur Allwißenheit, Vorsehung, Vorherbestimmung? Diese 4 Fragen bilden den Gegenstand der vier Capitel unsres Buches. Es sind das Probleme, die das menschliche Denken unter andern Formen auf allen Gebieten zu verfolgen hat. Selbst die empirische Betrachtung des Menschen hat sich mit der Frage, inwieweit seinem Geistesleben eine gewisse Autonomie zukomme, oder ob auch da alles auf die äußeren Bedingungen, unter denen man athmet, handelt, leidet und zu Grunde geht, zurückzuführen sei, auseinanderzusetzen.

Unser Verfasser hat sich redliche, von Begeisterung für seinen Gegenstand zeugende Mühe gegeben, sowol die Alleinwirksamkeit Gottes als die sittliche Wesensseite des Menschen zu retten. Aber ob er auf die Schultern einer fast 2000jährigen Entwicklung der christlichen Erkenntnis sich hebend den Schleier des verhüllten Bildes gelüftet habe, das ist freilich eine andre Frage. Das große Geheimnis wird Geheimnis bleiben. Einmal wird die Thatsache, daß der Mensch seiner Entscheidung für oder wider Gott als eigner That sich bewußt ist und die Verantwortlichkeit dafür übernimmt, unantastbar bestehen, dann aber wird doch immer wieder die Frage kommen, warum nicht jeder von Gott die Wege zum Heil geführt werde, warum also an den einen Gott vorüberzugehn, den andern aber sich offenbarend zu nahen scheine. Eine formulirte Syntheſe wird sich da nicht finden laßen. Es bleibt uns, wenn wir, was begrifflicher Bestimmung sich jedenfalls entzieht, dennoch uns einigermaßen vorstellen wollen, nichts anders übrig, als ein Allerheiligstes im Herzen anzunehmen, vor welches die endgiltige Entscheidung gebracht wird, wo das Zünglein der Wage, vielleicht lange schwankend, seine endgiltige Neigung nur durch die ureigenste, nicht unter irgend ein Gesetz, eine Formel zu bringende Entschließung des Willens enthält. Es darf hier, wo wir der sinnlichen Welt entrückt in das Gebiet des Geistes treten, das unserem Denken sonst unentbehrliche logische Gesetz vom zureichenden Grunde gar nicht angewendet werden; sondern wir müßen irgend ein schöpferisches Princip im Menschen anerkennen, welches das Recht „das Leben in sich selber zu haben" von Gott empfangen hat, und auf welches gestützt wir mit dem Volksmunde sagen können: „Ein jeder ist seines Glückes Schmied."

Das Buch schließt insofern unbefriedigend, als nach vielem Mühen, langer Vorführung der Zeugen, die Formel, auf die es ankommt, dennoch nicht zu Tage gefördert wird. Sie wird auch nie gefunden werden, da das, was die Lösung geben würde, weder durch Worte entsprechend beschrieben noch irgend wie definirt oder classificirt werden kann. Indessen zur Orientirung über die Frage, zur übersichtlichen Kenntnis ihrer geschichtlichen Entwicklung, zum Einblick in die Schriftlehre, welche recht gründlich bearbeitet ist, zur Bekanntschaft mit Philosophie und Dogmengeschichte kann die fleißige und sorgfältige Arbeit verhelfen. Oft fehlt indessen die bei einer so schwierigen Materie doppelt nothwendige Klarheit in der Gruppirung des reichen Stoffes. Die Darstellung leidet an einer gewissen Breite. Die schleppenden Perioden gleichen nur zu sehr jenen schweren, dichten Vorhängen, durch welche das Licht oft allzusehr gedämpft und das Sehorgan gehindert wird. Schärfe der dialectischen Entwicklung und dabei ein lichtvoller, durchsichtiger und plastischer Stil sollten Vorzüge einer jeden wißenschaftlichen Arbeit sein. W.

Hansemann, Gustav, Eduard von Hartmann's Philosophie des Unbewußten für das Bewußtsein weiterer Kreise bearbeitet. Cöln und Leipzig. Eduard Heinrich Mayer. 1874. *)

*) In Bd. XIII, S. 335 d. Anzeigers war diesem in seiner Art vortrefflichen Schriftchen in Folge eines Flüchtigkeitsversehens des dortigen Referenten leider Unrecht geschehen. D. Red.

Wie das Schriftchen gemeint ist: läßt sich am besten aus seinem Motto erkennen.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt sind."
Göthe.

Unsere culturselige Zeit trägt in ihrer Signatur viele Dinge, welche den Spott herausfordern; auf dem Gebiete der Wissenschaft sorgt speciell die „exacte Wissenschaft" und die Philosophie dafür, daß swiftische Naturen nicht die Thorengeißel wegzulegen brauchen. Eine solche Thorengeißel ist unsere Brochure; und zwar geißelt dieselbe ebensowohl Ed. von Hartmanns Philosophie des Unbewußten, als das Bewußtsein weiterer Kreise, die Leser und Kritiker, welche Hartmanns trostlose Phantastik verschlingen (— schon im vorigen Jahre erschien die 5te neu durchgesehene" als 1. Stereotypausgabe des Hartmann'schen Buches) und als ein neues Evangelium der Humanität preisen. Wie der Verf. über diese vielgepriesene Philosophie denkt, sagt er uns selbst kurz und gut S. 79, woselbst er zu der Eigenschaft des Unbewußten: „das unbewußte Denken ist von unsinnlicher Art;" die Bemerkung macht: „Sollte dies nicht ein Druckfehler im Werk von Hartmanns sein?" Wenn es nämlich hieße „unsinniger Art," so ließe sich der Beweis noch viel leichter führen." Das Sinnlose der Hartmannschen Philosophie ist sinnreich in unserer Brochure in höchst komischer Weise karrikirt und schlagend nachgewiesen. So heißt es z. B. von der Methode der Untersuchung bei Hartmann: „Da von dem Unbewußten nichts in unserm Bewußtsein enthalten ist, so können wir eigentlich auch nichts davon wissen. Trotzdem beweisen zu wollen, daß es existirt und wie es existirt, erscheint auf den ersten Blick als ein vermessenes Beginnen. Glücklicherweise giebt es eine Methode, — die inductiv-wissenschaftliche Methode — welche uns leicht und gefahrlos über die dunkle Kluft geleitet, die das Bewußtsein von dem Unbewußtsein trennt. — — Sie hat zu treuen Gefährten: die Mathematik, „welche die Mittel an die Hand giebt, um für die Richtigkeit irgend welcher Voraussetzungen mit außerordentlicher Leichtigkeit jede, selbst die größte Wahrscheinlichkeit herauszurechnen." Um zu zeigen, wie sie im Sinne Hartmanns und im Dienste des Unbewußten angewendet werden muß, setzen wir den mathematischen Beweis für das Vorhandensein von Zwecken in der Natur hierher: „Dafür, daß die Natur ohne Zwecke schafft, besteht in jedem einzelnen Falle eine gewisse Wahrscheinlichkeit; nennen wir dieselbe x. Dann ist x^{∞} die Gesammtheit der Fälle. Nun sei ferner y die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Natur mit Zwecken schafft, so folgt:

$$x \overset{\infty}{+} y = 1,$$

weil 1 die Gewißheit bedeutet, und es doch gewiß ist, daß die Natur überhaupt schafft. Nun können wir für die Unbekannte x irgend einen Werth einsetzen, etwa 0,9999999999, was doch schon eine recht hübsche Wahrscheinlichkeit für das Arbeiten der Natur ohne Zweck sein würde. Alsdann wird:

$$y = 1 - (0{,}9999999999) \overset{\infty}{=} 1.$$

Es ist somit das Vorhandensein von Zwecken in der Natur zur Gewißheit erhoben, die Grundlage zur Philosophie des Unbewußten unerschütterlich festgelegt." Wie man mit den Erfahrungen umgehen muß, um sie im Sinne des Unbewußten beweiskräftig zu machen, lehre uns S. 22: „wenn Tauben und Hunde zwanzigmal herumgedreht im Sack fortransportirt sind und doch im unbekannten Terrain geraden Wegs nach Hause laufen,*) so weiß man nichts mehr zu sagen, als „das Hellsehen des Unbewußten hat sie den rechten Weg ahnen lassen." Und wie ein kühner Geist zu helfen weiß, wenn die Thatsachen sich der Theorie des Unbewußten nicht fügen wollen, erkennt man z. B. S. 81: „Das Unbewußte irrt nicht. Wenn Hausthiere giftige Pflanzen und Kräuter fressen, so ist das nur eine Folge naturwidriger Gewohnheit. — — Wenn die mit keiner naturwidrigen Gewohnheit behaftete Maus das vergiftete Brod frißt, oder wenn der Fisch die durch eine künstliche Fliege verdeckte Angel ergreift, so sind das gewiß keine Irrthümer des Unbewußten, sondern Irrthümer des Bewußtseins, welche durch die Dummheit der Thiere erzeugt werden."— Auf dem Wege solcher Beweisführung kommt man leichten Schrittes zu dem Resultat, womit die Brochure schließt, wie sie damit (S. VIII) begonnen hat: „das Unbewußte ist das absolut Unfehlbare." „Das infallibele Unbewußte der deutschen Philosophie ist in aller Wahrheit die potentielle Infallibilität des Pabstes." Ja, so ist es in der That: was der infallibele Pabst der römischen Kirche, das ist das Unbewußte, die unverstandene Phrase, das unverstandene Schlagwort — dem liberalen Publikum: es wird hierdurch befähigt, unfehlbare Urtheile zu fällen über Dinge von denen es absolut nichts versteht; es versteht dadurch

*) Eine Thatsache, welche nur von den Brieftaubenliebhabern bestritten wird, die in Folge mangelhafter philosophischer Bildung behaupten, daß von vielen weit forttransportirten Tauben mitunter nur wenige nach Hause zurückkehrten, und zwar nicht laufend, sondern fliegend.

sich politisch und kirchlich zu regieren — kurzum es ist dadurch autonom. Wir bedauern darum aufrichtig, daß in unserer Brochure nicht auch der Werth des Unbewußten für Staat und Kirche gewürdigt wird. Wie schlagend würde sich an so manchen heutigen Politikern (wir denken dabei noch nicht einmal an Lasker) der Uebergang des Unbewußten in das Selbstbewußtsein nachweisen lassen; welche Fülle von Material würde der Protestantenverein mit seinem „unbewußten Christenthum" liefern! Doch wir wollen mit dem vom Verf. Gebotenen zufrieden sein und wünschen, daß zahlreiche Leser dem Buche ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Freilich gegen die Verkehrtheiten der heutigen „Wissenschaft," welche auf dem Willen beruhen, wird keine Satyre helfen; so wenig als Lucian der entarteten antiken Welt. — Hier hilft nicht die Verspottung des menschlichen; sondern allein die Bestrafung und — die Erbarmung des göttlichen Geistes. —

B. F.

Neueste Literatur.

Hartsen, F. A. v., Die Moral des Pessimismus. Nordhausen, Förstemann. 10 sgr.

Wyß, F., Tugend und Pflichtenlehre (Ethik). Bern, Dalp. 1 thlr. 2 sgr.

Brentano, F., Psychologie vom empir. Standpunkte. 1. Bd., Leipz., Dunker. 2 thlr. 12 sgr.

Witte, J., Beiträge zum Verständnisse Kants. Berl., Mecklenburg. 20 sgr.

Nietzsche, F., Unzeitgemäße Betrachtungen. 2. Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie f. das Leben. Leipzig, Fritsch. 1 thlr.

Geschichte.

Niebuhr, B. G., Römische Geschichte. Neue Ausgabe von M. Isler. 8. 3 Bände. Berlin, 1873—74. Calvary u. Co. Preis des Bandes 2 thlr.

Dies neue Unternehmen der Calvaryschen Verlagsbuchhandlung ist ein sehr dankenswerthes. Einmal hilft es dem allmählich sich im Buchhandel geltendmachenden Mangel an Exemplaren des Niebuhrschen Werkes ab; zweitens ist es nicht ein bloßer Abdruck der früheren Auflagen, sondern enthält eine sehr wünschenswerthe Bereicherung derselben dadurch, daß die modernen einschlägigen Werke jedesmal zu den einzelnen Abschnitten des Niebuhrschen Werkes citirt sind, besonders da, wo sich in der neueren Forschung Differenzen von den Ansichten Niebuhrs ergeben haben. Somit bietet diese Ausgabe als wissenschaftliches Handbuch die Vortheile einer neuen Bearbeitung der römischen Geschichte, was die Kenntniß der einschlägigen Literatur betrifft, während andrerseits das ewig denkwürdige Werk Niebuhrs in unveränderter Gestalt vorliegt.

Freilich ist nicht die ganze Literatur citirt, wenigstens nicht die kleinere monographische; allein diese ergänzt sich leicht aus den stets angeführten größeren Gesammtwerken und Monographien, so daß der Forscher auf diese Weise bequem seine literarischen Bedürfnisse befriedigen kann. Endlich ist es von größtem Interesse, durch die Nebeneinanderstellung Niebuhrs mit den hervorragenderen Leistungen der späteren Zeit die fortschreitende Entwicklung der historischen Alterthumskunde über Rom zu beobachten und dadurch gleichsam eine Geschichte der römischen Historiographie vor sich zu haben.

Zur Vervollständigung des letzteren Umstandes hat der Herausgeber M. Isler, dem wir ja auch die Herausgabe der Niebuhrschen Vorlesungen über römische Geschichte zu verdanken haben, eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er nach einer kurzen Lebensskizze Niebuhrs, den Entwicklungsgang der römischen Geschichtsforschung seit Niebuhr in ihren Hauptvertretern und Erscheinungen charakterisirt. Vorzüglich wird dabei Rücksicht auf Th. Mommsen genommen und der ihm eigene Standpunkt gegenüber Niebuhr angedeutet. Daneben finden aber auch besonders Schwegler und Nitzsch, wie auch Peter und Ihne u. a. verdiente Beachtung.

Zu den von Isler neucitirten Werken nun gehören aus der älteren Zeit die historisch-antiquarischen Schriften von Göttling, Rubino, C. Peter, Kirchhoff, Huschke, dann die vielen bedeutenden Arbeiten Th. Mommsens, die römischen Geschichten Schweglers, C. Peters, W. Ihnes, die römischen Alterthümer L. Langes, die Quellenuntersuchungen und Monographien K. W. Nitzschs und H. Nissens, Schäfers meletemata critica, endlich des Unterzeichneten kritische Erörterungen und römische Geschichte, so weit dieselbe erschienen ist.

Die neue Ausgabe giebt bei sehr handlichem Format am Rande der Seiten die jedesmalige Seitenzahl des originalen Werkes an und zwar zum ersten Bande diejenigen der 3. Ausgabe von 1829, zum zweiten die der 2. Ausgabe von 1830, zum dritten die der ersten Ausg. von 1832. Zugleich aber sind auch die Zusätze der späteren durch den Sohn des Verfassers, Marcus Niebuhr, hergestellten gesammten Ausgabe mit übernommen und durch Sterne oder die Chiffre A. d. Her. bezeichnet. Islers neue Citate sind durch kleine Cursivbuchstaben von den übrigen Citaten unterschieden.

Dies neue Unternehmen, wie gesagt, verdient in jeder Weise Anerkennung und Beachtung sowol in der gelehrten als in der gebildeten Laien-Welt. O. Clason.

Schmidt, Dr. Rob. Kritik der Quellen zur Geschichte der Gracchischen Unruhen. Beigabe zum Osterprogr. 1874 des Gymnasiums zu Dramburg. Dramburg 1874.

In neuerer Zeit ist mit vollem Recht ein großes Gewicht auf die Untersuchungen der Quellen, aus denen die Historiker, die uns erhalten sind, geschöpft haben, gelegt worden. Prof. Schaefer, jetzt in Bonn, Alfr. v. Gutschmid, jetzt in Königsberg und andere haben dazu ihre Schüler besonders angetrieben. Wir besitzen daher eine Reihe sehr empfehlenswerther Arbeiten, die sich mit derartigen Quellenuntersuchungen befassen. Ganz besonders sind in neuerer Zeit eingehende Studien dem Plutarchus zugewendet worden. C. Peter hat die Quellen der römischen Biographien durchforscht, Herm. Sauppe hat die Quellen Plutarchs für das Leben des Pericles untersucht, andere Gelehrte haben andern Lebensbeschreibungen sich zugewendet. Der Verf. der vorliegenden Schrift giebt eine sachgemäße Kritik der Quellen zur Geschichte der Gracchischen Unruhen und unterwirft die Darstellung des Plutarch und des Appian einer näheren Untersuchung. Beide Schriftsteller haben wol hie und da aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft. Im Ganzen wird den Berichten des Appian der Vorzug gegeben. Das ist natürlich. Es ist die Eigenthümlichkeit des liebenswürdigen Plutarch, dem wir übrigens sehr viele schätzbare Notizen verdanken, mehr ethische Gesichtspunkte hervorzukehren; für Historisches hat er seiner ganzen Anlage nach weniger Interesse; dagegen ist Appian ein Mann, der als Jurist und geübter Anwalt für die praktischen Dinge einen Blick besitzt, und mit größerer Nüchternheit die geschichtlichen Vorgänge und Männer betrachtet. So verdient ohne Zweifel die Ueberlieferung des Appian den Vorzug. In wissenschaftlicher Methode werden von Schmidt die Berichte über eine für die römische Geschichte höchst wichtige Zeit mit einander verglichen und beurtheilt, so daß man durch die Untersuchung in dem Verständnis der Sachen sich gefördert sieht. Die kleine Schrift verdient Beachtung und wünschen wir, daß der Verf. auch fernerhin seine Studien dergleichen Untersuchungen zuwende.

St. G. L.

Schirrmacher, Dr. Friedrich, Professor an der Universität Rostock. Die Entstehung des Kurfürsten-Collegiums. 140 S. 8. Berlin 1874. Janke. 1 thlr.

Die alte Meinungsverschiedenheit über die Entstehung, Mitgliederzahl und Befugnisse des Collegiums der Kurfürsten hat in der vorstehenden, Wilhelm von Giesebrecht gewidmeten Schrift (ohne Vorrede) eine neue durchaus eigenthümliche Auffassung erfahren. Der Verfasser, auf dem Felde der Geschichte durch mehrere Werke bereits rühmlichst bekannt, entwickelt seine Ansicht unter Benutzung des umfassenden Quellmaterials in einer eben so sorgfältig als geistvoll verarbeiteten Darstellung. Von der Annahme ausgehend, daß es die römische Curie gewesen sei, welche jenes Wahlrecht im dreizehnten Jahrhundert bestimmten Fürsten überwiesen habe, und daß eben die sieben Kurfürsten den Papst als den Schöpfer ihres Rechts anerkannt hätten (S. 1 und 3) stellt er über die sämmtlichen Königswahlen von 1198 bis zur Wahl Rudolf von Habsburg in chronologischer Ordnung eine genaue Untersuchung an, und zeigt den durch die Doppelwahl des Jahres 1198 gesteigerten Einfluß der römischen Curie. Der von Goldast in die Sammlung seiner Constitutiones imperiales aufgenommene Reichsbeschluß ist nach des Verfs. Meinung (S. 15) nicht fingirt, sondern diese Constitution über die Einsetzung des Kurcollegiums nur falsch rücksichtlich der Datirung vom Frankfurter Reichstage aus. Der Verfasser erörtert nun weiter, in wieweit die Vorschriften der angeblichen Constitution vom Jahre 1209 bei den späteren Wahlen beobachtet sind, namentlich ob dieselben wegen politischer Rücksichten nicht befolgt wurden. Als Grundsatz nimmt Schirrmacher an, daß die Majorität der sieben Kurfürsten für eine gültige Königswahl erforderlich und gültig gewesen ist. „Das ursprüngliche bei den Vätern der Stadt Rom ruhende Recht," meint der Verfasser S. 27 „den Kaiser zu wählen, ist nach weiter Wanderung zu den entlegensten Gegenden endlich an die Kurfürsten Deutschlands gekommen, und ihnen aus eben so erklärlichem als zwingendem Grunde verblieben, damit von ihnen allein der Ursprung des Imperiums ausgehe, zu dessen Heil und Schutz sie berufen seien. So nahmen sie die Stelle des römischen Senats ein, sie die „Väter und Leuchter des Imperiums." Schirrmacher sucht S. 37—38 Erweise für die Richtigkeit der Ueberlieferung beizubringen, daß sich das Curcollegium im Jahre 1209 gebildet habe, indem er die Meinung von der Aufnahme der beiden mächtigsten sächsischen

Fürsten, des Herzogs von Sachsen und des lange widerstrebenden Markgrafen von Brandenburg, in die Zahl der bevorzugten Wähler ausspricht, damit diese Gegner Otto's IV. gewonnen würden (S. 44). Für den Fall einer zwiespältigen Wahl soll die Majorität durch die Berufung eines Obmannes erreicht sein (S. 47). Das Kurrecht wird als eine Folge des Erzamtes angesehen. Die vier obersten Hofämter des Truchseß, Marschalls, Kämmerers, und Schenken kamen nach S. 51 — 55 bestimmten Fürsten zu, auch waren die Aemter erblich (S. 56). Einen Einfluß bei der Abfassung der Wahlordnung des Jahres 1263, auf Grund deren die Kurfürsten wählten, hat die Curie aber nicht ausgeübt. Da diese Wahlbestimmung in § 5 für den Fall einer zwieträchtigen Kur das Recht der Entscheidung dem Pfalzgrafen zuschreiben, so werden wohl die Kurfürsten den Böhmen nicht als Obmann sondern als vollberechtigten Wähler angesehen haben (S. 88). Erst bei der Wahl Rudolfs wurde auf das Herzogthum Baiern die siebente Kurstimme übertragen. Gerade über die Urkunde vom 15. Mai 1275 wegen der Betheiligung des Herzogs von Baiern bei den Wahlen Richards und Rudolfs sind die Auseinandersetzungen des Verfassers § 128—138 ebenso beachtenswerth, wie über die beiden wichtigen Urkunden vom 4. März 1289 und 26. September 1290. Die feinen und sinnigen Combinationen des Verfassers, welcher, freilich ohne den Beweis zu führen, die Kurstimme als eine Folge des Amtes ansieht und die Einsetzung der Kurfürsten durch Papst Gregor V. als eine Fabel bezeichnet (S. 138), haben bereits Widerspruch erfahren in der Schrift von Wilmanns": Die Reorganisation des Kurfürsten-Collegiums durch Otto IV. und Innocenz III. Berlin 1873." Durch Vergleichung der beiden Ansichten wird voraussichtlich sich am sichersten herausstellen, welche von den aufgestellten „Hypothesen" die wahrscheinlichste sei; denn bis jetzt hat unseres Erachtens Schirrmacher den Beweis für die Richtigkeit seiner Aufstellung bis zur Evidenz noch nicht gebracht, so gerne wir auch die Vollständigkeit des zusammen getragenen Quellenmaterials anerkennen. Rdlff.

Egli, Emil, Pfr. Die Schlacht von Cappel 1531. Mit 2 Plänen und einem Anhang ungedruckter Quellen. 88 Seiten. Zürich, 1873. Schultheß. 20 sgr.

Der Gedanke, welcher den Verf. bei der Herausgabe dieser auf genauen und umsichtigen Forschungen ruhenden historisch-kritischen Broschüre leitete, war der, unter unbefangener Würdigung der Quellen zu einer sachlichen Darstellung zu gelangen, die einer abschließenden Untersuchung gleichkommen sollte, weßhalb ihm alle Geschichtsfreunde für das reiche Material, das seine Arbeit bietet, zu Dank verpflichtet sind. Denn der Verf. übt über die beiderseitigen Quellen, die er p. 5—9 namhaft macht, eine objective und wohlbemessene Kritik, aus der wir den Wahrheitsgehalt derselben genau entnehmen können, und zeigt dadurch, daß er auf seine Darstellung einen bis ins Minutiöse gehenden und darum doppelt anerkennenswerthen Fleiß verwendet hat, der namentlich daraus hervorleuchtet, daß sogar eine Liste der sämmtlichen noch bekannten Namen der Theilnehmer an dieser durch Zwinglis Tod berühmten Schlacht im Anhang beigefügt wird. Von großem Belang und schätzenswerth ist nun der Schlachtbericht selber, in welchem der Verf. zuerst ein Bild des Schlachtfeldes entwirft und zu besserem Verständnis Karten beigiebt, sodann die Stellungen und Angriffslinien näher darstellt, die Bewegungen bis ins Einzelne beschreibt, die Kampfweise charakterisirt und den ganzen Kampf in seinem Verlaufe sehr plastisch darstellt. Da die Zürcher in diesem Kampfe unterlegen sind, so forscht der Verf. den Ursachen der Niederlage nach und findet dieselben in der Heeresleitung Göldli's, in dem Verhältnis Zürichs zu Bern. Wir sind nicht in der Lage, die Untersuchungen und Resultate des Verf. bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit, die wir nicht anzweifeln, näher zu prüfen, bekennen vielmehr gerne, daß uns sein Bericht sehr angesprochen und befriedigt hat. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. über die Folgen, welche diese Schlacht für den Fortgang der Reformation gehabt hat, sich weiter verbreitet hätte. Außerdem zollen wir ihm unsre volle Anerkennung für seinen viel Zeit und Mühe, viel Fleiß und Studium zur unerläßlichen Voraussetzung habenden historischen Beitrag, dessen Werth und Bedeutung kein Geschichtsforscher ignoriren und verkennen wird. W. E.

Friedrich des Großen Ausgewählte Werke. Ins deutsche übertragen von Heinrich Merkens. Eingeleitet von Dr. Wegele. Band I. Zweite Hälfte. Würzburg, 1873. Stuber. 1 thlr.

Von dem auf S. 225 des Allg. lit. Anzeigers vom Jahre 1873 besprochenen Werke liegt jetzt die zweite Hälfte des ersten Bandes vor. Sie enthält: „Geschichte meiner Zeit," über deren Entstehung Prof. Wegele in der bündig, klar und ansprechend geschriebenen Einleitung die nöthige Aufklärung gibt.

Die Bedeutung dieser Schrift ist allgemein anerkannt. Eine unbedingte Wahrheitsliebe (vgl. dazu Friedrichs eigene Worte auf der ersten Seite der Vorrede), ein klarer staatsmännischer Blick, große Frische und Anschaulichkeit, Unmittelbarkeit und Kraft kennzeichnen das ganze Werk, das Wegele kein Bedenken trägt, neben Cäsars Commentarien, in mancher Hinsicht, besonders wegen der Wahrheitsliebe, über dieselben zu stellen. Dank daher dem Uebersetzer, daß er auch durch Uebersetzung dieses Buches dasselbe einem größren Kreise von Lehrern zugänglich macht. Meisterhaft ist besonders der erste Theil, der ein Gemälde der Zustände Preußens und der größeren Staaten Europas und Deutschlands zur Zeit des Thronwechsels und im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf entwirft. — Das anerkennende Urtheil, welches im Uebrigen dem ersten Halbbande gezollt wurde, kann Referent auch diesem zweiten in vollem Maße ertheilen.

Dr. F. Heußner.

Hausmann, Bernhard, Oberbaurath, Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannöverschen Bürgers. 288 Seiten in 8. Hannover, 1873. Hahn. 1⅕ thlr.

Wenn der Rückblick auf ein achtzigjähriges Menschenleben schon an und für sich geeignet ist, dem denkenden Beobachter einen reichen Schatz an Erinnerungen zu gewähren, so muß dasselbe in einem noch weit höheren Grade der Fall sein, wenn dies Leben dem neunzehnten Jahrhunderte angehört, welches, wie kaum ein anderes in der Geschichte, so reich an denkwürdigen Kriegsthaten und so ausgezeichnet an erfolgreichen Fortschritten in den Wissenschaften ist. Während die schnellwechselnden Kriege seit der französischen Revolution die eingreifendsten politischen Veränderungen in den Staaten herbeiführten, riefen die Fortschritte in den Wissenschaften und deren Anwendung erfolgreiche Erfindungen hervor, welche, wie die Dampfschifffahrt, die Schnellpresse, die Eisenbahnen und die electrischen Telegraphen, das bürgerliche und häusliche Leben umgestaltet haben. Ueberall ist das Alte entweder ganz oder wenigstens theilweise verschwunden und Neues an dessen Stelle getreten, so daß es gegenwärtig, wie die Erfahrung es täglich lehrt, der jüngeren Generation schwer, ja fast unmöglich geworden ist, sich eine klare Vorstellung von den Zuständen und Verhältnissen, wie sie am Schlusse des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts waren, zu machen.

Dies waren die Gedanken, welche den Verfasser des vorliegenden Buches bestimmten, in seinen alten Tagen die Erinnerungen aus seinem achtzigjährigen Leben für seine Familie, seine Freunde und Mitbürger niederzuschreiben. Er hat sich dabei möglichst genau an die Ereignisse seiner Vaterstadt, der er stets treu geblieben ist, gehalten und mehr sein äußeres als sein inneres Leben beschrieben, so daß sein Werk nicht sowohl eine Autobiographie als vielmehr „eine Geschichte der Residenz Hannover im neunzehnten Jahrhundert" geworden ist. Es wird daher hauptsächlich seine Leser unter den Bewohnern der Stadt und des vormaligen Königreichs Hannover finden, obgleich es auch dem Freunde der deutschen Geschichte im Allgemeinen manches Beachtungswerthe darbietet. Die vorliegende Schrift zerfällt in sieben Abschnitte, von denen der erste die Stelle der Einleitung vertritt und (S. 5—13) Auskunft über die Familie des Verfassers giebt. Bernhard Hausmann, geboren den 15. Mai 1784, gehörte einer Kaufmannsfamilie in Hannover an, die durch eine mehr als hundertjährige Betriebsamkeit wohlhabend geworden zu großem Ansehen gelangt war. Sein durch Reisen in Holland, Frankreich und England sehr gebildete Vater Martin Bernhard Hausmann übernahm frühzeitig die mit einer Gold- und Silber-Fabrik erweiterte Seiden- und Manufaktur-Handlung, und verheirathete sich, 22 Jahre alt, im Jahre 1779 mit der Tochter des Consistorialraths und General-Superintendenten Johann Friedrich Jacobi in Celle, eines durch große, freimüthige Kanzelberedtsamkeit, zahlreiche religiöse Schriften und durch frommen Wandel höchst verehrungswürdigen Geistlichen. Diese Verbindung mit der durch Bildung sehr ausgezeichneten Familie Jacobi — der Bruder des Consistorialraths wohnte in Pempelfort bei Düsseldorf und war der Vater des Philosophen Friedrich Heinrich und des Dichters Johann Georg Jacobi, — hatte für die fernere Ausbildung des Martin Bernhard Hausmann den wohlthätigsten, durch häufigen persönlichen und brieflichen Verkehr mit den beiden letztgenannten Gelehrten immer neu belebten Einfluß (S. 11). Seine äußerst glückliche, wenn auch durch die Kränklichkeit der Gattin oft getrübte Ehe wurde mit sechs Kindern, 3 Knaben und 3 Mädchen, von denen der jüngste Knabe früh starb, die übrigen aber ihre Eltern zum Theil viele Jahre überlebt haben, gesegnet. Die Erziehung der Kinder war eine liebevolle, fast ängstlich sorgsame, aber sehr strenge. Die Knaben lernten neben dem gewählten Berufe zugleich ein Handwerk, wie es damals in den vornehmeren Ständen oft geschah. Indessen starb die Mutter schon 1796, und der

Vater folgte ihr im Tode Ende Oktober 1803, als sämmtliche Kinder noch unmündig waren. Der um zwei Jahre ältere Bruder des zum Kaufmannsstande bestimmten Verfassers, Johann Friedrich Ludwig Hausmann, hatte sich dem Bergbaue gewidmet, studierte mit großem Eifer und Erfolge der Naturwissenschaften, und ist erst vor einigen Jahren als Hofrath und berühmter Professor der Mineralogie in Göttingen gestorben. Eine der Schwestern verheirathete sich mehrere Jahre nach dem Tode ihrer Eltern mit dem ausgezeichneten und rühmlichst bekannten hannöverschen Artilleriegeneral Julius von Hartmann.

Der zweite Abschnitt (S. 13—20) schildert die Stadt Hannover in den Jahren von 1714 bis 1775, sowie der dritte (S. 20 bis 41) in den Jahren von 1775 bis 1803. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser der Beschreibung der wiederholten Besuche der Könige Georg des Ersten und des Zweiten in ihrem „geliebten" Hannover, ferner der Lasten des siebenjährigen Krieges, sowie des Aufblühens der Stadt nach demselben, der Schützenfeste und anderer Volkssitten der Einwohner.

Der vierte Abschnitt (S. 41—100) beschreibt die Leiden und die endliche Errettung der Vaterstadt von 1803 bis 1814. Mit der lebhafteren Theilnahme des Verfassers an den städtischen Angelegenheiten nimmt seine Darstellung immer mehr den Charakter des Selbsterlebten an. Nach der voreiligen und schmachvollen Convention von Sulingen rückte am 5. Juni 1803 ein schwaches, in Allem dürftig ausgerüstetes französisches Corps unter dem kommandirenden General Mortier in Hannover ein, und von nun an begannen die unerhörten Kriegssteuern und Erpressungen der fremden Eroberer, welche mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1813 fortdauerten. Das ganze Volk verarmte, während nur wenige Einzelne sich zu bereichern Gelegenheit fanden. Die Einwohner unterlagen endlich der Last der Einquartierungen und schweren Abgaben gänzlich, und der Besitz der Häuser verlor so sehr an Werth, daß viele Bürger ihre Wohnungen verließen und die Schlüssel derselben auf dem Rathhause abgaben, weil sie die Last der Einquartierungen nicht mehr tragen konnten. Auch die wohlhabendsten Einwohner, vorzüglich die Kaufleute, wurden von dem harten Drucke betroffen, als das Decret Napoleons die Continental-Speere gegen England verkündigte, am 27. Januar 1807 alle englischen Waaren mit Sequester belegt und die strengsten Maßregeln zur Ausführung des tyrannischen Dekrets angeordnet wurden. An Mortier's Stelle kam als Gouverneur des Landes, der General Lasalcette und als Intendant général der Staatsrath Belleville, welcher sich im Fürstenhofe einrichtete und den Auftrag hatte, so viel Geld als möglich in die kaiserlichen Kassen zu schaffen. Es half nichts, daß Hannover dem neuerrichteten Königreich Westphalen einverleibt wurde, da überall die französischen Einrichtungen die alten Hannöverschen verdrängten, und der Druck derselbe blieb. Aber trotz alledem vermochte der ungeheure Druck der Fremdherrschaft nicht den dem deutschen Volke eigenthümlichen Humor und Witz, der sich bei verschiedenen Gelegenheiten äußerte, ganz zu ersticken. So nannte das Volk, um nur ein Beispiel anzuführen, den zum Orts-Steuererheber bestellten ehemaligen Senator Böhme, der ein steifer, wenig beliebter Mann war und einen Zopf trug, gewöhnlich nur den Schwanz-Böhme, und den neuerrichteten Municipalrath der Stadt den unnützen Prahlrath.

Bei den in diesem Abschnitte erzählten Ereignissen wollen wir zu S. 64 hier noch berichtigend bemerken, daß es nicht der Amtschreiber, sondern der Hauptmann Cropp war, welcher dem Herzoge von Braunschweig-Oels nach dem Treffen bei Oelper am 1. August 1809 von dem Präsidenten der Gouvernements-Commission Patje als Marsch-Commissair gegeben war, und denselben, statt die Chaussee von Hannover nach Bremen zu verfolgen, bei Nienburg über die Weser und am linken Ufer derselben auf dem nächsten Wege direkt in das Oldenburgische nach Brake führte, wodurch er es möglich machte, daß der Marschtag wieder eingeholt wurde, welcher gegen die ihn verfolgenden Generale Reubell und Gratien durch den Umweg über Burgdorf und Hannover verloren gegangen war. Der Hauptmann Cropp war ein gebildeter und der Gegend kundiger hannöverscher Offizier, der seit der Auflösung des Heeres im Jahre 1803 abwechselnd in Hannover und in Ricklingen zurückgezogen lebte und im Interesse des Landes für das Gouvernement mancherlei ihm übertragene Geschäfte besorgte. Er war ein vertrauter und treu ergebener Freund Scharnhorst's, dem er auch das Thatsächliche dieses Ereignisses in einem Briefe vom 1. December 1809 nach Königsberg in folgenden Worten meldet: „Grüßen Sie Wilhelm, meinen guten lieben Wilhelm *), von mir herzlich, und sagen Sie ihm, er möge mit mir höchst nachlässigen Correspondenten in Gelegen-

*) Der älteste Sohn Scharnhorst's, der kurz vorher nach England abgereist war, um als Artillerie-Offizier in die englisch-deutsche Legion einzutreten.

heit ſehen; inzwiſchen würde ich ihm mit nächſtem antworten und ihm einen ausführlichen Rapport einer äußerſt intereſſanten Expedition, die ich im Auguſt gehabt, abſtatten. Ich bin damals nemlich Marſch-Commiſſair des Herzogs von Braunſchweig-Oels geweſen und habe den ſich durch allerlei Fata auszeichnenden Marſch von Hannover nach Elsfleth und Braake bis zur Einſchiffung mitgemacht."*)

Mit der Beſchreibung des furchtbaren Unterganges der großen Armee Napoleons in Rußland und der Erhebung des deutſchen Volkes gegen den verhaßten Eroberer ſchließt dieſer Abſchnitt.

Der fünfte Abſchnitt (S. 100—149) umfaßt die Zeit von 1814 bis 24. Juni 1837.

Nach der Völkerſchlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 verfolgten die verbündeten Heere den beſiegten Gegner nach Frankreich und zwangen ihn im Frieden zu Paris am 30. Mai 1814 zur Thronentſagung. Auf dem Kongreſſe zu Wien wurde das Kurfürſtenthum Hannover zum Königreiche erhoben, der allgemein beliebte und verehrte Herzog von Cambridge zum General-Gouverneur deſſelben ernannt und Hannover erhielt, allein deutſchen Staaten voraus, nach dem Beſchluſſe des Prinz-Regenten eine allgemeine Stände-Verſammlung, welche in der Mitte December eröffnet wurde. Die zu Anfang März 1815 ſchnell verbreitete Nachricht, daß Napoleon, nachdem er von der Inſel Elba entwichen, in Frankreich einen mächtigen Anhang gefunden habe und zu neuem Kriege rüſte, verurſachte überall großen Schrecken. Auch in Hannover ſollte neben den Linientruppen ein Landſturm errichtet werden. Um demſelben einen Stützpunkt zu geben, rief Hausmann das freiwillige Schützencorps ins Leben. Doch löſte ſich der Landſturm wieder auf, als die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo vom 18. Juni, und dem bald darauf erfolgten Einzug der Verbündeten in Paris zur Freude aller Patrioten eintraf.

Nach dem wiederhergeſtellten Frieden kehrte auch der Wohlſtand der Einwohner Hannovers allmählich, wenn auch langſam zurück, und mit der Vermehrung der Bevölkerung erweiterte ſich der Umfang der Stadt. Vergebens ſuchte indeſſen der menſchenfreundliche Herzog von Cambridge die bisher beſtehende Kluft zwiſchen Adeligen und Bürgerlichen durch gemiſchte Caſino-Geſellſchaften auszufüllen, obgleich die freudig begrüßte Rückkehr der Truppen und vorzüglich der engliſch-deutſchen Legion ein neues Leben in die Stadt brachten.

Im Anfang des Jahres 1820 ſtarb nach langen Leiden der König Georg III, und der Prinz-Regent beſtieg den Thron als König Georg IV, welcher im Herbſte 1821 Hannover mit ſeinem Beſuche erfreute. Das Bedürfniß einer neuen Stadtverfaſſung trat immer mehr hervor, im Jahre 1824 wurde die Neuſtadt mit der Altſtadt vereinigt, und die Verfaſſungsurkunde vollzogen. Große Verdienſte um die Stadt erwarb ſich der erſte gewählte Stadt-Direktor Hoppenſtedt und nach deſſen Ernennung zum Geheimen Cabinetsrathe ſein Nachfolger Rumann. Es wurde auf die Gaserleuchtung der Stadt Bedacht genommen, ein neues Schützenhaus erbaut, die Marktkirche nebſt andern Kirchen reſtaurirt und erweitert, und ein Gewerbeverein geſtiftet an den ſich die Gewerbe- oder die polytechniſche Schule anſchloß.

Am 26. Juni 1830 ſtarb Georg IV. und ſein Bruder, der edle und freiſinnige Herzog von Clarence folgte ihm als König Wilhelm IV. in der Regierung. Die gewerblichen Verhältniſſe im nördlichen Deutſchland waren damals im Allgemeinen in einer recht befriedigenden Lage, und namentlich war die Braunſchweiger Meſſe ſtark beſucht. Da fuhr während der Laurentii-Meſſe die Nachricht von der Juli-Revolution wie ein Blitzſtrahl zwiſchen die Geſchäfte und regte auch in Deutſchland die Gemüther auf. Vorzüglich hatte in Braunſchweig die Unzufriedenheit über die willkürliche und empörende Regierung des Herzogs Karl eine ſolche Höhe erreicht, daß ſie die bekannte Revolution herbeiführte, welche mit der Vertreibung des allgemein verhaßten Herzogs und dem Schloßbrande endigte und, wie der Verfaſſer S. 132 ſehr wahr bemerkt, zeigte, „bis zu welchen unverzeihlichen Gewaltthaten eine ſonſt durch große Ruhe und treue Anhänglichkeit an ihren Landesherrn ausgezeichnete Bevölkerung hingeriſſen werden kann, wenn keine ihrer gegründetſten Beſchwerden und Klagen Berückſichtigung findet." Auch in den Hannöverſchen Landen war die allgemeine Aufregung nicht ohne Einwirkung geblieben. Die Unruhen und Widerſetzlichkeiten in Göttingen und Oſterode am Harz konnten nur mit Mühe unterdrückt werden. Die vielfachen Unruhen dieſes Jahres, zu denen noch das Herannahen der Cholera von Rußland aus und die Vorkehrung gegen dieſelbe kam, veranlaßten den Rücktritt des um Hannover ſehr verdienten dirigirenden Miniſters Grafen Münſter, die Ernennung des Herzogs von Cambridge zum Vice-König von Hannover, die Gründung einer eigenen Hannöverſchen Zeitung, deren Leitung dem Archivrath Pertz übertragen wurde, und die Berufung Dahlmann's von Göttingen nach

*) Vergl. Klippel, das Leben des Generals von Scharnhorſt, Th. 3, S. 515.

Hannover, um ein neues Staatsgrundgesetz zu entwerfen, welches nach reiflicher Berathung vom König Wilhelm IV. am 26. September 1833 bestätigt wurde.

Am 18. Juni 1832 fand die feierliche Enthüllung der auf dem Paradeplatze errichteten Waterloo-Säule statt, welcher eine Speisung der Waterloo-Männer, Soldaten und Unteroffiziere im Rathhause folgte. Schon im Anfange dieses Jahres hatte der Verfasser, der sich überhaupt als Beförderer der Künste sehr thätig zeigte, es unternommen, nach dem Beispiele anderer großer Städte einen Kunstverein für das Königreich Hannover zu stiften, und hatte die Freude, daß das Unternehmen eine alle Erwartung übertreffende Theilnahme fand und die erste Kunst-Ausstellung schon am 26. Februar 1833, dem Geburtstage des Herzogs von Cambridge, der das Protektorat übernommen hatte, eröffnet werden konnte. (S. 137.)

„Am 10. August 1836 starb zu Göttingen der Geheime Cabinetsrath Rehberg, ein Mann, der sich unter den verschiedensten Verhältnissen die größten Verdienste um das Land erworben hat. Schon seit längeren Jahren aus dem activen Staatsdienste entfernt, war er als ein Opfer gefallen eines vielleicht zu leidenschaftlich geführten Kampfes des Bürgerthums gegen die allmächtige Hannöversche Adelspartei." (S. 146).

Während man in Hannover die Wohlthat des neuen Staats-Grundgesetzes immer dankbarer erkannte, und in der Stände-Versammlung über die Anlagen von Eisenbahnen im Lande eifrig berieth, traf aus London die Trauerkunde von dem am 20. Juni 1837 erfolgten Tode des seiner liberalen Ansichten wegen sehr beliebten Königs Wilhelm IV. ein, welche die Gemüther um so ernster stimmte, als man sich bei dem bevorstehenden Thronwechsel auch die Möglichkeit eines Systemwechsels in der Regierung nicht verhehlen konnte, zumal da es bekannt war, daß der künftige Regent, der Herzog von Cumberland, manche Bestimmungen des Staats-Grundgesetzes nicht billigte.

Der sechste Abschnitt (S. 149—227) umfaßt die Zeit der Regierung des Königs Ernst August vom 24. Juni 1837 bis Ende 1852.

Die Stellung des Verfassers in Hannover veranlaßte ihn, sich an den öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen, denen er sich ganz widmete, nachdem er seine kaufmännischen Geschäfte seinen beiden ältesten Söhnen übergeben hatte. Er war ein sehr thätiges Mitglied nicht nur des Bürgervorsteher-Collegiums, in welchem ihm meistens das Amt des Wortführers übertragen wurde, sondern auch der allgemeinen Stände-Versammlung, in der er vorzüglich in den Commissionen fleißig arbeitete. Daher betreffen die in diesem Abschnitt mitgetheilten Erinnerungen größtentheils die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt Hannover und des Königreichs während dieser Zeit. Der wehmüthige Abschied des Herzogs von Cambridge, dessen besonderer Gunst sich Hausmann erfreute, der Einzug des Königs Ernst August und der Königin Friederike in Hannover, die Aufhebung des Staats-Grundgesetzes durch den König, der bekannte Protest der sieben Göttinger Professoren, deren gewaltthätige Absetzung und Verweisung aus dem Lande, der Protest des Magistrats und der Bürgerschaft der Residenzstadt Hannover, die Verfassungswirren und die Publicirung des neuen Landes-Verfassungs-Gesetzes, welches endlich unter vielen Widersprüchen zu Stande gekommen war, am 6. August 1840, werden ausführlich beschrieben. „Meine Absicht," sagt der Verfasser S. 170, „ist dabei gewesen, ein wahrheitstreues Bild zu geben von der damaligen ehrenhaften und kräftigen Haltung unserer Bürgerschaft, welche die ihrer Ueberzeugung nach verletzten Rechte der Verfassung in großer Einstimmigkeit zu vertheidigen bereit war, ohne dabei drohende persönliche Nachtheile oder zu hoffende Vortheile zu berücksichtigen. Mit dieser größtentheils in der Gesinnung der tüchtigen Handwerksmeister beruhenden Kraft war ein hoher Sinn für Ordnung verbunden, wie ein berechtigtes Vertrauen zu dem Magistrat und dem Bürgervorsteher-Collegio, welches letztere wiederum einen großen Halt an den ausgezeichneten Mitgliedern des Stadtgerichts und deren rechtskundigen Ansichten hatte. Zugleich wünschte ich aber auch, aus eigener Anschauung ein Zeugniß abzulegen von der Gerechtigkeitsliebe, dem Muth und der Ruhe, welche der König Ernst August in den kritischen Momenten bewährte, und auch ein Andenken zu erhalten von den edlen, wohlwollenden Gesinnungen des Landdrosten von Dachenhausen, welcher in diesen Tagen so wesentlich dazu beigetragen hat, größeres Unheil von der Stadt abzuwenden."

Der Herbst dieses Jahres brachte der Stadt Hannover einen schweren Verlust durch den unerwartet schnell eintretenden Tod ihres ersten Arztes, des eben so berühmten als vortrefflichen Königlichen Leib-Medicus Hofrath Stieglitz, dessen feierliche Beerdigung am 5. November stattfand. Vielen Familien, denen er nicht nur der geschickteste und geistreichste Arzt, sondern auch der wärmste Freund und stets ein Helfer in der Noth gewesen war, ist er unersetzlich geblieben. (S. 174.)

Der übrige Theil dieses Abschnittes ent-

hält ausführliche Mittheilungen über die Verhandlungen und den auf Kosten des Staates ausgeführten Bau der Eisenbahnen im Lande über die Erweiterung der Stadt Hannover, über die versuchsweise zwischen Hannover und Lehrte eingerichtete Anlage einer elektromagnetischen Drahtleitung, über die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg am 18. Februar 1843, sowie über die neue, am 24. Februar 1848 in Paris ausgebrochene Revolution und deren Einwirkung auf Deutschland. Nicht nur in Berlin, Wien und andern großen Städten entstanden bedeutende Empörungen, sondern auch in Hannover wurden Unruhen laut, welche zwar durch die schnell sich bildende Bürgerwehr und den überwiegend friedlichen Sinn des größeren Theils der Einwohner bald glücklich unterdrückt wurden, den König jedoch zur Berufung des liberalen Ministeriums Stüve und zu einigen Aenderungen in dem Landesverfassungsgesetze veranlaßten. So neigte sich das Jahr 1850 zu Ende, und der König Ernst August ging seinem achtzigsten Lebensjahre entgegen, nach dessen Vollendung er am 18. November 1851 starb, worauf noch an demselben Tage der Kronprinz mittelst Patents die Regierung als König Georg der Fünfte antrat. Schon längst hatte der Verfasser der überhäuften Geschäfte und mancher Verdrießlichkeiten wegen gewünscht aus der Direktion der Eisenbahnen, in der er elf Jahre als Mitglied gearbeitet und in deren Interesse er 160 kleinere und größere Reisen — zwei davon nach England — gemacht hatte, auszuscheiden, um sich seine stets erstrebte Unabhängigkeit zu wahren und mehr sich selbst zu leben. Er erhielt indessen seine Entlassung erst nach wiederholten Gesuchen als Oberbaurath zu Anfang des Jahres 1852. Damit beginnt der siebente und letzte Abschnitt seines Buches (S. 227—257); derselbe umfaßt die Zeit vom 1. Januar 1853 bis 15. Mai 1864.

Mit dem Austritte aus der Eisenbahn-Direktion hatte Hausmann keineswegs seine frühere lebhafte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten aufgegeben, da er nicht nur Vorsitzender des Handelsvorstandes, sondern auch thätiges Mitglied der allgemeinen Stände-Versammlung blieb und sogar von dem Könige für Handel und Gewerbe in den Staatsrath gewählt wurde. Daher fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, die Ereignisse aus unmittelbarer Anschauung darzustellen. Der Raum gestattet uns hier nicht, ihm in die einzelnen Erinnerungen, die er mittheilt, zu folgen; doch müssen wir auf die wichtigsten derselben aufmerksam machen. Wir rechnen dahin die Verfassungsstreitigkeiten und öftern Ministerwechsel; den Bau der Christuskirche und des unvollendet gebliebenen Welfenschlosses; die Feier des Schiller-Festes und des 18. Octobers zum Andenken an die Schlacht bei Leipzig; das Fest der tausendjährigen Gründung der Stadt Braunschweig; die Stiftung des Nationalvereins in Hannover; den hannöverschen Katechismus-Streit und das Einrücken hannöverscher und sächsischer Truppen in Holstein gegen Dänemark.

Als seltenes Familienfest beschreibt der Verfasser außerdem in diesem Abschnitte seine goldene Hochzeit, welche er mit seiner trefflichen Gattin nach einer fünfzigjährigen glücklichen Ehe am 5. April 1859 feierte. Den Schluß der lesenswerthen Schrift (S. 258—288) bilden 24 Anlagen, unter denen besonders die 21., welche einen treuen, auf eigene Anschauung gegründeten Bericht über die Revolution und den Schloßbrand in Braunschweig enthält, und die 22., welche durch überwiegende Gründe nachweist, daß der Nutzen der Eisenbahnen am sichersten erreicht wird, wenn der Staat baut, besonders hervorzuheben sind.

V. Kl.

Beck, Joseph, Dr., Großherzogl. Badischem Geh. Hofrath. **Römische Geschichte** mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur. Ein Hand- und Lehrbuch. Vierte Ausgabe in neuer Bearbeitung. Hannover, 1874. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 24 sgr.

Es ist für diese Ausgabe ein Separatdruck der bisher zu einem Theile verbundenen Geschichte der Griechen und Römer besorgt worden, was zur leichteren Beschaffung der vorliegenden Abtheilung, die auf 24 Sgr. festgesetzt ist, wesentlich beiträgt. Das anerkannt gute Werk bedarf keiner besonderen Empfehlung.

Gutmann, K. A., königl. Seminarpräfekt in Altdorf. **Uebersicht der Weltgeschichte.** Als Grundlage für den Unterricht in Mittelschulen und als Hilfsmittel für die Repetition. 2 Theile 110 S. und 188 S. Nürnberg. Gottfr. Löhe.

Fleißig gearbeitete Tabellen der Weltgeschichte, die gewiß bei etwaiger Einführung ihrem Zwecke dienen werden. Freilich darüber könnte man mit dem Verfasser streiten, ob es nicht doch besser wäre, zur Grundlage für den Unterricht ein Lehrbuch zu wählen, das in zusammenhängender Erzählung dem Schüler auch für das eigne Lernen die Geschichte angenehmer machte, als diese abgerissenen Thatsachen und Zahlen. Zur Repetition

übrigens und zum Einprägen des Gelernten eignen sie sich trefflich. L.

Krüger, Carl. 1. Leitfaden der Geographie und Geschichte für Volksschulen, bearbeitet nach den allg. Bestimmungen vom 15. Oct. 1872. 3. Auflage. 30 S. Danzig, Bertling. 2 sgr. 2) Geschichte der christlichen Kirche von demselben. 32 S. 3 sgr.

Mit der Regulativ-Bestimmung über den Unterricht in den Realien hat sich das Bedürfniß geltend gemacht, besondere Lehrbücher für diese Gegenstände in die Schule einzuführen, und es stand zu erwarten, daß es an Versuchen nicht fehlen würde, theils sämmtliche Disciplinen in einem Buche vereint zu bieten, theils besondere Hefte für die einzelnen zu bearbeiten, wobei es darauf ankommt, den Preis so niedrig zu stellen, daß die Anschaffung auch den ärmeren Kindern ermöglicht werde. Einen solchen Versuch haben wir in obigen Schriften. Die letztere, auch für Mittelschulen berechnet, enthält kurzen Abriß der Lebensgeschichte, so viel auf 32 Seiten gegeben werden kann; die erste nennt sich Leitfaden und faßt in gedrängter Kürze die nöthigsten Daten zusammen, um als Gedächtnißanhalt für den Unterricht zu dienen und Dictate zu vermeiden. Die Brauchbarkeit solcher Hülfsmittel muß die Praxis erweisen, und da das erstere schon die 32. Auflage erlebt hat, scheint es der Anforderung zu entsprechen. L.

Neueste Literatur.

Heyder, E. A., Beiträge zur Geschichte Antiochus des Großen. Emmerich, Romen. 10 sgr.

Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 3. Aufl. Bd. 2. — Berl. Besser (W. Hertz). 2 thlr. 20 sgr.

Horawitz, A., Caspar Bruschius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation. Leipz., Brockh. 2 thlr.

Voigt, G., Die Geschichtschreibung über den schmalkald. Krieg. Leipz., Hirzel. 2 thlr.

Biedermann, H. J., Die Italiener im Tyroler Provinzial-Verbande. Insbruck, Wagner. 1 thlr. 20 sgr.

Beer, A., Leopold II., Franz II. und Catharina II. Ihre Correspondenz, nebst Einleitung, Leipz., Duncker. 1 thlr. 18 sgr.

Erkertz, Hülfsbuch für die Brandenburgisch-preuß. Geschichte. M. Karte. Mainz, Kuntze. 12 sgr.

Ralston, W. R., S., Early Russian History. Lond., Sampson Low etc. 5 sh.

Strachey, Sir E., Jewisk history & politics in the Times of Sargon & Sennacherib. Lond. (Berl., Asher). 5 thlr. 12 sgr.

Canale, M. G., Storia della Repubbl. di Genova 1528—1550. Milan, Brigola. 1 thlr. 10 sgr.

Biographie.

Ranke, Ferd., August Meineke. Ein Lebensbild von 175 Seiten groß 8. Leipzig bei Teubner. 1 thlr.

Der würdige, seit einer langen Reihe von Jahren als Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Real- und Elisabethschule in Berlin vielseitig thätige Verfasser der vorliegenden Schrift hat es unternommen, in derselben das Leben eines Mannes ausführlich zu beschreiben, der mit Recht unter den neueren Philologen und Schulmännern Deutschlands einen hervorragenden Platz einnimmt und dessen Verdienste gegenwärtig noch im frischen Andenken sind. Er beabsichtigte damit nicht nur dem verstorbenen vieljährigen Freunde und Collegen ein dauerndes biographisches Denkmal zu setzen, sondern auch den jüngeren Fachgenossen ein leuchtendes Vorbild aufzustellen, dem mit beharrlichem Fleiße und unverdrossenem Muthe nachzustreben, gerade in unserer einem verderblichen Materialismus und Egoismus immer mehr huldigenden Zeit vor Allem wünschenswerth erscheint. Daß es dem Verfasser vollkommen gelungen ist, durch seine ebenso ansprechende als gehaltreiche Darstellung das vorgesteckte Ziel zu erreichen, wird die folgende in das Einzelne des Inhalts genauer eingehende Besprechung seines Werkes zur Genüge darthun.

August Meineke stammte aus einer deutschen Familie, deren Glieder seit der Reformation größtentheils entweder evangelisch-lutherische Prediger oder Lehrer an gelehrten Schulen waren. Sein Vater Albert Christian Meineke, der Sohn des Diakonus Meineke zu Oberwiederstädt im Mansfeldischen, hatte sich vom Jahre 1771 bis 1777 gleichzeitig mit Döring, Böttiger und Mitscherlich in Schulpforte, darauf unter Ernesti und Morus in Leipzig zu einem künftigen Schulmanne ausgebildet und erhielt 1789 auf Heyne's Empfehlung die Anstellung als Rector des Gymnasiums zu Soest in Westfalen, wo ihm am 8. December 1790 sein einziger Sohn August geboren wurde. Indessen vertauschte er schon 1800 diese Stelle mit dem Rectorate der lateinischen Stadtschule zu Osterode am Harz. Hier legte der Knabe unter der sorgfältigen Anleitung seines Vaters den ersten festen Grund zur Kenntniß in der lateinischen, griechischen und französischen Sprache und gewöhnte sich nach dem Beispiele seiner Eltern, die sich, da sie kein Vermögen besaßen und die Einnahme der

Stelle nur klein war, sehr einschränken mußten, frühzeitig an Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung und Genügsamkeit. Die ausgezeichneten Anlagen des Knaben und die erfreulichen Fortschritte, welche er machte, bestärkten den Vater in dem Vorsatze, ihn für das Studium der Philologie und das Schulfach zu bestimmen. Mit unermüdetem Eifer suchte er daher durch Privatunterricht und literarische Arbeiten die Mittel zu erwerben, um ihn sobald als möglich zu seiner weiteren Ausbildung der Schulpforte übergeben zu können, die er in dankbarer Erinnerung an seine eigenen Jugendjahre für die vorzüglichste Pflanzschule der klassischen Sprachen des Alterthums erklärte. Auch hatte August kaum das vierzehnte Lebensjahr zurückgelegt, als es den fortgesetzten Bemühungen seines Vaters gelang, für ihn eine Alumnenstelle in Schulpforte auszuwirken. Schon im Herbste 1805 übergab derselbe ihn persönlich der Anstalt, in welcher er von seinen alten Lehrern jedoch nur noch den Professor der Mathematik J. Gottlieb Schmidt wiederfand. Nach einer Prüfung, welche sich meist auf die Abfassung eines lateinischen Exercitiums beschränkte, wies der Rector Ilgen dem Neuaufgenommenen seinen Platz in Tertia an, worauf ihn der Vater zu angestrengtem Fleiße ermahnte und in einige befreundete Familien einführte. Als er von ihm Abschied nahm, gab er ihm ein Stammblatt, das folgende Worte enthielt: „Betrachte deinen Körper als ein Heiligthum, sei fromm und gut und freundlich und werde gelehrt und klug. Mit diesen Wünschen sendet Dich Dein Dich herzlich liebender Vater zum ersten Mal in das Getümmel dieser Welt."

Der junge Meineke begann das neue, ihm noch fremde Leben mit dem redlichen Willen und dem festen Vorsatze, die Wünsche seines Vaters zu erfüllen, wohl bedenkend, wie wichtig der erste Schritt in die Welt, und wie entscheidend die ersten Eindrücke der Erziehung und Ausbildung für den Menschen sind. Und in der That liegt Alles, was er in der Folge geleistet und gewirkt, auf der Bahn, auf die ihn sein Vater und durch dessen Vermittelung die Schulpforte geführt haben. Der Verfasser giebt (S. 9—22) eine anschauliche Beschreibung von dem Leben und Treiben der Zöglinge dieser bedeutenden Anstalt, hebt die Licht- und Schattenseiten derselben unparteiisch hervor und berichtet, wie Meineke nicht nur einen regelmäßigen, sorgfältig aufbewahrten Briefwechsel führte, sondern auch durch rastlosen Fleiß und eine gesetzte sittliche Haltung sehr bald das Wohlwollen seiner Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler gewann. Derjenige Lehrer, welcher den tiefsten Eindruck auf seinen Geist und sein Herz ausübte, war Professor Lange, dessen geschmackvoller Unterricht und sittlich imponirende Erscheinung ihn außerordentlich ansprach. Rasch stieg er von Klasse zu Klasse auf, bis er zu Ostern 1809 in Ilgen's Klasse gelangte, die längst Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war. In sämmtlichen Klassen erschien er immer als einer der fortgeschrittensten. Schon längst war Ilgen's großartige Persönlichkeit ihm sehr nahe getreten, da er zu dessen Empfohlenen gehört und dadurch in mannigfaltige Verbindung mit ihm kam. Als er nun auch in dessen Klasse trat, riefen sein Fleiß und seine Fortschritte ein freundschaftliches Verhältniß von selbst hervor. Je tiefer er in den Geist der griechischen und römischen Schriftsteller, vorzüglich der Dichter eindrang, und je vertrauter er mit ihnen wurde, desto mehr befestigte sich in ihm der Entschluß, sich ausschließlich der klassischen Philologie zu widmen, und noch hatte er nicht das zwanzigste Lebensjahr geendet, als er mit dem gefaßten Entschlusse zu Ostern 1810 seine Lehrjahre in Pforte schloß und mit einem ausgezeichneten Zeugnisse und einem Empfehlungsschreiben Ilgen's an Gottfried Hermann die Universität Leipzig bezog. (S. 22—30).

Gottfried Hermanns Meisterschaft in der klassischen Philologie ist bekannt; er stand damals auf der Höhe seines Ruhmes, und Meineke wurde von den Vorträgen desselben über griechische Grammatik und Metrik, sowie über einige griechische und römische Autoren so sehr gefesselt, daß er sich ihm aufs Engste anschloß. „Wer auch nur zuweilen", sagt Ranke S. 25, „das Glück gehabt hat, dessen Vorlesungen beizuwohnen, ist von Hermann's Frische, Lebendigkeit, Beherrschung des Gegenstandes Lehrmethode, klassischem, lateinischem und deutschem Vortrag bezaubert. Niemals trat ein Moment des Stillstandes oder der Langeweile ein, vielmehr hingen die Zuhörer an den Lippen dieses Mannes, dessen Rede wie ein heller, lichter Strom sich ergoß, bis er schwieg und davon eilte. Doch übte Hermann den Haupteinfluß durch seinen persönlichen Umgang aus, dessen er die vorzüglichsten Studirenden würdigte. Meineke hatte das Glück, gleich nach seiner Ankunft von ihm in den engern Kreis seiner Schüler, in die von ihm gestiftete griechische Gesellschaft aufgenommen zu werden, welche für die Studien des Alterthums, namentlich für Sprachforschung und Kritik, sehr bedeutend war. Die Uebungen derselben bestanden theils in einem „Disputatorium", in welchem der mündliche Gebrauch der lateinischen Sprache in Verbindung mit schriftlichen Darstellungen getrieben wurde, theils in exeg.-kritischer Behandlung schwie-

riger, vorzugsweise verderbter Stellen griechischer und römischer Dichter und Prosaiker. Jedes Mitglied wählte sich nach freier Bestimmung irgend einen Schriftsteller, mit dem er sich privatim beschäftigte und über den er Abhandlungen schrieb und vertheidigte. Die Studirenden erhielten dadurch einen Blick in die rechte Methode philologischer Technik und in Hermann's eigen Werkstatt. Seine Offenheit und Geradheit, seine uneigennützige Hingabe an die Mitglieder, seine stete Bereitwilligkeit sie anzuhören, zu unterrichten, zu leiten, sein umfassendes Interesse für die ganze griechische und römische Literatur, von der ihm nichts fremd oder gleichgültig war, machte auf Meineke den bedeutendsten Eindruck. Unter diesen Studien hatte sich auch seine während der letzten Zeit in der Pforte geschwächte Gesundheit durch strenggeregelte Lebensweise und durch häufige Bewegungen in der freien Natur wieder gestärkt, und zu seinen früheren Jugendfreunden waren in Leipzig noch neue hinzugekommen, die den Genuß eines traulichen Umgangs erhöhten. Um so mehr beunruhigte ihn die Sorge um seinen fernern Lebensunterhalt. Sein Vater war, nachdem er nach dem Tode seiner Frau die Rectorstelle in Osterode mit der in Eisenach vertauscht hatte, bald nachher gestorben, ohne Vermögen zu hinterlassen. Stipendien und anderweitige Unterstützungen, die ihm versprochen waren, blieben aus, und das Honorar, das er für Privatunterricht und übernommene literarische Arbeiten erhielt, reichte nicht hin, um davon in Leipzig auch bei der größten Einschränkung zu leben. So entschloß er sich, als er $1\frac{1}{2}$ Jahr studirt hatte, Anfang Oktober 1811 die Stelle eines Professors der alten Sprachen am Conradinum zu Jenkau bei Danzig anzunehmen, zu der er nachdrücklich empfohlen war. Unter dem 16. Oktober schrieb er darüber seiner einzigen, bei einem Onkel in Wolfenbüttel lebenden Schwester Caroline: „Du nimmst gewiß herzlichen Theil an meiner schnellen Beförderung. Es ist dieses die erste Stufe, die mir den Weg zu meinem Ziele bahnt. Daß ich schon so früh in einen Wirkungskreis komme, ist mir ein herrlicher Gedanke. Ich werde mit Leib und Seele meinem Amte vorstehen, und ich fühle Kraft in mir, der Welt zu nützen".

Als Meineke, kaum einundzwanzig Jahre alt, im November 1811 sein Lehramt der alten Sprachen am Conradinum in Jenkau antrat, war diese merkwürdige, vom Verf. S. 30 ff. beschriebene Anstalt im gedeihlichen Aufblühen, wozu der Umstand wesentlich beitrug, daß der jugendkräftige, eifrige und gelehrte Franz Passow seit Kurzem die Direction derselben mit dem älteren Director Jachmann gemeinschaftlich führte. Meineke knüpfte bald mit beiden Männern ein dauerhaftes freundschaftliches Verhältniß an und gewann durch seine gründlichen Kenntnisse und die zweckmäßige Methode seines Unterrichts nicht nur die Anerkennung aller seiner Collegen, sondern auch die Achtung und Liebe seiner Schüler. Besonders erfreulich war es ihm, daß ihm neben seinem Unterrichte Zeit genug übrig blieb, seine in Leipzig begonnenen philologischen Studien und literarischen Arbeiten ununterbrochen fortsetzen zu können. Indessen änderten sich diese glücklichen Verhältnisse, als die dortige Gegend der Schauplatz des verheerenden Krieges wurde, und die so bedeutend angelegte Anstalt dadurch den größten Theil ihrer Einkünfte verlor, so daß sie endlich ganz aufgelöst werden mußte. Der Abschied von Jenkau ward Meineke sehr schwer. Er hatte der Anstalt zwar nur $2\frac{1}{2}$ Jahe angehört, aber seinen Ruf als tüchtiger Lehrer so trefflich bewährt, daß er sofort zum Professor der griechischen und lateinischen Literatur am städtischen Gymnasium in Danzig ernannt wurde. Am 14. Juni 1814 trat er in das Lehrercollegium des Gymnasiums ein und erlangte in kurzer Zeit sowohl durch die Gediegenheit seines Wissens als durch seine Persönlichkeit und praktische Tüchtigkeit einen entschiedenen Einfluß auf die Neugestaltung desselben. Was er hier Anfangs bis 1817 als interimistischer Verwalter des Directorats und sodann, 27 Jahre alt, zum wirklichen Director ernannt, bis 1826 geleistet hat, ist von dem Verfasser (S. 39—62) ausführlich geschildert. Am Reformationsfeste 1817, das auch in Danzig gefeiert wurde, hielt Meineke die Hauptrede in lateinischer Sprache, indem er die Verdienste Melanchthon's um die altklassische Literatur hervorhob und dadurch den Geist der neuen Anstalt und ihre Richtung auf die griechischen und römischen Studien bezeichnete. — Bei dem Gymnasium in Danzig kam es auf zwei Dinge vorzugsweise an, auf die Entfernung der Nachwirkung des französischen Wesens, welches in Danzig noch zu bemerken war und welches Meineke mit Recht haßte, durch national-deutsche Interessen, weswegen er an Melanchthon anknüpfte; zweitens aber darauf, die vorzugsweise kaufmännische und handeltreibende Bevölkerung Danzigs in materiellen Bestrebungen nicht vorkommen zu lassen, sondern sie auf den humanistischen Standpunkt emporzuheben, der das für das Leben Nützliche dem idealen Streben des Geistes unterzuordnen im Stande wäre.

Ungeachtet der jugendliche Director in der Erziehung und in der Handhabung der Disciplin von Natur zur Milde sich neigte, und das mit Recht, da seine Schüler Gelegenheit

genug hatten, seine Gelehrsamkeit, seinen sittlichen Charakter, seinen Eifer für ihr Wohl kennen zu lernen, und sein Vorbild ihnen den rechten, für ihr Leben einzuschlagenden Weg klar vor Augen legte, so verstand er doch auch, wenn es die gute Sache galt, die Milde zurücktreten zu lassen und Strenge zu üben, immer jedoch ohne viele Worte, kurz und energisch, oft so, daß er seinen Tadel in einen Ausdruck faßte, der den Schülern später immer im Gedächtniß blieb, sobald einmal irgend ein Fehler eine entschiedene Zurechtweisung forderte. Dabei kam es ihm, sagt Ranke S. 45, nicht blos darauf an, Ruhe und Ordnung in den Classen und anständige Haltung herbeizuführen oder den einzelnen Fehler für den Moment zurückzudrängen, sondern auf den Geist einzuwirken und durch Anstrengung wissenschaftlicher Thätigkeit allen Geschmack an kindischen Thorheiten zu tilgen. Das mehr negative Verhüten ging überall in positive innere Einwirkung über. Als Hauptmittel dazu ist von Meineke immer der Unterricht mit seinem Interesse und seiner Begeisterung für den Gegenstand, der den Schülern nahe gebracht wird, angesehen worden. Wenigen Lehrern aber ist in einem so hohen Maße wie Meineke gegeben gewesen, während eines ganzen Schullebens die Schüler für sich und seinen Gegenstand mit Liebe zu erfüllen und dadurch die Thätigkeit der Schüler rege und ununterbrochen zu machen. Es ist ihm nach der gemeinsamen Aussage seiner Zöglinge im hohen Grade gelungen, wie er selbst es wünschte, das jugendliche Gemüth mit dem Marke des Alterthums zu kräftigen und mit den erhabenen Erscheinungen desselben in begeisternde Berührung zu bringen. „Für die Schönheiten der Dichter und Prosaiker hatte er selbst, so wortkarg er darüber auch ist, eine tiefe Empfindung und ein feines Gefühl. Was er aber bei sich empfand, trug er auf die Schüler über: es ist der Einfluß einer edlen Persönlichkeit auf das leicht anzureizende Bewußtsein einer für das Edle gewonnenen Jugend. Der Gegenstand selbst, sobald er in seiner Bedeutung erkannt war, gab beiden, den Lehrern Schülern, Gelegenheit und Veranlassung, das Gute in ihnen anzuregen. Ein jugendlicher Mann an der Spitze der Anstalt, im Publikum und bei seinen Collegen in hoher Achtung, voll Frische und Leben, im Besitz der philologischen Wissenschaft macht fast mit zwingender Nothwendigkeit einen gewaltigen und fortreißenden Eindruck: dafür ist Meineke's Schullaufbahn in ihrem Anfange ein hervorragender Beweis. Der philologische Unterricht besitzt eine solche Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit, daß er für jede Individualität irgend etwas darbietet, was sie reizt und spornt. Alle Mittel, die dazu führen konnten, setzt Meineke in Bewegung.

Neben der praktischen Thätigkeit des gewissenhaften Schulmannes schritten bei Meineke seine früher schon begonnenen literarischen Arbeiten ununterbrochen, wenn auch nur langsam, Hand in Hand vorwärts. Sie gehörten dem Gebiete der niederen und hören Kritik an. So erschienen in dieser Zeit von ihm Leben und Schriften des Dichters Euphorion aus Chalkis, mit einer Sammlung der Fragmente desselben; ein Heft vermischter Abhandlungen unter dem Titel: Commentationum miscellanearum fasciculus primus; sowie Menander's und Philemon's gesammelte Fragmente, denen er dann später nach seiner Anstellung in Berlin sein Hauptwerk, die Historia critica Comoediae Atticae, und mehre werthvolle Ausgaben griechischer Dichter und Prosaisten folgen ließ.

Schon längst hatten seine philologischen Arbeiten seinen Ruf als tüchtiger Schulmann weithin verbreitet und schon waren von angesehenen Gymnasien Anträge zu deren Leitung an ihn unter sehr günstigen Bedingungen ergangen; er hatte sie jedoch aus Liebe zu seiner Wirksamkeit in Danzig abgelehnt. Da erhielt er unter dem 5. December 1825 ein Schreiben des Ministers von Altenstein mit der Anfrage, ob er geneigt sei, die Stelle des hochverdienten Directors Snethlage, der in den Ruhestand zu treten wünsche, am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin zu übernehmen. Der Minister bezeichnete selbst, was zu einer günstigen Wirksamkeit des Directors dieser reichausgestatteten Anstalt gefordert werden müsse, nämlich: „gediegene, allgemeine wissenschaftliche Bildung, gründliche Gelehrsamkeit, besonders im Fache des klassischen Alterthums, eine durch hinreichende Erfahrung gereifte Einsicht in alle Zweige der öffentlichen Erziehung und des Gymnasialunterrichts, fromme christliche Gesinnung, ein derselben entsprechender Wandel, sittliche Würde und männliche Haltung und Besonnenheit". Obgleich Meineke in seiner Bescheidenheit anfangs Bedenken trug, in den Antrag einzugehen, so bot ihm doch derselbe nicht nur einen erweiterten und ehrenvolleren Wirkungskreis dar, sondern auch die damit verbundenen Annehmlichkeiten und äußeren Vortheile für ihn und seine Familie waren zu groß, als daß er ihn nicht hätte annehmen sollen. Er war, als er Anfang Juli 1826 von dem würdigen Consistorialrath Nolte in Berlin in sein neues Amt eingeführt wurde, 35 Jahr alt, also in reifer Manneskraft, und gab die frohe Aussicht, daß er längere Zeit hindurch in seinem Amte stehen und zur vollen Entfaltung seiner Thatkraft gelangen werde. Auch erfüllte sich diese Hoffnung;

denn 31 Jahre lang, von Juli 1826 bis Juni 1857, war es ihm vergönnt, an seiner Stelle in größtem Segen zu wirken; wir dürfen ihn unter die verdientesten Directoren der Gymnasien rechnen. Die Mittheilungen des Verfassers aus dieser wichtigen Lebensperiode Meineke's von 1826 bis 1857 (S. 62—137) sind um so anziehender, da sie größtentheils aus dem persönlichem Umgange geschöpft sind. Wir müssen jedoch, um nicht die Grenzen einer Anzeige zu überschreiten, uns darauf beschränken, nur das Wichtigste kurz hervorzuheben. Meineke, sagt der Verfasser S. 82, „trat überall mit sittlicher Würde auf, wirklich der schönsten Mitgift aus Gottes Hand für eine günstige und erfolgreiche Führung seines Amtes. Schon in seiner äußerlichen Erscheinung gab sich dieselbe kund; nicht groß, aber kräftig war sein Körper, leicht und anmuthig seine Bewegung, ausdrucksvoll, freundlich und wohlwollend sein Auge, fein und anziehend die Züge seines Gesichts, frei und hoch seine Stirn, imponirend seine Haltung. Der Ton seiner Stimme war schön, klar und edel, im gewöhnlichen Verkehr sanft und angenehm, wenn er zu zürnen Ursache hatte, laut, stark und gewaltig, immer aber der Ton eines gebildeten Mannes. Sein ganzes Wesen athmete etwas Geniales und Ideales, und gebot der Jugend Scheu und Ehrfurcht. — Es konnte nicht fehlen, daß eine solche Persönlichkeit auf die Schüler einen sittlichen Einfluß übte."

Fern von Stolz und jeder Ueberhebung stand er mit allen Gymnasiallehrern Berlins in einer freundlichen Verbindung, vielen unter ihnen war er ein inniger und treuer Freund. Auch mehrere der ausgezeichnetsten und berühmtesten Gelehrten der Universität haben ihm ihre Freundschaft geschenkt und unverändert bewahrt; es genügt, hier Schleiermacher, Immanuel Becker, Boeckh, Lachmann, Friedrich von Raumer, Ehrenberg, Carl Ritter, Moritz Haupt und das Brüderpaar Jacob und Wilhelm Grimm zu nennen. Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen mancher Art wurden ihm zu Theil. Er wurde von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin als wirkliches Mitglied aufgenommen und von anderen auswärtigen gelehrten Gesellschaften zum Ehrenmitgliede ernannt. Von seinem Könige, der ihm wohlwollte, erhielt er 1842 den Adlerorden dritter Klasse und später den ihm noch erfreulicheren Verdienstorden für Kunst und Wissenschaft. Anfang Juli 1851 veranstaltete die seiner Leitung anvertraute Schule, gegen seine Neigung, die Feier seines 25jährigen Director-Jubiläums unter warmer Theilnahme des Publikums und der vorgesetzten Behörden.

Indessen war er in sein 66stes Lebensjahr getreten; mancherlei Körperleiden und wiederholte Krankheitsanfälle begannen, ihm das herannahende Alter fühlbar zu machen und erregten den lebhaften Wunsch in ihm, sich in den Ruhestand zu begeben. Am 6. Juni 1857 nahm er vom Joachimsthalschen Gymnasium feierlich Abschied, nachdem zu seiner Freude der ihm innig befreundete Provinzial-Schulrath Dr. Kießling zu seinem Amtsnachfolger ernannt war. Noch dreizehn Jahre (von 1857 bis 1870) war es ihm von der Vorsehung vergönnt, wenn auch nicht ohne körperliche Gebrechen, so doch ruhig, zufrieden und sorgenfrei, bis in sein achtzigstes Jahr hinein, sich, seiner Familie, seinen Freunden und den Wissenschaften zu leben. Er starb, geliebt und allgemein hochgeachtet, am 12. December 1870 und ging sanft und schmerzlos in das Jenseits hinüber. Mit Recht sagt der Verfasser S. 174 am Schlusse seines Werkes: „So lange noch in Deutschland die philologischen Studien blühen, und noch lebendiges Interesse an dem Alterthum, seinen Sprachen und seiner Literatur bestehen wird, ist auch Meineke's Andenken und Fortleben unter uns gesichert. Sein höchster und innigster Wunsch ist eben darauf gerichtet gewesen; er war dann sicher, daß auch im Gymnasium, der Schule der Vergangenheit und der Zukunft, der Unterricht in den klassischen Sprachen im Sinne Luther's und Melanchthon's werde erhalten bleiben, der deutschen Jugend zum Frommen und Gedeihen, dem gesammten Vaterlande nicht zur müssigen Zierde, sondern zur Blüthe von Kunst und Wissenschaft, und zur Erhaltung eines edeln Sinnes und Geistes für alle Zeiten. Aechtes evangelisches Christenthum, Religion und Gelehrsamkeit, in engster Verbindung, als die Säulen der deutschen Bildung zu betrachten, ist die Aufgabe der deutschen Lehrerwelt".

Wir empfehlen den Lesern diese Biographie, welche Meineke als einen gründlichen Philologen, einen ausgezeichneten Schulmann und einen edeln Menschen einfach und treu schildert, aus voller Ueberzeugung. In keiner Schulbibliothek sollte sie billig fehlen; aber auch jeder Gebildete, der das Lebensglück in etwas Höherem als in blos sinnlichen Genüssen sucht, wird sie mit Vergnügen und nicht ohne Theilnahme lesen.

V. Kl.

v. Bechtold, Major a. D. Ulrich Pultz von Carlsen, ein ächtes Soldatenleben. Nach hinterlassenen biographischen Skizzen. 8°. 20 S. Darmstadt, Zernin. 1874. 6 sgr.

Schon die unbedeutende Seitenzahl, auf

welcher hier das Leben eines Mannes abgehandelt wird, der „Soldat mit Leib und Seele" gewesen, läßt darauf schließen, daß mehr ein kurzer Lebensumriß für die Familienglieder und einen nähern Freundeskreis, als eine eingehende Darlegung desselben für weitere Leser beabsichtigt sei. Dieser Umstand ist um so bedauerlicher, als das Leben des 1773 zu Röskilde auf Seeland in Dänemark gebornen alten Haudegen, eben weil er in eine so wechselreiche Zeit fällt, eine Menge interessanter Erlebnisse schauen läßt, die zu einem abgerundeten Ganzen vereinigt, eine überaus fesselnde Unterhaltung gewähren würden. Möge es also dem Verfasser gefallen in diesem Sinne Erweiterungen eintreten zu lassen, die nicht blos vom reinmenschlichen, sondern auch vom kriegswissenschaftlichen und vaterländisch-hessischem Gesichtspunkte aus zu wünschen sind.

Bis dahin wollen wir aber die Hauptdata des Lebenslaufes wenigstens hier verzeichnen, in denen ein gutes Stück von Zeitgeschichte vor uns individuell lebendig sich abspiegelt.

Schon im zwölften Jahre verläßt von Carlsen sein wogenumrauschtes Vaterland und segelt mit einem Schiffe nach China. Unterwegs in Batavia wird er confirmiert. 1790 tritt er als Cadet in das Dänische reitende Feldjägercorps, nach vier Jahren aber durch Empfehlung des Prinzen Friedrich von Hessen als Lieutenant in das Hessen-Darmstädtische Gardereiter-Regiment. Hier zeichnet er sich gleich anfangs im Kriege gegen den Französischen General Pichegru durch todesverachtende Kühnheit und eisenfeste Tapferkeit rühmlichst aus. 1797 befindet er sich mit einer hessischen Infanterie-Brigade in Croatien und Triest, dann ruht er bis 1806 in der Garnison zu Darmstadt aus, woselbst er nicht weniger als 32 Duelle zu bestehen hat, aber auch seine Ehe mit einem braven bürgerlichen Mädchen schließt. 1806 und 7 rückt er mit aus, hilft in der Schlacht bei Jena die Preußen schlagen, und belagert mit seinem Corps die Festungen Graudenz und Stralsund, überall voran, wo es gilt seine Pflicht zu thun. 1809 kämpft er mit bei Wagram und Znaim, sowie bei der Belagerung von Raab. Seine Hauptlorbeeren erringt er in dem unglücklichen Russischen Feldzug, in welchem er anfangs auf Rügen commandirt, dann später unter Wrede's Oberbefehl sich bei Wileika (4. Dec. 1812) auszeichnet und endlich den durch französischen Neid ihm schon zweimal vorenthaltenen Orden der Ehrenlegion erhält. Auf dem gefahrvollen Rückzuge rettet er durch seine Umsicht und Entschlossenheit, mit höchster Anspannung aller Kräfte und wenig Mannschaft, bei Kowno auf der Niemen-Brücke aus den Händen der Russen die schon für verloren geachteten hessischen Geschütze, so daß er die ausgezogene Batterie dieselben — wohl ein einzig Beispiel aus jener Zeit! — unversehrt sämmtlich wieder zur Heimath bringt. Im Jahr 1813 befehligt er als Major die hessischen Gardefüsilire, erobert mit denselben unter Ney's Oberbefehl Großgörschen, versieht dann mit der alten Garde den unmittelbaren Dienst bei Napoleon, wird aber zuletzt mit seinem Bataillon in der Festung Torgau eingeschlossen. Hier soll er vor der Uebergabe derselben geloben mit seinem Kriegsvolk ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, was er aber beharrlich, trotzdem ihn der Commandant ins Gefängniß setzt, verweigert, worauf man ihn ehrenvoll entläßt. Im Feldzug von 1814 dringt er mit seinem Corps bis Lyon vor; nur 1815 führt er den Degen nochmals vor Straßburg und an der Loire mit alter Kraft. In den stillen dumpfen Friedenszeiten, die nun folgen, rückt er 1819 zum Oberstlieutenant, 1823 zum Regimentscommandeur auf, wird 1837 Generalmajor, Inhaber der höchsten Orden, und 1844 bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum Generallieutenant. 1848 tritt er in den Ruhestand, seine conservative Gesinnung in dem tollen Jahre nie verleugnend. Trotz der elf Feldzüge, in denen er mitgefochten, feiert er noch 1851 seine goldene Hochzeit, und stirbt erst, betrauert von seinem Fürsten und allen Kameraden, als bis zuletzt rüstiger Greis im neunzigsten Jahre am 15ten April 1863, geschmückt mit jenen unverwelklichen Kränzen eines wahren Soldaten, mit den Tugenden steter Treue, Tapferkeit und Gehorsams. — Bd.

Neueste Literatur.

Lang, W., Dav. Friedr. Strauß. E. Charakteristik. Leip., Hirzel, 12 sgr.

Zeller, Ed., Dav. Friedr. Strauß, in seinem Leben und seinen Schriften geschildert. Bonn, Em. Strauß. 1 thlr.

Erdinger, A., J. Feßler, Bischof v. St. Pölten. Ein Lebensbild. Brixen, Theol. Verl. 24 sgr.

Erdmann, O., Arbeiten und Erfahrungen einer 25jährigen Thätigkeit der inn. Mission. 2 thlr. Elberf., Evang. Gesellsch. 1 thlr. 25 sgr.

Witzleben, C. D. v., Heinrich Anton von Zeschau; sein Leben und öffentl. Wirken. Beitrag zur sächs. Landesgeschichte des Zollvereins und zur Geschichte des s. g. Dreikönigsbündnisses. Leipz. Tauchnitz. 1 thlr. 20 sgr.

Geographie. Reisen.

Isleib, Wilhelm. Historisch-geographi-

scher Schul-Atlas. 36 Karten in Farbendruck, entworfen von Th. König, bearbeitet und herausgegeben. Gera, Isleib und Rietzschel.

Auf Grund des großen und kostspieligen Spruner'schen historischen Hand-Atlas ein für den Schulgebrauch geeignetes Kartenwerk von geringerem Umfang und billigerem Preis zu entwerfen, ist an und für sich ein recht verdienstliches, dankenswerthes Unternehmen. Aber es kommt freilich sehr auf die Art der Ausführung eines solchen historischen Schul-Atlasses an; sowohl bezüglich der Auswahl der in ihn aufzunehmenden Karten, als hinsichtlich deren Zeichnung und sonstiger Ausstattung gilt es mit möglicher Sorgfalt zu Werke zu gehen und alles Zuviel ebenso ängstlich, wie alles Zuwenig zu vermeiden. Einen Theil der nach diesen verschiedenen Seiten hin in Betracht kommenden Erfordernisse finden wir in der vorl. Arbeit gewahrt. Die Karten sind in hinreichend großem Format (Quer-Folio) gegeben, um wahrhaft anschaulich zu sein; der zur Unterscheidung der einzelnen Reichs-Gebiete oder Provinzen angewandte Farbendruck ist sehr sauber, klar und kräftig gehalten, so daß die einzelnen Gebiete sich scharf und bestimmt von einander abheben. Von unrichtiger Zeichnung der Grenzen, Uebergehung oder falscher Placirung historisch denkwürdiger Stätten oder sonstigen Geschichtswidrigkeiten ist uns verhältnißmäßig nur wenig aufgefallen. Dennoch wissen wir kaum, ob das Lobenswerthe und Gelungene der Arbeit die Summe der ihr anhaftenden Mängel wirklich überwiegt. Daß die Zeichnung der Karten, besonders was die Schraffirung der Gebirge betrifft, an plastischer Feinheit, Schärfe und Klarheit hinter dem, was ein Kiepert oder was die Perthes'sche Offizin in Gotha leistet, sehr zurückstehn, mag mit Rücksicht auf die Bestimmung des Werkes für den Schulgebrauch sowie auf das ebendarum in erster Linie zu wahrende Erforderniß möglichster Billigkeit entschuldigt werden. Aber für die Ausstattung verschiedener Karten umfassenderen Inhalts mit guten Nebenkärtchen, namentlich mit Darstellungen der Umgebung und Plänen größerer Städte, ist bei weitem nicht das Nöthige geschehen. Nur Athen und Sparta sind auf solchen Cartons zur Specialkarte des alten Hellas ihrer Umgebung nach einigermaaßen genauer skizzirt worden; es durfte aber daneben auch ein eigentlicher Plan von Athen nicht fehlen. Desgleichen erforderten Ninive und Babylon, Carthago und vor allem Rom (das alte sowohl wie das mittelalterliche) solche genauere topographische Skizzen. Und obgleich für unsre modernen Großstädte wie Paris, London, Wien, Constantinopel ꝛc. in der Regel schon durch die gewöhnlichen Atlanten der politischen Geographie in der genannten Beziehung das Nöthige geleistet wird, waren doch auch von diesen Städten am gehörigen Orte kleine Planzeichnungen beizugeben, z. B. von Constantinopel eine zu Karte 23 („das osmanische Reich"); von Paris eine zu Nr. 28 oder 30 (Europa zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons I) ꝛc. Der in Hinsicht auf äußere Ausdehnung und Größe der Karten weit ökonomischer angelegte Dittmar'sche „Historische Atlas", zumal in seiner Neubearbeitung durch Völter (1873 — vgl. Allg. lit. Anzeiger, Bd. XII, S. 353), leistet, was fleißige Hinzufügung und zweckmäßige, dem Lernbedürfniß der Schüler sorgfältig angepaßte Ausführung solcher Cartons betrifft, ungleich viel Tüchtigeres als die gegenwärtige Arbeit. Ein weiterer Mangel, hinsichtlich dessen wir gleichfalls dem ebengenannten Werke entschieden den Vorrang vor dem gegenwärtigen zuerkennen müssen, besteht in der fast wie absichtlich erscheinenden Vernachlässigung der Geographie und Topographie des heiligen Landes seitens des Herausgebers. Die auf die alte Welt bezüglichen Karten (im Ganzen nur 8, was in einer Gesammtzahl von 36 Karten uns überhaupt zu wenig bedünken will) enthalten überhaupt keine genauere Darstellung Palästina's, weder als Haupt- noch als Nebenkarte. Die Grenzen der 12 Stämme kommen den Schülern, welche aus diesem Hilfsmittel historische Geographie erlernen sollen, ebensowenig zur Anschauung, wie die Größe und Situation der palästinensischen Landschaften zur Zeit Jesu; ebenso fehlt es an jedweder Veranschaulichung der Topographie von Jerusalem, der Sinai-Halbinsel, der Umgebungen der Jordanseen, u. s. f. Freilich nennt sich der Herausgeber auf dem Titel als Verfasser verschiedner andrer Kartenwerke, darunter auch eines „Bibelatlas", und es mag sein, daß er, was die biblische Geographie betrifft, auf diese seine frühere Publikation verweisen und ihrer Mitbenutzung neben dem vorl. Werke nicht hinderlich werden wollte. Aber mindestens Eine Karte biblisch-geographischen Inhalts mußte er immerhin, falls er ein vollständiges Kartenwerk zur Universalgeschichte bieten wollte, seinem Werke einfügen, und ebenso unentbehrlich war außerdem, als erste Nummer des Ganzen (also vor der jetzt die erste Nr. bildenden Doppelkarte von Persien unter Cyrus und von Ägypten anzubringen) eine Uebersichtskarte über die alte Welt während der vorpersischen Zeit, unter besondrer Berücksichtigung der in der mosaischen Völkertafel hervorgehobenen Stämme, so wie der wichtigsten phö-

nikischen Colonien; als Nebenkärtchen waren hier etwa eine Homerische Welttafel, ein Situationsplan von Troja, vielleicht auch Darstellungen der Umgebungen von Thebä, Babylon und Ninive beizuführen. Die durch diese Hinzufügungen bedingte Erweiterung der auf die alte Geographie bezüglichen Kartenzahl hätte sich leicht durch Zusammenziehung einiger Darstellungen aus der mittleren Geschichte zu Doppelkarten kleineren Maaßstabes wieder compensiren lassen, so daß die Gesammtzahl aller Blätter doch nicht über 36 hinausgehen mußte.

Wir hoffen, daß die hier angedeuteten Mängel — und nur das Wesentliche der zu Vermissenden oder zu Rügenden ist von uns bemerklich gemacht worden — gelegentlich einer neuen Auflage, falls eine solche nöthig werden sollte, thunlichst Abhilfe und Verbesserung erfahren werden. In der durch das Obige dargelegten bedingten Weise empfehlen wir das Werk auch schon jetzt als Hilfsmittel für historischen Unterricht oder zum Gebrauche bei selbständiger historischer Lectüre. X.

von Maltzan, Heinrich Freiherr, Reisen in Arabien. Erster Band: Reise nach Südarabien und geographische Forschungen im und über den südwestlichsten Theil Arabiens. Mit einer Karte. 2 Bde. Braunschweig, 1873. Vieweg u. Sohn. 6 thlr.

Der kürzlich verstorbene berühmte Reisende schreibt im Vorwort: „Fast unglaublich scheint es, daß in unserm, den geographischen Entdeckungen so günstigen Zeitalter, dem wir eine so bedeutende Erweitrung unsrer Kenntniß von Afrika, von Centralasien, von Australien verdanken, und dessen stets reger Forschungstrieb und Unternehmungsgeist uns täglich neue Errungenschaften in sichre Aussicht stellt, gerade ein geschichtlich und kulturhistorisch so überaus wichtiges Land, wie Arabien, die Wiege des Islam, noch zum großen Theil terra incognita geblieben ist. Mit Genauigkeit kennen wir von Arabien wenig mehr als die Küsten." In der Absicht, zur Verscheuchung des Nebels beizutragen, der rechts und links von dem bereits von Wrede durchforschten Gebiet von Hadhramant im Süden Arabiens über alle Landstrecken sich ausbreitet, unternahm der Verfasser seine Reise, deren Verlauf und Erlebnisse sein Buch schildert. Dieses Buch zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Theile; der eine ist touristisch und liest sich wie eine Reihe gut und leicht geschriebener Feuilletonartikel, die manchesmal auch Gebiete berühren, die nicht für jedermanns Ohren sind und mehr pikant als belehrend erscheinen; der andre Theil dagegen ist geographisch und höchst werthvoll, da seit dem arabischen Geographen Hamdâni, der um 935 lebte, also seit fast 1000 Jahren, niemand über das vom Verfasser durchforschte Gebiet geschrieben hat. Hamdâni's Buch: „Gezîret el 'Arab" ist nur Einmal in Europa als Manuskript vorhanden. Eine zweite Kopie von ihm fand der Verfasser in Aden. Merkwürdiger Weise fand er zum großen Theil dieselben Städte, dieselben Wâdis, unter denselben Namen an denselben Stellen erwähnt, wo sie ihm seine Informanten genannt hatten. Selbst die einzelnen Stämme haben in dieser langen Zeit ihre Wohnsitze fast gar nicht verändert. Manche haben andere Namen angenommen, aber die Tradition hat doch nebenbei oft auch die alten im Gedächniß bewahrt. So diente Hamdâni's Buch nicht allein zur Controle des schon errungenen, sondern gleichfalls zur Erlangung neuen Materials. Die andern arabischen Geographen, wie Edrîsi, Abu 'el Fedâ, Yâqut wissen so gut wie gar nichts über das vom Verfasser durchforschte Gebiet. Höchstens kann noch Ibn el Mogâwer von Nutzen sein (S. 219 und 220). Es handelt sich nemlich um den Theil Südarabiens, der sich am Arabischen Meer von Bâb el Mandeb bis etwa zu 48° östlicher Länge von Greenwich hinstreckt und im Norden als fernsten Punkt 15° nördlicher Breite erreicht. Ein kleiner Theil dieses Gebiets wurde im Juli 1870 durch den bekannten Munziger, den der Verfasser in Massauwa in Abessinien auf seiner Hinreise kennen lernte, und durch Miles bereist. Ihr Reisegebiet schloß sich im Westen an das Wrede'sche an, über dessen Reisen später hier berichtet werden wird. Maltzan war in der Absicht nach Aden gekommen durch eine größere Reise ins Innere Licht über diesen Theil Arabiens zu verbreiten. Verhinderungen verschiedener Art beschränkten jedoch seine eignen Reisen auf die Aden zunächst gelegenen Sultanate. Mit diesem Resultat nicht zufrieden, warf er sich auf ein andres Forschungsmittel, nemlich auf die Erkundigungen bei Eingebornen, was bereits in Aden von einem Eingebornen selbst, nemlich dem Amtsschreiber und Astrologen 'Abd el Bêri versucht worden war, der sogar eine zwar falsche aber als Basis zu weitern Nachfragen geeignete Karte angefertigt hatte. Alle bei der Adener Polizei gemeldeten Araber aus Theilen des Innern, die den Verfasser interessirten, wurden während dreier Monate durch die Organe der englischen Regierung ihm vorgeführt, von den gemeinsten Beduinen, zuweilen waren es selbst Verbrecher, bis zu den Stammeshäuptern, ja bis zu Sultanen kleiner Duodezstaaten. Wenn die Leute gar zu vornehm wie der Sultan von Lahêg oder

der von Schughra, so transportirte der Verfasser sein improvisirtes Nachfragebureau ins Regierungshaus, wo diese Herrn die englische Gastfreundschaft genossen. Im Ganzen kam er so mit 100 Arabern in Berührung. Die wichtigsten Nachrichten über das so wenig bekannte Audeliland verdankte er z. B. einem berüchtigten Kameeldieb aus Ghoder. Ueber den größten Theil von Yâfi'a, dessen verwilderte Bewohner sehr selten nach dem so nahen Aden kommen, gelang es ihm durch einen Trupp Soldaten gute Auskunft zu erhalten, welche die Geschenke der englischen Regierung für ihren Schâch zu holen kamen. Die meisten Informanten fanden sich für das östliche Çobêhi-Land, die Länder der Moqâtera und Hógriya, deren Bewohner vielfach nach Aden kommen, um dem verhaßten Joch ihrer tyrannischen Eroberer der Du Mohammed zu entfliehen; ferner für die Gegenden um Redâ', Gêfe, die Stammesgebiete der Hamaida und Yazîdi, aus deren Angehörigen sich die Wasserträger in Aden rekrutiren. Auf Basis von Intinerarien kam auch die Karte zu Stande, an der die Araber viel feilschten und modelten, bis sie zur leidlichen Zufriedenheit des Verfassers dastand (S. 194—198). Die Itinerarien betreffen die Gegend nordöstlich von Aden und sind im Buche ausführlich gedruckt (S. 198—208). Zur Orographie theilt der Verfasser mit, daß 5 mächtige Hochgebirge von sehr ungleicher Ausdehnung in diesem Gebiet zerstreut sind, die er im Einzelnen schildert. Von den Wâdis bemerkt er, daß kein einziger das ganze Jahr fließt und daß außer der Regenzeit keiner sein Wasser ins Meer führt. Das Klima bezeichnet er als eins der gesegnetsten der Erde. Im Tiefland ist die Hitze allerdings groß, indeß das Tiefland bildet doch nur einen Theil des Ganzen. Eine eigentliche Wüste findet sich in diesem Theil Südarabiens nicht. Die vulkanischen Felsmassen, die isolirt längs der Küste auftreten, sind allerdings auf ihren Höhen und dem Sturm ausgesetzten Stellen nackt und kahl, weil dort keine Pflanzengrde haften kann. Aber auch auf vulkanischem Boden bildet sich an geschützten Stellen fruchtbares Erdreich, dessen Ertragsfähigkeit überall da zur Geltung kommt, wo es nicht an Wasser fehlt. Alles hängt von der Reichhaltigkeit der Niederschläge, den regelmäßigen tropischen Sommerregen ab. Das Küstenland trägt meist nur solche Steppengewächse, denen die Feuchtigkeit der Seeluft zu ihrem Gedeihen genügt und denen der Salzgehalt dieser Luft nicht schadet. In diesen Gegenden blüht die Kameelzucht, da diese sich von jenen Steppenpflanzen nähren können. Das Innere zerfällt klimatologisch in Tiefländer. Sie sind die vorzüglichsten Kaffee-Distrikte. In der Regel kann man annehmen, daß Kaffee erst 8 deutsche Meilen von der Küste vorkommt. Der Name Mochâ's, einer Küstenstadt, welchen man einer Kaffesorte gegeben, ist irreführend. In Mochâ ist niemals Kaffee gewachsen. Es war nur viele Jahrhunderte der Hauptplatz für Kaffeehandel. Ferner zerfällt das Innere in Mittelgebirge, Hochebenen und Hochgebirge. Im Mittelgebirge wächst noch Kaffee, wenn auch nicht so viel wie im Tiefland. Sonst gedeihen hier Cerealien, Taback, Baumwolle, Indigo. Die Hochebenen sind die Kornkammern Südarabiens. Auch hier wird viel Indigo, Taback und Baumwolle erzeugt, die Datteln sind wenig zahlreich und schlecht. Ein großer Theil des Landes bleibt üppiges Weideland. Die Bevölkerung ist dünn. Auf dem Hochgebirge gedeihen die Cerealien der nördlichen Länder wie Hafer und Gerste, und auf den bewaldeten Höhen die nützliche Caatpflanze, deren Blätter gekaut und sehr theuer verkauft werden. Was die Bewohner dieses Theiles von Südarabien anbetrifft, so unterscheiden sie sich von den andern südarabischen Völkerschaften, den Central-Yamani, den Hadramt, Mahri ꝛc. Letztere sind alle mehr hellfarbig, von größerem schlanken Knochenbau, schlichterm Haar. Die Völker des tiefsten Südens dagegen sind sehr dunkelhäutig, oft dunkler als viele Abessinier, klein, zierlich; die Gesichter sehr feingeschnitten, oft aber rundlich, der Körper sehnig, das Haar sehr kraus. Die Mehrzahl derselben sind ihrer Abstammung nach Himyaren. Das Symbol welches dem Namen Himyar zu Grunde liegt, bezieht sich auf das muthmaßliche Wurzelwort, welches „roth sein" bedeutet. Roth nennt man dort wie auch in Abessinien jene dunkle, tiefbraune, manchmal einen fuchsigröthlichen Reflex zeigende Hautfarbe. Gab es einen Stammvater Himyar, so hatte auch er wohl seinen Namen von der Hautfarbe. Sehen wir auf die sociale Eintheilung der Südaraber, so werden die Centralaraber gewöhnlich in zwei Hauptabtheilungen getheilt, Beduinen und Städter. Erstere sind Nomaden, letztere seßhaft, erstere frei, kriegerisch, bewaffnet und fast ohne alle Regierung, letztere Unterthanen eines Fürsten, oft kriegerisch. Diese Eintheilung der Centralaraber ist in Südarabien nicht statthaft. Die freien Stämme sind hier nur zum allerkleinsten Theile Nomaden. Sie sind meist auf dem Lande, oft aber auch in den Städten seßhaft. Sie selbst nennen sich: „Qobâyel", was zugleich „freie Stämme" und „Republik" heißt. Es schließt stets den Begriff von „frei" und „kriegerisch" in sich. Die 2te sociale Hauptklasse der Südaraber sind die „Raye".

Das Wort bedeutet Gefangener und Unterthan im Sinne despotisch beherrschter Unterthanen. Die tiefste Stufe nehmen die Städter ein, weil sie der unmittelbaren Ausübung des Despotismus örtlich näher sind. Außerdem stehen noch tiefer als die Raye die Juden und die 2 Paria-Kasten, Achdâm und Schumr. In wenigen Ländern der Erde sind die socialen Abstufungen schärfer geschieden als in Südarabien. Die besser gestellte Paria-Kaste, die Achdâm, die schlechter gestellte Paria-Kaste, die Schumr, und die Juden sind von den Häusern der Araber ausgeschlossen (S. 208—218). In sehr gründlicher Weise behandelt der Verfasser die einzelnen Länder des von ihm betrachteten Gebiets, indem er mit den Wâhidi-Ländern beginnt (S. 221—234). Name, geographische Lage, Grenzen, Seehäfen, Gebirge, Wâdis, Klima, Bewohner, Städte und Ortschaften, Alterthümer, Politisches, sociale Eintheilungen werden nach und nach behandelt. Dasselbe geschieht bei dem Dièbeli-Land (S. 235—238) den Autaqiländern (S. 239—251), ferner dem Land der Fodli oder 'Otmâni (S. 252—268). Die Dynastie der Otmani ist physiologisch und genealogisch merkwürdig. Genealogisch, weil Fadl, ihr Gründer, die für einen Araber höchst seltsame Prätension hatte, mit dem Ottomanischen Herrscherhaus verwandt zu sein. Physiologisch, weil in ihr das s. g. „Sechsfingerthum" erblich ist. Alle nächsten Verwandten des Sultans, einige an der Zahl, so wie er selbst haben neben dem kleinen Finger jeder Hand und neben der kleinen Zehe jedes Fußes einen knorpeligen fingerartigen Auswuchs, was man gewöhnlich den sechsten Finger und die sechste Zehe nennt. Merkwürdig ist bei diesen Arabern auch das Institut des Gottesgerichts. In jedem Lande ist ein „Feuerrichter". Die Probe wird mit einem glühenden Messer gemacht, welches er nach Hersagung der vorgeschriebenen Gebete der Zunge des Verdächtigen auflegt. In dem Land der Otmâni ist ein besonders berühmter Feuerrichter. In gleicher Weise behandelt der Verfasser das Land Datina, das Andeliland das Land Yâfia u. s. f. (S. 269—307). Aus dem touristischen ersten Theil ist noch hervorzuheben das 3te Kapitel: „ein Besuch beim Khedive" (S. 15—19) das 9te: „der Ramadân" in Arabien (S. 64—74), das 20te: „die Juden in Arabien" (S. 173—181). — — An dieses lehrreiche und gründlich die gestellte Aufgabe behandelnde Buch schließt an:

von Maltzan, Heinrich Freiherr, Reisen in Arabien. Zweiter Band: Adolph von Wrede's Reise in Hadhramaut, Beled Beny 'Yssâ und Beled el Hadschar. Braunschweig, 1873.

Der Verfasser, dessen Name den meisten Lesern unbekannt sein wird, machte von Egypten aus 1843 seine denkwürdige Entdeckungsreise. Erst viel später scheint er nach Europa zurückgekehrt zu sein, um sein Manuskript zu veröffentlichen, was ihm jedoch nicht gelingen sollte. Seine Berichte fanden bei Vielen keinen Glauben. Obgleich einige tüchtige Geographen wie Carl Ritter Sir Roderich Morchison, Kiepert, Petermann die Wichtigkeit seiner Entdeckungen zu würdigen wußten, so blieb doch nicht nur das Publikum ihm gegenüber gleichgiltig, sondern sogar bedeutende Männer wie Alexander von Humboldt und Leopold von Buch sprachen offen ihre Zweifel über die Glaubwürdigkeit seiner Reiseschilderungen aus. Größere Anerkennung schien ihm in England bevorzustehen. Die dortige geographische Gesellschaft hatte einen Auszug seiner Reiseberichte in ihre Zeitschrift aufgenommen. Es war die Hoffnung vorhanden, daß sein Manuskript, einmal ins Englische übersetzt, einen Verleger in England finden werde. Leider sollte jedoch demselben in England der größte Verlust bevorstehen. Wrede hatte seinem Manuskript eine mühsam entworfene, vollständige Karte des von ihm entdeckten Theils von Arabien so wie eine Anzahl Handzeichnungen nebst kolorirten Kostümbildern beigegeben, und diese Zugaben befanden sich in den Händen des Uebersetzers, welcher jedoch, noch ehe er in seiner Arbeit einigermaßen vorgeschritten war, starb und in dessen Nachlaß sich nichts vorfand als das einfache Manuskript. Auch Fresnel erwähnt dieser Zugaben zum Wrede'schen Manuskript, das er kannte (Journal Asiatique IV Série, VI Volume, Nov. 1845). Karte, Zeichnungen und Aquarelle waren und blieben spurlos verschwunden. Dadurch verschwand auch die Aussicht auf eine Herausgabe des Werks in England. Entmuthigt scheint Wrede von nun an auf eine solche verzichtet zu haben. Er lebte zu jener Zeit in Westfalen, wo er wegen Mittellosigkeit sich genöthigt gesehen hatte, eine Privatanstellung als Förster auf den Gütern des Schriftstellers Freiherrn v. Haxthausen anzunehmen. 1856 soll er nach Texas ausgewandert und dort gestorben sein. Aber über seinen Tod fehlen alle zuverlässigen Angaben. Wollte Gott, sagt der nunmehr auch verstorbene Herausgeber, daß er noch lebte und daß ihm dieses sein nun endlich gedrucktes Werk als ein Trost am Abend seines vielgeprüften Lebens zu Händen kommen möge. Von den schweren Verlusten, welche das Wredesche Reisewerk in London betroffen hatten, war

einer nicht ganz unersetzlich. Nicht ohne Mühe gelang es dem Herausgeber aus den Reiseberichten wenigstens die Karte wieder zusammenzustellen. Wrede hatte überall die Distanzen genau angegeben, den Winkel und die Himmelsrichtung seiner Route bis auf die Minute verzeichnet; er hatte genaue Beobachtungen über die Schritte der Kameele, welche dieselben in einer Stunde zurücklegen, angestellt, und da er fand, daß 6000 Kameelschritte einer halben Stunde entsprechen, so hat er diese Rechnung als Basis seiner Bezeichnung der Wegstunden genommen. Es war Arabien vor wenigen Jahren noch ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch und ist es zum größten Theil auch jetzt noch. Vor den Entdeckungsreisen von Palgrave, dem Erforscher des Wahabiterlandes (eine kurze und interessante Zusammenfassung seiner Reisen ist 1869 zu Paris erschienen: W. G. Palgrave: une année dans L' Arabie centrale 1862—1863. Traduction d' Emile Jonveaux, abrégée par J. Belin- de- Launay), von Arnaud, dem Entdecker von Märib, und von Wrede kannte man nur die Küsten und die diesen zunächst gelegenen Ländertheile. Jede der drei gebildetsten Nationen Europa's hat einen von den drei Entdeckungsreisenden gestellt. Frankreich und England haben die ihrigen gebührend anerkannt und deren Werken den verdienten Ruhm gezollt. Nur Deutschland hatte den Namen des Seinigen in Vergessenheit schlummern lassen. Und dennoch verdient gerade er bekannt und berühmt zu werden, denn Wrede's Wagstück war ein größeres Wagstück als das irgend eines Reisenden vor ihm und nach ihm, und an seinen Namen knüpft sich eine der interessantesten Entdeckungen, die je auf dem Gebiet der Erdkunde gemacht worden sind. (Auch Fresnel, der berühmte Arabist schrieb im Journal Asiatique: „Nie ist eine interessantere Reise gemacht worden, als die des Herrn v. Wrede, und dieselbe muß in der geographischen Wissenschaft Epoche machen"). Humboldt's Aerger über die Aufschneidereien Wrede's, wie er sich vor Friedrich Wilhelm IV. in Sanssouci ausdrückte, hat es nun nicht verhindern können, daß das Manuskript, durch Zufall in des Herausgebers Hände gekommen, nunmehr gedruckt vor uns liegt. Es offenbart eine neue Welt, eine Fülle von Thatsachen und Erscheinungen, die den Ethnographen Räthsel geblieben waren; es lüftet den Schleier über einen Theil Arabiens, über den der Herausgeber selbst in den arabischen Autoren umsonst nach Aufklärung gesucht hatte; denn diese geben uns über die an den indischen Ocean grenzenden Landschaften und namentlich über deren Inneres nur die allerdürftigsten Aufschlüsse. Wie es Wrede gelingen konnte, in ein solches Land einzudringen, das vermag nur der zu würdigen, der wie der Herausgeber ähnliches gewagt hat. Nach Mekka zu dringen ist allerdings nicht leicht, aber unter dem bunten Völkergemisch, das sich alljährlich dort zum Pilgerfest versammelt, wird es für den verkleideten Eindringling eher ausführbar sich zu verstecken und seine wahre Nationalität zu verbergen als in einem Lande wie Hadhramaut, wo niemand, der nicht aus dieser Provinz selbst stammt, reist und wo der Fanatismus, der in der Anwesenheit eines Christen eine Entweihung und ein todeswürdiges Verbrechen erblickt, ebenso mächtig, ja vielleicht noch mächtiger ist als in Mekka. Seit der Besitzergreifung von Aden durch die Engländer ist es in dieser Beziehung nur noch schlimmer geworden. Die in den Dörfern und Städten Hadhramaut's ansäßige Bevölkerung bekennt sich zu der strengsten Auffassung des orthodoxen sunnitischen Glaubensbekenntnisses. Die Beduinen d. h. die Bewohner der Wüsten und Steppen sind zwar auch hier wie überall lax im Glauben, beten nie, nehmen nicht die Ablutionen vor, hegen aber eine abergläubische Ehrfurcht vor den Morâbits, den Heiligengräbern und der Geistlichkeit. Wrede gab sich für einen Egypter aus, der nach dem Grabmal des Propheten Hud (nach Einigen der Eber der Bibel) wallfahren wolle. Von der Hafenstadt Makalla aus machte er seine Reisen. Sie führten ihn nach dem Dschebel Tsahivia und von dort nach Choraybe, einer Sultansstadt (S. 55—117). Von hier aus machte er eine mühsame und gefahrenreiche Exkursion vom Wâdig Do'ân aus bis nach den Ruinen von Obne (S. 117— 185). Vieles Charakteristische aus dem Leben der Beduinen wird hier mitgetheilt. Auch zu einer Stämmeversammlung am Wâdig Hafar reist er hin und dann wieder zum Sultan von Choraybe zurück. (S. 186—208). Das eigentliche Hadhramaut besuchend, macht er einen Ausflug nach der Wüste El Ahgâf und kehrt nach vielen Abenteuern nach Makalla zurück (S. 208—273). Ein Anhang über die Könige und Völker Südarabiens und über die Himyarische Inschrift von 'Obne ist beigegeben. Die Lektüre dieses endlich gedruckten Werks wird für jeden etwas höchst fesselndes haben. Der Herausgeber hat nichts hinzugethan von seiner geistreichen pikanten Touristenweise; es wirkt das schlicht geschriebene Buch durch die Fülle neuer Thatsachen, merkwürdiger Sittenschilderungen und getreuer Beschreibung wenig bekannter Natur schon an sich. Kühnheit, Klugheit und Ausdauer retten den Reisenden in den schwierigsten Lagen. Auch Mißhandlungen, weil man in ihm einen Ungläubigen ahnt, und

räuberischen Anfällen ist er ausgesetzt, doch kommt er immer glücklich aus gefährlicher Lage heraus. Verfasser wie Herausgeber des epochemachenden Buches haben sich um das wissenschaftliche Publikum sehr verdient gemacht.

P. —y—

Bastian, Adolf. Die deutsche Expedition an der Loango-Küste, nebst älteren Nachrichten über die zu erforschenden Länder. Nach persönlichen Erlebnissen. Erster Band. Mit 1 lithogr. Tafel und 1 Karte. XX, 374 S. Jena, H. Kostenoble. 3⅓ thlr.

„Wenn es alle Nationen Europa's gewissermaaßen als eine internationale Pflicht betrachten müssen, an der fortschreitenden Erforschung des Globus, jede mit ihren Kräften und nach Maaßgabe ihrer Mittel, zusammenzuwirken, so ist uns Deutschen, die wir nicht gleich Engländern, Russen, Franzosen, Holländern, Spaniern, Portugiesen Kolonien besitzen und dort aus praktischen Gesichtspunkten bestimmte Richtungen vorgeschrieben erhalten, vor Allem als unser Antheil Afrika zugefallen, bei dem die Reisen durch das wissenschaftliche Interesse allein bedingt sind. Deßhalb stehen auch gerade dort die deutschen Reisenden in hervorragender Zahl, glänzen gerade dort ruhmreiche Namen deutschen Klanges, und verdanken wir ihm die wichtigsten Eroberungen in dem wissenschaftlichen Aufschluß dieses Continents". Diese Schlußworte eines vom Verf. am 18. Febr. d. J. zu Berlin gehaltenen und dem vorl. Bande S. 347 ff. als Anhang beigedruckten Vortrags über die Zwecke der deutschen Expedition an der Loangoküste" (und zu deren Besten) charakterisiren überhaupt die Tendenz des in dem gegenwärtigen Reisewerk seinen Anfängen nach geschilderten Unternehmens. Es ist die im Sommer vor. Jahres im Auftrage und auf Kosten der „Deutschen Afrikanischen Gesellschaft" ausgerüstete und von Dr. Bastian selbst (als vielerfahrenem Reisenden und Präsidenten der Deutschen Geograph. Gesellschaft) eingeleitete Expedition nach den westafrikanischen Küstenländern Loango, Kakongo und Angoy sammt ihrem von da aus unternommenen Vordringen ins Innere (nach dem oberen Laufe des Congo-Stromes und womöglich bis zu dem vor 3 Jahren von Schweinfurth entdeckten Uelle-Fluße), was in diesem Werke beschrieben werden soll. Der vorl. 1. Band erzählt zunächst nur Dr. Bastian's Antheilnahme an der Expedition, d. h. seine persönlichen Erlebnisse während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts in den genannten Küstenländern bis zur Errichtung und fertigen Einrichtung der als Stützpunkt für die weiteren Unternehmungen bestimmten Station Chinchoxo, sammt den während dieses Aufenthaltes daselbst eingesammelten Beobachtungen über Land und Leute, sowie Studien über die früheren Bemühungen um Erforschung und Besiedelung der Küste. Der lehrreichen und anziehenden Mittheilungen, besonders über die ethnographischen Verhältnisse des besuchten Küstenstrichs, sowie über die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung, namentlich über ihren trostlosen fetichistischen Aberglauben und über das Treiben ihrer Zauberpriester, wird eine ansehnliche Fülle geboten. Neben vielem schon anderweitig (besonders durch Ladislaus Magyar's Reisen in eben denselben Gegenden) Bekanntgewordenen erfährt man hier manches ganz oder in der Hauptsache Neue; so S. 43 u. S. 275 ff. mehreres über schwarze Juden inmitten der Negerbevölkerung von Loango; S. 136 ff. einiges über die daselbst lebende Zwergrasse der Babongo oder Macara ꝛc. Von Interesse sind auch die S. 291—308 gemachten historischen Mittheilungen über die einstige Blüthe und den nachherigen Verfall der römisch-katholischen Missionen im Reiche Congo, die einen werthvollen Beitrag zur Geschichte und Kritik des römischen Missionswesens überhaupt bilden. Als Illustrationen sind dem vorl. Bande beigegeben eine von Richard Kiepert gezeichnete, sehr genaue und anschauliche Karte der „Westküste von Afrika zwischen Kongo und Gabon, als Basis der deutschen Expedition nach Innerafrika", sowie als Titelkupfer die Abbildung einer merkwürdigen Elfenbeinschnitzerei von Eingeborenen der Loangoküste (eines Elephantenzahns, bedeckt mit zahlreichen mythologischen Menschen und Thiergestalten), welche sich jetzt in der ethnographischen Abtheilung des Königl. Museum's zu Berlin befindet.

Ein zweiter Band, der diesem ersten hoffentlich bald nachfolgen wird, soll die unter Leitung des Dr. Güßfeld am Quillu-Flusse (zwischen Kongo und Gabon) hinauf ins Innere vordringende Expedition behandeln, zugleich aber auch noch genauere Details ethnographischer und culturhistorischer Art aus dem von Bastian bereisten Gebiete, namentlich Beschreibungen verschiedener von da mitgebrachter Kunstsachen, Geräthschaften ꝛc. bringen.

Kühne, Prof. Dr. Th. H. Graphisch-statistischer Atlas. 7—14 Heft. 4°. 35 Blätter. Leipzig, 1874. Dr. Kühne's Selbstverlag.

Kühne's Atlas oder Areal- und Bevölkerungsstatistik in 35 Karten liegt in I. Abtheilung jetzt abgeschlossen vor. Die letzten Lieferungen enthalten die europäischen Staaten nebst ihren aus-

ländischen Besitzungen, ferner alle Länder und Staaten der fernen Welttheile vom deutschen Reiche an bis Südamerika. Der I. Abth. wird sodann Titelblatt nebst Verzeichniß der Karten beigegeben. Ausstattung und Material der Karten sind vorzüglich und die gute, anschauliche Ausführung, womit alle Karten unter sich in demselben Maßstab ausgeführt sind und mit einander verglichen werden können, sichert dem Werke als überaus brauchbar gute Aufnahme.

B. G.

Mauer, A., Geographische Bilder. Achte Auflage. Langensalza 1874. 1 Thlr.

Dieses in der Lehrerwelt wohl angeschriebene, von der gesammten pädagogischen Presse günstig beurtheilte Werk, hat durch die Verbesserungen sowohl, als auch durch ganz neue Abschnitte (der Spreewald und seine Bewohner — die Kosaken und ihre Waffenspiele), welche die 8. Auflage aufweist, an Brauchbarkeit noch gewonnen. Vermißt hat Recens. Bilder aus der Provinz Preußen (die doch wohl den Vorzug vor der Insel Sylt oder Norderney beanspruchen darf) und dem neuen Reichslande Elsaß-Lothringen. (Das Bild: der Straßburger Münster dürfte zu wenig sein). Bei dem Bilde: „Paris" hätte sich vielleicht eine Parallele zwischen dem frühern und gegenwärtigen ziehen lassen. Daß das neue Maß unberücksichtigt geblieben ist, kann nicht gut geheißen werden. Gleichzeitig möchten wir den Herrn Verfasser auf das Werk: „Land und Leute" v. W. H. Riehl aufmerksam machen. Dieses Werk dürfte für dem Abschnitt: „Vaterländische Bilder" in der nächsten Aufl. manche schätzenswerthe Ergänzung und Bereicherung liefern. Im Uebrigen sei das Buch jedem Lehrer bei Ertheilung des geograph. Unterrichts warm empfohlen; Recens. hat seinen Werth aus der Praxis kennen gelernt.

P. Gdr.

Neueste Literatur.

Physikalische Landkarte der Erde in Mercators Projection zur Uebersicht von Höhen, Tiefen und Seeströmungen mit 2 Nebenkarten und einer Höhenansicht von Hermann Berghaus. 8 Sectionen. Preis geheftet 3⅓ thlr. Auf Leinen gezogen mit Mappe 4⅔ thlr. (Gotha, 1874. Justus Perthes.)

Map of the United States America. Scale: 1: 3,700,000. 6 Sheets. (Gotha, 1874. Justus Perthes.)

Wandkarte des deutschen Reiches und seiner Nachbargebiete. Entworfen und bearbeitet von Dr. Hermann Wagner. Maßstab 1: 800,000 12 colorirte Sectionen. Preis geheftet 3⅓ thlr. Auf Leinen gezogen in Mappe 5⅔ thlr. (Gotha 1874. Justus Perthes.)

Topographie von Niederösterreich, bearb. und herausgeg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. 1.—7. Heft. Wien, Braumüller. (à H. 20 sgr).

Rasch, G., Touristen-Lust und -Leid in Tyrol. Tyroler Reisebuch. Stuttg., Simon. 1 thlr. 25 sgr.

Schelbert, J., Das Volk des Allgäus in seinem Thun und Treiben. Kempten, Feuerlein. 10 sgr.

Rauchfuß, F., Reise nach Californien im J. 1870. Philadelphia, Schäfer und Conr. 15 sgr.

Wesing, C., Bremische Heimathskunde. F. Schule und Haus. 1. Heft. Die Stadt Bremen. — Bremen, Tannen 10 sgr.

Barthels Eisenbahn-Coursbuch für das deutsche Reich und die österreichischen Staaten. Herausgegeben unter amtlicher Mitwirkung der deutschen Eisenbahn-Directionen. Preis mit Karte 10 sgr. (Berlin, Barthel u. Comp.)

Eisenbahn-Coursbuch für Nord- und Mitteldeutschland. Nebst Anschlüssen nach den Hauptstädten Europas. Preis mit Karte 6 sgr. Berlin, ebendas.

Naturwissenschaften.

Senft, Prof. Dr. Analytische Tabellen zur Bestimmung der Classen, Ordnungen, Gruppen, Sippen und Arten der Mineralien und Gebirgsarten. Zugleich Ergänzungsheft zu Leunis Schulnaturgeschichte und Leitfaden der Mineralogie. S. 102. Hannover 1874. Hahn. Pr. 16 sgr.

Das vorliegende Heft als ein Theil des 3. Bandes der Naturgeschichte von Leunis giebt eine analytische Zusammenstellung und systematische Anordnung aller genauer bekannten Mineralien sowie der Gebirgsarten. Der Verf. ist dabei offenbar von der Absicht ausgegangen, die bei einer Schulnaturgeschichte, vor Allem leitend sein muß, dem Anfänger möglichst leicht aber auch möglichst genau die einzelnen Orte erkennbar zu machen, ihm das Untersuchen und Bestimmen derselben zu erleichtern. Hinsichtlich der Anordnung und Aufeinanderfolge der einzelnen Arten, Gattungen u. s. f. befolgte der Verf. den bisher consequent noch nicht bei der Klassification verwendeten Grundsatz, die Entstehung der Mineralien vorzugsweise zu berücksichtigen, „wie sie im Haushalte der Natur — eine aus der andern und jede nächstfolgende aus der nächstvorhergehenden — entstanden sind und noch erfahrungsgemäß wenigstens zum Theil entstehen können." Wem es um eine gründliche Kenntniß der Mineralien und Gebirgsarten zu thun ist, der wird sich der vorliegenden Tabellen mit großem Nutzen bedienen können und bei aufmerksamer Benutzung derselben sich bald im Stande sehen, ohne fremde Beihülfe Mineralien bestimmen zu können. Der Werth derselben würde sich noch erhöhen (wozu bei einer neuen Auflage Gelegenheit sich böte)

wenn, sei es eine bestimmte Formel, sei es nur eine Angabe der einzelnen Bestandtheile bei jedem Mineral hinzugefügt wäre. Ohne diese sind manche Thatsachen des verschiedenen chemischen Verhaltens ähnlicher Mineralien nicht sofort verständliich, wenigstens für den Anfänger nicht. Aber auch ohne diese wird Jeder, der nach und mit dem Büchlein arbeitet, dasselbe in Kurzem schätzen lernen.

P.

Du Prel, Freiherr Dr. Karl, Der Kampf um's Dasein am Himmel. Die Darwin'sche Formel nachgewiesen in der Mechanik der Sternenwelt. 109 S. Berlin, Denicke.

Der Gedanke einer Anwendung der evolutionistischen Principien wie sie Darwin formulirt hat auf das astronomische Gebiet ist älter als Darwin selbst. Schon der ungenannte Verfasser (oder richtiger die Verfasserin, wahrscheinlich Mrs. Chambers zu Edinburgh) der 1844 zu London erschienenen „Natürlichen Geschichte der Schöpfung" (Vestiges of the Natural History of Creation) hatte, nicht ohne in manchen Kreisen Englands Beifall zu finden, die Kant'sche, oder wie sie gewöhnlich genannt wird, die Laplace'sche Theorie einer Entwicklung der Himmelskörper aus rotirende Nebelmassen in Verbindung mit einer der Lamarkschen nahe verwandten Organismen-Entstehungslehre zu setzen, also die letztere als unmittelbare Fortsetzung jener geltend zu machen versucht. Während dann Darwin selbst in seinen epochemachenden Werken „Vom Ursprung der Arten" und von der „Abstammung des Menschen" sich vorsichtig auf das biologische Gebiet oder auf die Entwicklungsgeschichte der organischen Erdenwelt beschränkte und während auch solche über seinen Standpunkt hinausgehende Anhänger wie Häckel, Büchner ꝛc., doch immer nur nebensächlicher Weise auf die Evolutionen der Himmelswelt als denselben Gesetzen wie die der Erdenschöpfung unterliegend hinwiesen: sucht nun unser Autor direct und ausdrücklich das gesammte Gebiet der Himmelskunde für den Darwinismus in Beschlag zu nehmen. Daß die biologischen Probleme den kosmisch-uranischen nicht bloß analog, sondern unmittelbar mit ihnen verwandt, weil einem und demselben Gesetz wie sie unterworfen seien; daß demgemäß die harmonische Gestaltung der Sternenwelt als „Resultat gesetzmäßiger Entwicklung ohne teleologische Einflüsse" zu gelten habe, ganz wie der dermalige Bestand der Thier-, Pflanzen- und Menschenwelt, und daß die uns als höchst zweckmäßig erscheinende Bewegung der Gestirne nur „ein Specialfall aller Bewegung" sei, daß zeigt der Verf. im Einzelnen unter den 5 Ueberschriften: 1. Entwicklungsgang des Sonnensystems; 2. Die Kometen; 3. Die Harmonie des Weltalls und die kosmischen Katastrophen; 4. Die Zukunft des Sonnensystems; 5. Die Ewigkeit des Schöpfungsvorganges. Wie ein Theil dieser Ueberschriften, besonders Nr. 3 und 4, zeigt, ist es keineswegs bloß das Werden, sondern auch das Vergehen der Welten, das letztere nach Maaßgabe der Thomson-Clausius'schen Entropie-Lehre, jedoch nicht ohne die Annahme einer jedesmaligen Wiedererneuerung des Zerstörten in ewigem Kreislauf, was der Verf. von seinem darwinistischen Standpunkte aus als naturgesetzlich nothwendig zu begreifen sucht. Sein Versuch zeugt von naturphilosophischer Begabung und ziemlicher Belesenheit im Felde der neueren astronomischen Literatur. Selbständiger astronomischer Forscher scheint er freilich nicht zu sein; sonst würde er im Aufstellen seiner Hypothesen mehr Vorsicht und weniger Keckheit bethätigen. Das Ganze gemahnt uns wie der Traum eines von den Darwin'schen Ideen berauschten phantasievollen Naturfreundes, der sein nächtliches Erlebniß geschickt und elegant zu erzählen weiß, ohne freilich zur Ueberzeugung Nüchternerer oder überhaupt Solcher, die dem neuen Evangelium des Descendenzglaubens nicht ohnehin schon anhangen, im Stande zu sein.

X.

Perty, Maximilian, Prof. in Bern. Ueber die Grenzen der sichtbaren Schöpfung, nach den jetzigen Leistungen der Mikroskope und Fernröhre. Vortrag. Berlin, Lüderitz (Der Virchow-Holtzendorff'schen Sammlung Ser. IX, Heft 195).

Dieser gehaltreiche und anregende Vortrag bietet eine kurze Geschichte der allmähligen Vervollkommnung zuerst des mikroskopischen, dann des teleskopischen Sehens, d. h. sowohl der bezüglichen Instrumente, als auch der mittelst derselben im Maximum erreichten Resultate. Bei der Teleskopie verweilt der Verf. länger, als bei der Mikroskopie, deren jüngst sehr in Aufnahme gekommene Verwendung zu Versuchen für und wider die Theorie der Urzeugung (generatio spontanea) wohl etwas eingehender und anschaulicher, als geschehen ist, hätte dargestellt werden können. Der Inhalt des Vortrags ist vorwiegend astronomischer Art und bietet nicht wenig des Lehrreichen und Interessanten auf diesem Gebiete dar. Nicht am wenigsten interessant und bedeutsam ist das Geständniß, womit der Verf. S. 33 seine Darlegung beschließt: „Wir —

— haben bis zu einem gewissen Grade ein Verständniß der Welteinrichtung erlangt, welches die Zukunft noch erweitern und erhöhen wird, immer jedoch nur innerhalb der Schranken der menschlichen Geisteskraft. Ueberblickt man unsre Errungenschaften in dieser Beziehung, so wird man das Bekenntniß nicht vermeiden können, daß wir von der Welt des Kleinen nicht eben übermäßig viel, von der makrokosmischen Welt nur äußerst wenig wissen". X.

Neue Mittheilungen aus Joh. Wolfg. von Goethe's handschriftlichem Nachlasse. Erster Theil: Goethe's Naturwissenschaftliche Correspondenz (1812 bis 1832). Im Auftrage der v. Goethe'schen Familie herausgegeben von F. Th. Bratranek. Zwei Bände. LXXXIX, 400 und 424 Seiten. Leipzig, F. A. Brockhaus. (5 thlr.).

Zu den jetzt schon eine ziemlich umfangreiche Literatur bildenden Publikationen nachgelassener Briefe von und an Goethe, wie sie besonders seit Anfang der 50er Jahre veranstaltet worden waren — z. B. Briefwechsel zwischen G. und Zelter 1833, G. und Reinhard 1850, zwischen G. und Knebel 1851, zwischen G. u. Rath Grüner 1853, zwischen G. und Staatsrath Schultz 1853, zwischen G. u. Döbereimer 1856, zwischen G. und v. Leonhard (enthalten in v. Leonhards Selbstbiographie, 1854—56), zwischen G. u. Chr. Gottl. v. Voigt 1868, zwischen G. und Fr. Aug. Wolf 1868 — hatte der Herausgeber der vorl. Sammlung, Herr Dr. Bratranek zu Krakau, bereits vor 8 Jahren einen werthvollen Beitrag geliefert, bestehend in den zwischen G. und dem Grafen Kaspar v. Sternberg gewechselten Briefen aus den letzten 12 Jahren des Dichters (Wien, Braumüller 1866). Zu der gegenwärtigen neuen Veröffentlichung empfing derselbe von der v. Goethe'schen Familie Auftrag, welche eine in ihrem Archiv befindliche Sammlung nachgelassener Briefschaften und Aufsätze des Dichters, die nicht weniger als neun Handschriften-Fascikel füllte und von G. selbst als seine „Naturwissenschaftliche Correspondenz" bezeichnet worden war, zum Druck befördert zu sehen wünschte. Eine zweite Serie (in 1 oder 2 Bden.) soll der gegenwärtigen unter dem Titel „Briefwechsel Goethe's mit den Brüdern (Wilh. u. Alex.) v. Humboldt" in Bälde nachfolgen. Die vorl. beiden Bände bringen eine sehr große Mannichfaltigkeit von Briefen, Billets, adressirten Zetteln und sonstigen Schriftstücken aller Art, die seit dem ersten Jahrzehnt unsres Jahrhunderts zwischen Goethe und einer beträchtlichen Zahl von Naturforschern fast aller Fächer gewechselt worden waren. Zu den bekanntesten dieser Correspondenten, die der Herausgeber alphabetisch, nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen, geordnet hat, gehören die Anatomen d'Alton, Blumenbach, Carus, Loder, Sömmering; die Botaniker v. Martius, Nees v. Esenbeck, Treviranus, Wilbrandt; die Chemiker Berzelius und Döbereiner; die Mineralogen Grüner, Hoff, Lenz, Naumann, Nöggerath; die Optiker Göschel, Staatsr. Schultz, Seebeck; die Physiker und Meteorologen Brandes, Müller, Poggendorf, Schütz. Viele der von und an diese Männer sowie an zahlreiche andere Unbedeutendere gerichteten Briefe und Briefchen beziehen sich auf ganz und gar äußerliche Angelegenheiten, insbesondre auf die Vermehrung der naturwissenschaftlichen Sammlungen des ungemein vielseitigen und vom regsten Interesse für alle möglichen Richtungen der Naturforschung beseelten Dichterfürsten. Das persönliche Interesse auch an diesen externis der Thätigkeit des großen Dichters, wie es jeder Verehrer der Goethe'schen Muse mehr oder weniger haben wird, verleiht auch den an sich gleichgiltigsten und gehaltlosesten Bestandtheilen dieser Correspondenz einen gewissen Werth und rechtfertigt es, daß dieselbe in ihrer Totalität, ohne irgend welche Weglassungen, conservirt wird. Einige der in ihr enthaltenen und nun zum ersten Male gedruckten Schreiben sind aber von ansehnlichem Werthe und liefern insbesondere zur Geschichte und Charakteristik der Naturphilosophie der ersten Jahrzehnte unsres Jhdts. bedeutsame Beiträge. So vor Allem mehrere Bestandtheile des vorzugsweise reichhaltigen, fast die ganze erste Hälfte des II. Bandes (S. 13—180) füllenden Briefwechsels mit dem Bonner, später Breslauer Prof. der Botanik Dr. Nees v. Esenbeck; desgleichen die mit den beiden anderen Botanikern und (Schelling'schen) Naturphilosophen Wilbrandt (in Gießen) und v. Martius (in München); auch die mit Mineralogen und Geognosten wie Lenz, Naumann, v. Hoff, Loder, mit den Anatomen Carus und Blumenbach ꝛc. Eigentlich neue Beiträge zur Würdigung der naturwissenschaftlichen Bestrebungen und Verdienste Goethe's ergibt die Sammlung allerdings nicht; wie denn auch die vom Herausgeber (Bd. I, S. XXVV—LXXXIX) vorausgeschickte einleitende Abhandlung über „Goethe's naturwissenschaftliche Bedeutung" im Grunde Nichts darbietet, was nicht von früheren Bearbeitern eben dieses Themas, z. B. von Lewes in s. Leben Goethe's, von Virchow, Helmholtz, Osk. Schmidt u. aa. in besonderen Vorträgen oder

Brochüren, zur Aussage gebracht worden wäre. Immerhin behält das Ganze auch als bloße Bestätigung und reicher Ausführung von bereits früher geltend gemachten Gesichtspunkten einen ziemlichen Werth, und die überaus sorgfältige, exacte, in ihren Ergebnissen übersichtliche und klare Sammler- und Ordnerthätigkeit des fleißigen Herausgebers verdient warmen Dank seitens aller Freunde der Goetheliteratur. Der hoffentlich bald nachfolgenden Correspondenz mit den Brüdern v. Humboldt darf, wie die Gediegenheit und Anziehungskraft schon der vorl. beiden Bände verbürgt, mit den günstigsten Erwartungen entgegengesehen werden. X.

Neueste Literatur.

Ermann, A., und **Petersen,** H., Die Grundlagen der Gaußischen Theorie. Berl., D. Reimer. 2 thlr.

Ludwig, C., Arbeiten aus der physiologischen Anstalt zu Leipzig. Jahrg. 1873. Leipzig, Hirzel. 1 thlr. 10 sgr.

Bütschli, O., Beiträge zur Kenntniß der freilebenden Nematoden. Jena, F. Frommann. 4 thlr.

Helfft, H., Handbuch der Balneotherapie. 8. Aufl. Berl. Hirschwald. 4 thlr. 20 sgr.

Leitgeb, H., Untersuchungen über die Lebermoose. Heft 1. Blasia pusilla. Jena, Deistung. 4 thlr.

Airy, G. B., Ueber den Magnetismus. Deutsche autoris. Ausg. von F. Tietjen. Berlin, Oppenheim.

Jenkin, Fleeming (Prof. zu Edinburgh(: Electricity and Magnetiom. Lond., Longmans, Green & Co. 8°°., 379 pp. illustrated.

Bell, Thomas, A History of British Quadrupeds, including the Cetacea. Second Edition, revised, etc. Lond., van Voorst.

Cooke, Josiah P. (Prof. in Harvard University), The New Chemistry. London, King, 1874.

Drayson, Lieut.-Col. The Cause of the Supposed Proper Motion of the Fixed Stars. Lond, Chapman & Hall. 10 sh.

Boisduval, J. A., Histoire naturelle des Insectes. Species général des lépidoptères hétérocères. T. I. Par., Roret, 6 frcs.

Pädagogik.

Pfeiffer, Friedr. Wilh., Lehrer in Augsburg. **Die Volksschule des XIX. Jahrhunderts in Biographien hervorragender Schulmänner.** Zum Besten des bayrischen Lehrerwaisenstifts im Verein mit mehreren Freunden herausgegeben. Nürnberg, Korn'sche Buchhandlung. In Lieferungen à 7½ sgr.

[Schluß der Anzeige im vorigen Hefte.]

Auch Kehrs Lebensgeschichte bietet des Interessanten viel, und kann zum Beweise dienen, was ein junger Mensch mit Anlagen und Fleiß zu leisten vermag. Seine Wiege stand in einem mit Stroh bedeckten Bauernhause zu Goldbach, einem Dorfe unweit Gotha. Sein Vater war arm und arbeitete im Frühjahre als Holzhauer, im Sommer als Schnitter auf dem Felde und im Winter als Drescher in der Scheune. Durch die Fürsorge seiner Großmutter kam er im 6. Jahre zu einem Bruder seiner Mutter, der Lehrer zu Elgersburg im Thüringer-Walde war. Bei dem Pfarrer erhielt er Unterricht im Lateinischen und Französischen. 1846 kam er in das Seminar nach Gotha. Hier trieb er mit Vorliebe Musik; er nahm sich Privatunterricht in der Compositions- und Instrumentationslehre; er hatte den Plan, einstens Musik-Director zu werden. Mit angestrengtestem Fleiße wurde manche Mitternacht hindurch gearbeitet, oder schon an die Arbeit gegangen, wenn die Hähne krähten. Um im Winter das Holz zu sparen, wurde der Tisch an das Bett geschoben und hier beim Scheine des alten Lämpchens bis tief in die Mitternacht studirt. Des Sonntags besuchte Kehr seine Eltern und empfing mit dankbarer Seele dort jedesmal 2½ Gr. Taschengeld. Damals brauchte man im Gothaer Seminar sechs Jahre, um sich durch die Anstalt hindurch zu arbeiten. Kehr hatte dir Freude, mit jedem Jahre durch eine Klasse hindurch zu kommen um schon am Ende des dritten Jahres vom Seminarcollegium zur Staatsprüfung vorgeschlagen zu werden. Er erhielt Nr. 1 und wurde 1850 mit 100 Thlr. Gehalt Hülfslehrer an der ersten Bürgerschule zu Gotha. Bald erfolgte definitive Anstellung mit 150 Thlr. Gehalt; doch mußte Kehr, um leben zu können, neben 26 Schulstunden 30 Stunden Privatunterricht in jeder Woche ertheilen. In rascher Aufeinanderfolge ging es vorwärts bei ihm; er kam nach Ruhla, dann als Rector nach Waltershausen, sodann als Lehrer an das Seminar nach Gotha, er wurde bald Director desselben und seit diesem Sommer Director des Seminars zu Halberstadt.

Die absichtlich mitgetheilten kurzen Auszüge zeigen wohl, wie lehrreich diese Autobiographien in psychologischer und pädagogischer Beziehung sind. Für den Lernbegierigen läßt sich fast auf jeder Seite etwas lernen. Dabei kommen mitunter sehr wichtige pädagogische Fragen zur Sprache: fast in allen Biographien ist vom Religionsunterricht die Rede, natürlich in dem früher angedeuteten Sinne. Diesterweg behauptet: Das Auswendiglernen des Katechismus in Schulen und Kirchen widerstreite dem Zwecke der Men-

schenbildung, es würdige den Gegenstand selbst herab, lasse die Anforderungen der Pädagogik unbeachtet, verleide in der Regel jedem Kinde die Religion für den Augenblick und nicht selten für das ganze Leben, verdumpfe den Geist des Kindes und trage wesentlich dazu bei, die Mehrzahl der Menschen in den wichtigsten Angelegenheiten ewig in der Unmündigkeit des Kopfes und Herzens zu erhalten. Doch gibt Diesterweg zu: „In Religionssachen hat nicht der Verstand die erste Stimme, der Religionsunterricht muß nicht vom Verstande ausgehen; in den höchsten Angelegenheiten des Menschen gelten die unmittelbaren herrlichen göttlichen Sprüche des Gemüths; der Bestand des Trefflichen in einem Menschen wird nicht gesichert durch die Verstandes-, sondern durch die Gemüthskraft. Des Menschen Werth liegt in seinem Gemüthe; der Verstand hat keinen Sterblichen jemals zu einem rechtschaffenen treuen begeisterten Menschen gemacht." Er erkennt den Werth der Religiösität an und sagt die köstlichen Worte: „Wehe der Zeit, wehe der Nation, dreimal wehe der deutschen Nation, wenn es je dahin kommen sollte, die Religion aus den Herzen der Menschen zu verbannen, ihren Sinn für das Ewige und Göttliche, für das Unsichtbare und Ideale durch die Herrschaft des Materialismus ganz zu unterdrücken und den endlichen, berechnenden und nüchternen Verstand auf den Thron der Welt zu setzen." Ueber das Gebet sagt D.: „Es gibt keinen mächtigeren Talisman gegen das Böse, als die Gewohnheit, mit Gott umzugehen. Willst du, daß dein Kind beten lerne, so bete du selbst in seiner Gegenwart für dich und für das Kind, sonst betet auch das Kind nicht. Woher soll ich die Lebensfrische nehmen, die mir nicht fehlen darf, wenn es mit meiner Schule gut stehen soll? Woher all die Eigenschaften eines treuen Lehrers? Wahrhaftig, ich weiß es nicht, wenn der Trost und die Ermuthigung durch das Gebet mir fehlen". Wir führen mit Freude solche Stellen an, um Männern, deren pädagogische Verdienste wir hochschätzen, auch in dieser Beziehung gerecht zu werden. W. Lange will die Religion wie jeden anderen Gegenstand in der Schule von Pädagogen ertheilt haben. Er fordert, daß die Auswahl und Behandlung des Stoffes nach pädagogischen Prinzipien geschehe, er verweist den confessionellen Religionsunterricht an das Ende der Schülerlaufbahn und will auch dort nicht oktroyirt haben. Er geht von der Voraussetzung aus, daß nicht die Moral aus der Religion, sondern die Religion aus der Moral kommt und daß „eine vollkommene, wahre tief greifende Religiosität sich nur auf dem Fundamente der Herzensreinheit und Seeleneinfalt vollendet." Ob das wohl mit dem Spruche stimmt: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang" und unzähligen andern? Lüben sagt über den Religionsunterricht im Bremer Seminar: „Dem Religionsunterricht wird die ihm gebührende Aufmerksamkeit geschenkt." — — — „Die Besprechung ist eine vernunftgemäße; was in den Dogmen und sonst gegen die Vernunft ist, lasse ich in der Regel auf sich beruhen, da eine Kritik wenig Nutzen bringt, aber viel kostbare Zeit raubt."

Th. Hofmann behauptet, daß mit der steigenden Intelligenz auch wahre Religiosität und Sittlichkeit zunehmen müsse. Die Schule habe in dieser Beziehung bisher nicht zuviel, sondern vielmehr zu wenig gethan; sie müsse weit mehr, ernstlicher und nachhaltiger das Denken fördern.

Lüben meint, wenn man einzelne rohe Individuen abrechne, die es zwar zu einem gewissen Grade von Bildung gebracht, aber niemals für nöthig geachtet hatten, ernstlich über Religion nachzudenken, so gäbe es wohl überhaupt keinen Ungläubigen. Denn, wer glaube nicht mindestens an den Urheber, Erhalter und Regierer der Welt und fühle sich zu ihm hingezogen, strebe nach enger Verbindung mit ihm! Hat denn H. Lüben niemals von dem Atheismus der Sozial-Demokraten gehört, wie solcher in den Zeitschriften derselben unverhohlen gepredigt wird?

Diesterweg will eine strenge Schulzucht, Erziehung zur Achtung des Gesetzes; je freier der Staat, desto strenger müsse die Erziehung sein. Als aber bei der Hamburger Lehrerversammlung Rector Burgwardt den Grundsatz aussprach: „Die deutsche Volksschule ist ihrem Hauptzwecke nach in erster Linie Erziehungsschule zur sittlichen Bildung der Jugend und erst auf dieser Grundlage in zweiter Linie Unterrichtsanstalt zur intellectuellen Bildung, wie zur Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten", und als er darauf die Behauptung aufstellte, daß die moderne Schule sich auf gefährlichem Irrwege befinde, weil sie dies zu sehr aus den Augen verliere, erhob sich ein gewaltiger Sturm gegen den Mann, welcher solche Anklage der sich selbst vergötternden Schule gewagt hatte; Lüben konnte nicht schweigen. Er trat dem Redner sofort entgegen und zeigte, daß die erste und hauptsächlichste Stätte für die Erziehung das Elternhaus sei, die Schule dagegen Unterrichtsanstalt, daß sie aber einen erziehenden Unterricht ertheilen müsse. Das geschehe in allen guten deutschen Volksschulen. Wolle man aber nachdrücklich für

bessere Erziehung der Jugend eintreten, so solle man sich an das Elternhaus wenden und dort die „gefährlichen Irrwege“ in rechte Wege verwandeln lassen. Verbesserungsfähig sei freilich manche deutsche Volksschule auch noch; in vielen derselben werde z. B. für den Religionsunterricht ein vielfach ungeeigneter Stoff verwendet; in der Naturkunde nicht danach gestrebt, dem Schüler die Natur als einen großen bewunderungswürdigen Organismus hinzustellen, der Zeugniß ablege von Gottes Weisheit und Liebe; in den Lesebüchern erhielten die Kinder nicht die schönsten gedankenreichsten Produkte unserer Literatur, sondern schale Aufsätze über die gewöhnlichen Dinge des täglichen Lebens 2c.

Wir sehen aus dem Bemerkten, daß auch die Pädagogen über den Zweck der Schule noch nicht völlig einig sind. Und so möchte es auch noch nicht völlig feststehen, was es bedeuten soll: Der Religionsunterricht solle nach pädagogischen Grundsätzen ertheilt werden. Wir glauben z. B. nicht, daß Palmer, Schütze und andere christliche Pädagogen so ganz und gar aller pädagogischen Einsicht bar und ledig sind und fürchten, es möchte sich doch noch manches dagegen anführen lassen, wenn die hier geschilderten Pädagogen sich „Unfehlbarkeit“ zuschreiben wollten. Lüben führte in seiner Rede einige biblische Stoffe an, die er für dem Religionsunterricht unangemessen halte. Einige Stimmen riefen dabei: „Schluß, Schluß“! Darüber war die Majorität empört, sie dachte aber nicht daran, wie oft sie Redner, deren Ansichten ihr nicht gefielen, geradezu gehindert habe, weiter zu sprechen. Freilich, Herr Schulze, das ist ein ander Ding.

Auch andere pädagogische Fragen werden erörtert; so läßt sich Herr Meier ausführlich über Mädchenerziehung aus, auch von Diesterweg werden über diesen Gegenstand einige Aussprüche angeführt. Wir können dem im Ganzen unsern Beifall nicht versagen. Das Bedürfniß einer weitergehenden gediegenen weiblichen Bildung wird anerkannt, aber man solle die wahre Bestimmung des Weibes niemals aus den Augen verlieren. Diesterweg klagt geradezu über die Thatsache, daß wir unsere Jungfrauen in den Ehestand treten und Mütter werden lassen, ohne sie für den erhabenen Beruf der Mutter genügend vorzubereiten. Daraus werde dann, was wir alle Tage erlebten. — Der Kleinkinderschule hat Richard Lange besondere Aufmerksamkeit gewidmet, darum werden auch von ihm viele Aussprüche über diesen Gegenstand mitgetheilt. Derselbe findet auch die preußischen Realschulen weder den Anforderungen der modernen Pädagogik, nach denjenigen des praktischen Lebens entsprechend eingerichtet. „Sie sind Locale, in welchen sich Leute finden, die der Mehrzahl nach für ein gering anzuschlagendes Bruchstück einer halb wissenschaftlichen Bildung die sehr wichtige Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst eintauschen.“ Er findet in der Ertheilung dieses Privilegiums auf einer gewissen Stufe der Gymnasial- und Realschulbildung die Ursache der „chronischen Abzehrung nach oben hin“, und verlangt im Interesse der Schulen und der Jugend, daß erst der vollendete Besuch der einen und der andern Anstalt unbedingte Voraussetzung staatlicher Berechtigungen sein dürfte.“ Die künftigen Realschullehrer, Techniker, Aerzte 2c. seien auf das realistische, und nur die Philologen und Theologen auf das humanistische Gymnasium zu verweisen. Durch die Versicherung der Unterrichts- und Prüfungsordnung, daß die Realschulen nunmehr dem Gymnasium völlig coordinirt seien, werde nichts geändert und nichts gebessert. Das Gymnasium besitze einmal das Ganze der Berechtigungen und die Realschule nur einen Theil derselben. Es zieme sich nicht, daß die Facultätsstudien für die Abiturienten der Realschulen verbotene Früchte seien.*) Mit der künstlichen Lähmung der Realschule durch Bevorrechtigung des Gymnasiums stelle man sich in den schärfsten Gegensatz zu den Forderungen des modernen Lebens, denen die Realschule weit mehr entgegen komme als das Gymnasium. Jetzt postire man den Giganten den Egoismus, vor das Thor des Gymnasiums; entlasse man ihn, so werde man bald sehen, wohin das Leben neige und treibe.“

Doch, wir wollten nur durch Hinweisung auf einige brennende pädagogische Fragen zeigen, welch reiches Material zu weiterem Nachdenken in diesem Buche dargeboten werde. Auch andere Fragen: welche Vorbereitung für das Seminar die beste sei, ob Externat oder Internat, warum Fortbildungsschulen nothwendig seien, so wie über den Unterricht in den einzelnen Disciplinen 2c. werden kürzer oder ausführlicher berührt. Wir stimmen, wie angedeutet, in sehr wichtigen Fragen nicht mit den ausgesprochenen Ansichten überein, und doch glauben wir, die Aufgabe der Volksschule in der Gegenwart erkannt zu haben. Einseitigkeit und befangene Parteistellung richtet sich selbst. Uebrigens sehen wir der Fortsetzung und Vollendung des Werkes entgegen; wir lernen auch gerne von solchen, mit denen wir nicht in jeder Beziehung Hand in Hand gehen können. K. Str.

---

*) Auch das später gemachte Zugeständniß, daß die Abiturienten von Realschulen unter gewissen Beschränkungen zu Facultätsstudien zugelassen werden, findet der Herausgeber ungenügend.

Wiese, Dr. L., Haben und Sein. Ein Vortrag. Berlin, 1873. Wiegandt u. Grieben.

Der Verf. hat Recht; auf den ersten Blick ist der Gegenstand dieses Vortrags unscheinbar und elementar; bei genauerer Betrachtung führt derselbe aber zu den ernstesten Fragen, von denen die Gegenwart bewegt wird. Wer wills leugnen? Das Streben unserer Zeitgenossen ist mehr auf das Haben als auf das Sein gerichtet und doch wird jenes erst durch dieses geadelt und werthvoll. Es läßt sich darum denken, daß der Verf. Fragen berührt, welche bei der Beurtheilung unserer Zeit recht gewichtig in die Wagschaale fallen und welche in religiöser, kirchlicher und besonders auch in pädagogischer Beziehung die ernsteste Beachtung verdienen. Nicht das Glaubensbekenntniß, das Jemand hat, sondern das, was er ist in Gemeinschaft mit Jesu, weist ihm seine Stellung im Reiche Gottes an. Nicht, daß ein Schüler viele Kenntnisse als geistigen Besitz erlangt, sondern daß er eine intellectuell und sittlich gebildete Persönlichkeit wird, muß die Aufgabe unserer Erziehung sein. Wir müssen das aufwachsende Geschlecht mehr und mehr abziehen von dem rastlosen Bestreben zu haben; wir müssen sein Bestreben darauf richten, daß es danach ringe, ein wahrer Mensch, ein wahrer Christ zu sein. Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, welche wichtige Fragen bei Betrachtung der Wörter „Haben und Sein" zur Sprache kommen. Wir hoffen, der Vortrag kehrt nicht leer wieder zurück, ohne daß er ausrichtet, was er soll. Herzlichen Dank dem Verf. für die gegebene Anregung.

K. Str.

Der kleine Heidelberger Katechismus. Mit beigedruckten Schriftsprüchen und mit Erweiterungen aus dem großen Katechismus zum Gebrauch beim Confirmandenunterricht herausgegeben von Dr. Adolf Krummacher, früherem Hofprediger zu Halberstadt, jetzigem Oberpfarrer zu Barby. Dritte unveränderte Auflage. Berlin, 1873. Wiegandt und Grieben.

In welchem Geiste das kleine Büchlein bearbeitet ist, zeigen folgende Worte aus der Vorrede: „Ich selbst bin inzwischen Pfarrer einer unirten Gemeinde geworden und habe hier den kleinen Katechismus Luthers vorgefunden; aber ich kann sagen, daß ich diesen mit nicht geringerer Freudigkeit gebrauche, wie den kleinen Heidelberger. Beide sind durchaus ebenbürtige Brüder, beide tragen auch so wenig einen streng confessionellen Charakter an sich, daß sie fast Unionskatechismen heißen könnten. Daß nur Christus verkündigt werde in allerlei Weise, der Christus, welcher beider Schwesterkirchen einiges und ewiges Haupt ist!" Ob der Verf. in dem ausgesprochenen Urtheil Recht habe, lassen wir dahin gestellt sein; wenigstens wird dasselbe nicht allgemeinen Beifall finden. Die Auswahl der Sprüche zeugt von einer genauen Bibelkenntnis, nur möchte die Zahl derselben, wenn sie alle memorirt werden sollen, zu groß sein. Soll aber dieses nicht geschehen, so wären die zu memorirenden Sprüche näher zu bezeichnen gewesen. Wir sind für Beschränkung des religiösen Memorirstoffes, aber dann auch für sorgfältige Einprägung desselben. K. Str.

Haupt, W., Zweiundfünfzig Lektionen in Fragen. Zum Gebrauch für Sonntagsschullehrer. Mit einem Vorwort von dem ältesten Sonntagsschullehrer unsres Bundes T. G. Oncken. kl. 8. S. 104. Hamburg, J. G. Oncken. 3 sgr.

Der Altvater des Baptismus in Hamburg, J. G. Oncken, hat bei diesem Büchlein zu Gevatter gestanden. Aber täuferische Influenzen sind trotzdem nicht darin zu spüren. Zweiundfünfzig Abschnitte aus den Evangelien werden frageweise nüchtern, gläubig und gründlich durchgearbeitet. Es wäre gar gut, wenn viele unsrer „pädagogisch gebildeten und in die Tiefen der Methodik eingedrungnen Lehrer" sich bei ihrer katechetischen Thätigkeit in formeller wie materieller Beziehung einer gleichen Tüchtigkeit erfreuen könnten. Aber da fällt einem unwillkürlich ein Wort des alten Claudius ein aus dem „Geburtstag eines langen Emigranten," nämlich das Wort:

„Er hätte für sein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebricht's
Denn seine Hoheit haben nichts,
Auch heute nichts,
Und immer nichts."

L. H. D.

Lausch Ernst, Lehrer an der ersten Bürgerschule zu Wittenberg, **Erstes A-B-C-, Lese- und Denkbuch** für brave Kinder, die leicht lesen lernen wollen. Ein Führer für Mütter und Erzieher beim ersten Unterricht; zweite verbesserte Auflage, mit über 300 Text-Abbildungen und zwei Buntbildern. 8. S. 100. Leipzig, 1874. O. Spamer. 20 sgr.

Dieses Büchlein ist die 3. Abth. des „illustrirten goldnen Kinderbuchs" von demselben Verfasser. Die 1. Abth. ist bestimmt für Kinder von 2 (!!) bis 4 Jahren; die 2. Abth. für Kinder von 4 bis 6 Jahren. Beide enthalten „Geschichtchen, Gedichtchen, leichte Räthsel und kleine Gebete." Mit dieser 3. Abth. die im 6. oder 7. Lebensjahre einsetzen will, soll der eigentlich methodische Unterricht beginnen. Doch scheint uns in dem Büchlein, die beiden Vorläufer auch vorausgesetzt, den Kindern von Anfang an vielzu viel zugemuthet zu werden. Bei sehr fähigen Kindern wird man es wohl mit Erfolg brauchen

können, für die mittelschlägigen aber sind die Fibeln von Dietlein oder Fechner bei Weitem vorzuziehen. — Die technische Ausstattung ist, wie man das bei Werken aus Spamer's Verlag gewohnt ist, eine äußerst splendide, aber gerade deshalb wird das „A-B-C-, Lese- und Denkbuch" nur in sehr beschränktem Kreise Eingang finden. Denn wie viel Leute gibt es wohl im deutschen Reich, die für eine Fibel 20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. aufwenden können?

L. H. D.

Dietlein, Rudolf, 1. Lehrer zu Wartenburg a. E. und **Dietlein, Woldemar**, Schulinspektor zu Hildesheim, — 1. **Deutsche Fibel**, Heft I. III. Aufl. Heft II. III. Aufl. 60 u. 62 S. Wittenberg, 1874. R. Herrosé. 3 sgr.

2. **Dietlein, Rudolf, Der vereinigte Anschauungs- Sprach- Schreib- Lese-Unterricht auf der Unterstufe**, ein Begleitwort. 8. S. 90. Wittenberg, R. Herrosé. 10 sgr.

Die Gebrüder Dietlein gehören zu den besten Bauleuten auf dem Gebiete der Volksschule. Ihr treffliches Lesebuch hat im Lit. Anz. Nov. Heft von 73 bereits die gebührende Anerkennung gefunden. Uns liegt hier ihre deutsche Fibel vor. Man sieht auf den ersten Blick, daß selbige nicht eine taube Nuß vom dürren Zweige grauer Theorien ist, sondern eine gesunde Frucht vom lebendigen Baume der Praxis. Wenn die Fibel in der Thüring'schen Schulzeitung eine Normal- oder Musterfibel genannt wird, so ist das kein bloßes epitheton ornans, sondern unseres Erachtens volle Wahrheit.

Die Methode des Bürgerschuldirektors Dr. Vogel aus Leipzig, wonach der erste Leseunterricht an einer Reihe, durch gute Bilder veranschaulichter, Normalwörter angeknüpft wird, hat durch die Brüder Dietlein eine wesentliche Verbesserung erfahren, indem Vermitteln des Wortverstandes, Sprechen des Wortes und Schreiben und Lesen desselben in eine organische Verbindung gebracht sind. Ihr Lehrverfahren ist in der That ein „vereinigter Anschauungs-Sprach-Schreib-Lese-Unterricht. — Das 2. Heft der Fibel bringt Beschreibungen, Erzählungen, Mährchen, Gedichte. Namen, wie Gebr. Grimm, Hey, Dieffenbach, Chr. v. Schmid, Simrock, Curtmann ꝛc. verbürgen uns, daß aus der hier einschlagenden Literatur das Beste ausgewählt worden ist. — Im „Begleitworte" ist eine ausführliche Darlegung der in der Fibel zur Anwendung kommenden Methode gegeben.

L. H. D.

Neueste Literatur.

Planer, B. Die Fortbildungsschulen. Wien Pichler. 12 sgr.

Schramm, P. Pädagog. Zeit- u. Streitfragen. München, Franz. 10 sgr.

Wanderungen e. deutschen Schulmeisters. Pädagog. u. Politisches aus den J. von 1847—1862. Von KOM. B. Berlin. Gülker. 22½ sgr.

Gedanken über christliche Erziehung. Zweites Bändchen. Ansprachen an christliche Lehrer, gehalten von Albert Kirchner, Consistorialrath in Magdeburg. Barmen, 1874. D. B. und T. G. Wiemann. 10 sgr.

† **Dörfler, K.**, Kathol. Glaubenslehre. Lehrbuch f. Mittelschulen. 189. W., Braumüller. 24 sgr.

Von der Wiege bis zur Schule an der Hand Friedrich Fröbels. Von Bertha Meyer. Berlin, 1874. Elwin Staude, Blumeshof 7 W.

Der Frauen-Anwalt, Organ des Verbandes deutscher Frauenbildungs- und Erwerb-Vereine. Unter Mitwirkung von Frau Fanny Lewald in Berlin, Professor Dr. Fr. v. Holtzendorff in München, Professor Emminghaus in Karlsruhe, Professor Dr. Böhmert in Zürich u. A. herausgegeben von Jenny Hirsch, Schriftführerin des Lette-Vereins in Berlin. V. Jahrgang. 1. u. 2. Heft, April und Mai 1874. Preis des aus 12 Heften bestehenden Jahrganges 2 thlr. 10 sgr. Berlin. Elwin Staude.

Sprach- und Literaturwissenschaft.

Wilmanns, W., Lehrer am grauen Kloster in Berlin (demnächst Prof. an der Universität Greifswald), **Die Entwickelung der Kudrundichtung** untersucht. 275 S. 8. Halle, 1873. Buchhandl. des Waisenhauses. 2 thlr.

Die zuerst von Ettmüller (1841) und sodann von Müllenhoff (1845) an dem Kudrunliede geübte Textkritik, die hauptsächlich ihr Absehen darauf richtete, die alten echten Bestandtheile des Gedichts herzustellen und von den Zuthaten späterer Bearbeiter oder Interpolatoren zu scheiden, hat, nachdem seit Holtzmanns Auftreten (1854) zuerst Mißtrauen gegen die Lachmann'sche Nibelungenkritik erweckt war, nicht minder entschiedene Entgegnung und Abweisung erfahren. Männer wie z. B. der so thätige und um's germanistische Gebiet vielfach so wohl verdiente Karl Bartsch (in seiner Ausgabe der Kudrun in der Pfeifferschen Sammlung der „deutschen Klassiker des Mittelalters"), wenn sie auch zugaben, daß in dieser „Nebensonne der Nibelungen" der Eindruck der Einheit durch mancherlei Erscheinungen wesentlich geschwächt sei (Vorrede S. XV), konnten sich doch nicht zu der Anerkennung verstehen, daß ein oder mehrere Bearbeiter Einzelnes hinzugedichtet hätten, und trugen kein Bedenken, von der hohen Begabung des Dichters der Kudrun zu reden, der mit Meisterhand das in den Volksliedern Ueberlieferte zu ordnen und zu gestalten verstanden habe, wie sie andererseits die freie und sorgfältige Ausarbei-

tung und von Anfang bis zu Ende consequente Durchführung der Charaktere im Gedichte rühmten und den schönen, wenn auch nicht immer gleichmäßig großartigen Gesammteindruck betonten, den es beim Lesen hinterlasse. Gegenüber diesen schroff auseinandergehenden Ansichten der Fachgelehrten über Entstehung, Zusammensetzung und Entwicklung des Kudrunliedes fand sich der durch seine germanistischen Leistungen ebenfalls bereits wohlbekannte Verf. vorliegender, umfangreicher Monographie veranlaßt, seine in Bezug auf die beregten Punkte selbständig gewonnene Ueberzeugung in eingehender Untersuchung zu entwickeln und darzulegen. Bei seinen Erörterungen geht Hr. Wilmanns von der als feststehend betrachteten Annahme Ettmüllers und Müllenhoffs aus, daß die Kudrun ein stark überarbeitetes Gedicht sei und daß die darin sich findenden Cäsurreime und Nibelungenstrophen einer jüngern Entwicklungsepoche der Dichtung angehören, und wendet sich zuerst mit scharf prüfendem Auge und kräftig sichtender Hand zur kritischen Besprechung derjenigen aventiuren, in denen der Charakter der Interpolation am augenfälligsten hervortritt, nämlich zu avent. 20, 25 u. 5—8, um zunächst die Haltpunkte für seine kritische Auffassung der übrigen Theile des Gedichts zu gewinnen, die dann auf S. 117—221 nach der Reihenfolge der einzelnen aventiuren weiter hin uns geboten wird. Nachdem der Verf. sich auf diese Weise den Boden geebnet hat, um zu Aufschlüssen über Wesen und Entwicklung der Dichtung und Sage zu gelangen, theilt er auf S. 221—270 seine eignen deßfallsigen Resultate mit und schließt zuletzt mit einer ganz kurzen Auseinandersetzung über die Heimat der Kudrunsage, ohne aber auf andre naheliegende Fragen, wie z. B. nach der Zeit, wann die unserer Ueberlieferung zu Grunde liegenden Dichtungen verfaßt, bearbeitet und mit einander verbunden wurden, näher einzugehen. Sein kritischer Standpunkt ist aber genauer folgender. Weiß er sich einerseits zu den Vertheidigern der Einheit des Lieds in entschiedenem Gegensatz, ja bezichtigt er dieselben des Mangels an Fleiß oder Fähigkeit, die Mängel der Darstellung zu bemerken, ja des gedankenlosen Nachsprechens gedankenloser Urtheile und unbegründeten leeren ästhetischen Geschwätzes, so hält er doch auch andererseits die von Ettmüller und Müllenhoff, welche für die Sinnlosigkeiten des überlieferten Textes ein so offenes Auge hatten, aufgestellten Hypothesen nicht begründet und ausreichend genug, um die von ihnen wahrgenommenen Unebenheiten und Widersprüche genügend zu erklären oder zum Verständniß zu bringen. Von den beiden Genannten abweichend verzichtet Hr. Wilmanns von vornherein darauf etwas älteres Verlornes (durch seine Kritik) wieder herzustellen d. h. echte Lieder zurecht zu machen, weil er es für unmöglich hält, und weil seiner Meinung nach das, was man dafür ausgab, an vielen Stellen sich als Compilation von Bestandtheilen sehr verschiedenen Ursprungs erwies. Sein Bestreben ist vielmehr hauptsächlich nur darauf gerichtet, das Lied in der Gestalt, wie es uns vorliegt, zu begreifen. Zur Lösung der Schwierigkeiten boten ihm seine überaus sorgfältigen und hingebenden Studien folgende Gesichtspunkte, die er im ganzen für richtig hält, ohne indessen die Unumstößlichkeit seiner Annahmen im Einzelnen zu behaupten. Die arge und sinnlose Vermengung der Strophen, für welche das Lied augenfällig eine Menge von Beispielen aufweist, erklärt er sich daher, daß es einen Bearbeiter der Kudrun gegeben haben müsse, der zu dem ihm vorliegenden Texte zahlreiche Zusätze machte, aber ohne genügend zu bezeichnen, an welche Stelle sie gehörten und der auch die Abschrift des erweiterten Werks nicht genügend revidirte. Die Sinnlosigkeit der Strophenordnung kommt nach ihm also auf Rechnung eines gedankenlosen Abschreibers. Was aber die andern Schwierigkeiten, insbesondere diejenigen metrischer Art betrifft, so lösen sich diese unserem Verf. durch Annahme einer Contamination zweier Bearbeitungen des Lieds, einer ältern und einer jüngern, in echten Kudrunstrophen. Zur Erklärung der unnatürlichen Gestaltungen, Widersprüche und Geschmacklosigkeiten hinsichtlich des im Liede verarbeiteten Stoffs aber sucht er durch ins Einzelnste gehende Untersuchung nachzuweisen, daß der Inhalt der ursprünglichen Dichtung auf einer Contamination Dreier, ursprünglich getrennter, selbständiger Sagen, nämlich der von Hilde, Herwig u. Gudrun beruht habe, die, im Gedichte vereinigt, beständig umgestaltend auf einander einwirkten. Offen bleibt dabei freilich die Frage, ob der ursprüngliche Dichter selbst diese Mängel durch Verknüpfung und Verschmelzung verschiedenartiger Sagenelemente herbeiführte, und in welcher Sprache und Form diese Contamination zuerst geschah. Fügte der Dichter, nach seinen Zwecken Einzelnes ändernd und verschiebend, selbst die drei Sagen aneinander, so, meint Hr. Wilmanns, habe derselbe, ehe er an die Ausführung des Werks ging, einen einheitlichen, in allen wesentlichen Punkten festgestellten Plan entworfen und denselben hernach auch mit voller Consequenz durchgeführt.

Dieß in kurzem der Schlüssel, den unser Autor zur Lösung der bei der Kudrun aufstoßenden Schwierigkeiten an die Hand gibt. Was dagegen im Einzelnen einzuwenden sein

dürfte, müssen wir den germanistischen Fachblättern zu beurtheilen überlassen. Im Allgemeinen stellen wir nicht in Abrede, daß von den vom Verf. aufgestellten Gesichtspunkten aus ein viel klarerer und befriedigenderer Einblick in die Zusammensetzung und Entwicklung der Kudrundichtung sich gewinnen läßt, als es durch das seither unter den Germanisten darüber Verhandelte möglich war. Doch liegt es bei der nur in einer einzigen Handschrift vorhandenen Kudrun noch mehr als z. B. bei den Nibelungen auf der Hand, daß Ergebnisse wie die vorliegenden Evidenz nicht beanspruchen können; nur um die Möglichkeit einer Erkenntniß und Erklärung der Hauptschwierigkeiten kann es sich handeln. Und daß Hr. Willmanns mit Glück an der Lösung dieser schweren Aufgabe sich versucht habe, wird Niemand in Abrede stellen können, und sein eminenter Fleiß, sein eindringender Scharfsinn und seine gründliche Gelehrsamkeit verdienen jedenfalls alle Anerkennung. Dünkt es uns auch, als ob er bei der kritischen Sichtung der verschiedenen Bestandtheile des Lieds manchmal etwas zu scharf verfahren sei, ja fühlt man sich gegen manche seiner Behauptungen alsbald zum Widerspruch herausgefordert, so halten wir es doch durch Wilmanns eingehende Untersuchungen aufs neue begründet und festgestellt, daß die durch den tief poetischen Gehalt der zu Grunde liegenden Sagen so hervorragende und auch in der vorliegenden Gestalt noch so viel Schönheiten enthaltende Kudrundichtung als ein nach Inhalt und Form vollendetes Werk aus einem Gusse in vollem Ernste ferner nicht betrachtet werden kann, wenn man nicht absichtlich den unbefangenen historischen Blick sich trüben läßt. Trotzdem brauchen wir uns die Freude an dem, was wir in unserer Kudrun haben, durch solche kritische Zerpflückung nicht verkümmern zu lassen, durch welche ja die Einsicht in das Wesen der volksthümlichen Poesie gewiß nur gefördert werden kann.

Erwähnen wollen wir schließlich noch, daß der Verf., wie aus einer Anmerkung in der Vorrede S. VII hervorgeht, von seinem kritischen Standpunkte aus die Behandlung der mhd. Literatur als Unterrichtsgegenstand in Schulen nicht befürwortet, was, weil es mit den immer lauter sich geltend machenden Forderungen der Gegenwart in Widerspruch steht, jedenfalls von allgemeinerem Interesse ist.

O. Bd.

Sachs, Encykl. Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache; mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Theil II. (Deutsch-Französisch). Erste Lieferung. Berlin, 1874. 12 sgr.

Das Heft 1 des II. Theils des Sachsschen Unternehmens (Deutsch-Französisch) ist hiermit erschienen und es steht bis zum Jahre 1878 hin die Vollendung des ganzen Werkes in Aussicht. Ich habe mich auch bei dem deutsch-französischen Theile vollkommen von der Vortrefflichkeit und Gründlichkeit vorliegenden Lexicons überzeugt. Nicht leicht wird Jemand vergeblich nach Aufschluß über phraseologische Dinge bei Sachs suchen. Er findet die vielseitigste und reichste Ausbeute, was freilich durch die Prägnanz der eigenthümlich ad hoc erfundenen Zeichen auf verhältnißmäßig kleinem Raum erzielt wird. Manchem, der die Bezeichnung zum ersten Mal vor die Augen bekommt, wird sie fremdartig erscheinen, aber das zweite Mal wird er schon merken, wie das Plastische der fixierenden Formen sehr geeignet ist, sich dem Gedächtniß einzuprägen, und er wird finden, daß sich sehr leicht damit arbeiten läßt.

G. Gl.

Apici Caeli de re coquinaria libri decem ed. Theophil. Schuch. Heidelberg, 1874. edit. altera. 12 sgr.

Ein Schriftsteller, dessen unbeabsichtigtes Verdienst das ist, daß er einem Materialismus huldigt, der sich jeder Bekämpfung entzieht, ist vorliegend in zweiter Ausgabe erschienen. Der Küchengelehrte Apicius, dessen eigentlicher Name wohl Cälius war, während Apicius der Titel der Schrift ist (wie beispielsweise Cicero einen Lälius schrieb), giebt eine nach den Gegenständen geordnete Zusammenstellung von Kochrecepten in zehn Büchern, von denen jedes eine griechische Ueberschrift hat, wie auch zahlreiche griechische termini darauf hinweisen, daß die Schrift auf griechische Grundlagen sich stützt. Das Hauptverdienst von Schuch ist, daß er aus einem cod. Paris. saec. VII. neue Recepte hinzugefügt hat. Der äußerst verderbte Text ist auch durch Schuch's Bemühungen vielfach gesichtet und gereinigt in einer Weise hergestellt worden, daß man doch jetzt weiß, worauf das Ganze hinausgeht. Auch in medicinischer Hinsicht ist Apicius wichtig, da er für gewisse Leiden Tincturen und Mixturen in großer Mannigfaltigkeit vorbringt und empfiehlt.

G. Gl.

Hölbe, C. A. Dr., Regeln zur Begründung einer einheitlichen lateinischen Orthographie. Hannover, 1874. Hahn.

Die kleine Schrift Hölbe's verdankt ihre Entstehung der 28. Philologenversammlung zu Leipzig 1872, woselbst die „Vorschläge" des

Verfassers von der Versammlung gutgeheißen wurden. Als Norm für die jetzt von uns anzustrebende und beizubehaltende lateinische Orthographie hält Hölbe im Allgemeinen das Zeitalter des Quintilian im Anschluß an Ritschl (opusc. II, 725, 778) für maßgebend, ohne jedoch die etymologisch berechtigte Schreibung ganz aufzugeben, sobald sie für eine frühere Zeit handschriftlich belegt werden kann. Neben den Schriften von Brambach, Corssen, Fleckeisen u. a., welche eine endliche Feststellung einer einheitlichen lateinischen Orthographie zu bewirken bemüht sind, darf auch das Schriftchen Hölbe's als schätzbarer Beitrag zur Förderung eines allgemeinen Interesses bezeichnet werden.

G. Gl.

Osterwald, K. W., Aeschyloserzählungen für die Jugend bearbeitet. 2 Bändchen. Halle, 1873. Buchh. d. Waisenhauses. 24 sgr.

In diesem Bändchen liegt uns der Schluß der Erzählungen aus Aeschylos vor: die Perser, die Schutzflehenden, die Sieben gegen Theben, der gefesselte Prometheus. Wir wünschen recht lebhaft, daß die Osterwaldschen mit feinem Sinn und Verständniß abgefaßten Erzählungen eine fleißige Lectüre der Gymnasialschüler werden mögen, zumal wir überzeugt sind, daß die Zöglinge unserer Schulen viel zu viel Bücher lesen, in denen für die Seele keine rechte Nahrung zu finden ist; sie beschäftigen sich viel zu sehr mit Schriften, welche sie zerstreuen und deshalb für die geistige Haltung schädlich sind. Osterwald ist selbst ein Dichter und vermag deshalb mehr als ein anderer den Ton zu treffen, der angeschlagen werden muß, wenn die unvergleichlichen Dramen des tiefsinnigsten hellenischen Dichters in ansprechender Weise in Prosa wieder gegeben, einen nachhaltigen Eindruck auf die Seelen der Jugend machen sollen. So empfehlen wir diese Erzählungen Eltern und Erziehern aufs angelegentlichste; recht benutzt führen sie vortrefflich in den Gedankenkreis des Alterthums ein und sind in Wahrheit eine Vorschule für das spätere Studium der Dichter selbst. Die Waisenhausbuchhandlung hat das Büchlein trefflich ausgestattet.

St. G. L.

Neueste Literatur.

Ovidii carmina ed. A. Riese, vol. III. Lips., Tauchnitz. 10 sgr.

Matthäi, R., Der Philoctet des Sophocles (Stader Gymnasial-Programm). Stade. Pockwitz' Druckerei.

Kruse, H., Quaestiones Aristophaneae. Berl. Calvary 12 sgr.

Käsebier, De Callimacho νόμων poeta. Ebend. 12 sgr.

Ebert, Ad., Geschichte der christl.-latein. Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls d. Großen. Leipzig. Vogel. 4 thlr. [a. u. d. Tit.: Allgem. Geschichte der Literatur des Mittelalt. im Abendlande Bd. I.]

Birlinger, A., und Crecelius, W., Altdeutsche Neujahrsblätter für 1874. Mittel- und niederdeutsche Dialectproben. Wiesbaden. Killinger u. Co. 1 thr. 6 sgr.

Zupitza, Jul., Altengl. Uebungsbuch z. Gebrauche für Universitätsvorlesungen. M. Wörterbuch. Wien. Braumüller. 1 thlr. 10 sgr.

Logau, F. v., Sinngedichte, ausgewählt und erneuert von K. Simrock. Stuttgart. Meyer u. Zeller. 24 sgr.

Dichtungen, deutsche, des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen von K. Bartsch 3. Bd. Das Rolandslied. Leipz. Brockhaus. à 1 thlr.

Gude, C., Auswahl deutscher Dichtungen aus dem Mittelalter. Nach den besten Uebersetzungen u. Bearbeitungen. Leipzig. Brandstetter. 12 sgr.

Hagen, H., Jacobus Bongarsius. Ein Beitr. z. Geschichte der gelehrten Studien des 16. und 17. Jahrh. Bern. Dalp. 16 sgr.

Bodemann, Ed., Julie v. Bondeli u. ihr Freundeskreis: Wieland, Rousseau, Zimmermann, Lavater, Leuchsenring, Usteri, Sophie Laroche, Frau v. Sandoz u. A. Nebst ungedr. Briefen der Bondeli an Zimmermann u. Usteri. Hannover. Hahn. 1 thlr. 20 sgr

Brandes, G., Die Hauptströmungen der Literat. des 19. Jahrh. Uebers. v. A. Strodtmann. 3. Bd. Die Reaktion in Frankreich. Berlin, F. Duncker. à 1 thlr. 15 sgr.

Devrient, Ed., Dramat. u. dramaturg. Schriften. 9. Bd. Gesch. der deutschen Schauspielkunst. 5. Bd. Das Virtuosenthum. Leipzig. Weber. 2 thlr. 15 sgr.

Belletristik.

Schaumberger, Heinrich, Vater und Sohn. Eine Oberfränkische Dorfgeschichte, und Derselbe: **Im Hirtenhaus,** desgleichen, 224 u. 259 S., beide erschienen Braunschweig, 1874. Julius Zwißler.

Zwei vielversprechende Erstlingsarbeiten eines begabten jungen Dorfschullehrers aus Oberfranken, die aber leider auch schon seine letzten sind! Um seine kranke Brust zu heilen, hatte sich derselbe, nach Aufgabe seines Amtes, nach Davos in Graubünden zurückgezogen, ist aber seitdem, wie politische Blätter melden, dort rasch seinen Leiden erlegen, so daß er uns nie mehr von seiner trauten Heimath erzählen wird, die er so sehr liebte, und von dem zähen, kernigen Menschenschlag derselben, den er so genau kannte, und darum auch so naturwahr abzukonterfeien verstand!

Wenn man bedenkt, daß „fürs Volk" Tag

für Tag das oft Ungereimteste geschrieben und verführerisch unter allerlei Aushängeschildern dargeboten wird, der gesunden Volksschriftstellern aber, die den Beruf von Gott zu solchem Amte haben, gar wenige sind, so kann man nur wehmüthig die nach kurzer Blüthe so unerwartet endende Laufbahn Schaumbergers betrachten, der auf dem Felde der conservativ-christlichen Volksliteratur zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Die beiden, von ihm hinterlassenen Erzählungen haben das gemeinsam Gute, daß sie auf einem deutlich erkennbaren und von dem Verfasser sichtlich beherrschten lokalen Untergrunde ruhen, dem lutherischen Frankenvolk ob des Mains, dessen Mittelpunkt etwa die Feste Koburg bildet, und je lokaler, desto besser für die Volksgeschichte! Außerdem werden uns nicht gedachte und gemachte Figuren vorgeführt, sondern Menschen, die mit glücklichem Griffe dort aus dem vollen Leben ringsum herausgehoben sind, zum Theil mit Meisterschaft dargestellte Originale. Das Alles aber in einfacher und doch recht lebendiger Sprache, und mit raschem Flusse der an sich nicht sehr verwickelten, aber wohlgruppierten und befriedigend schließenden Handlung. Kein Wunder also, daß beide Schriften in angenehmer Spannung halten und nirgends Ermüdung aufkommen lassen.

Beide Schriften sind getragen von christlichem Geiste, der aber nirgends tendenziös oder gar einseitig fanatisch hervortritt, sondern wie der Einschlag naturgemäß mit zu dem literarischen Gewebe gehört. Beide wissen psychologisch zu motivieren und den Knoten zu schürzen, und predigen eben dadurch am meisten, ohne es zu wissen oder zu wollen. Manch feines Wort, manche treffende Bemerkung haben wir mit Freuden gelesen, nirgends etwas Gemeines, Unreines, Triviales. Hie und da wäre allenfalls noch etwas durchgreifender der Ernst zu wünschen gewesen. Im Ganzen aber stehen beide Erzählungen in der schönsten inneren Harmonie und erzielen dadurch auch einen vollen Eindruck.

Sollen wir unter ihnen wählen, so reichen wir jener „Im Hirtenhaus" die Palme. Sie ist die in sich ausgereiftere und vollendetere der beiden. „Vater und Sohn" bietet ja auch ergreifende Scenen, bei denen das Herz des Lesers warm wird, hat aber doch auch Einiges, was nicht ganz von christlichem Standpunkte aus unbedenklich ist. Wir rechnen dahin die Figur des sonst so wackern, aber doch wohl zu ideal gehaltenen „Johannes", der z. B. nicht blos seinem ehebrecherischen Vater verzeiht, sondern auch das Kind dieses sündlichen Verhältnisses, die kleine „Line", als verstände sich das von selbst, als seine „Schwester" vollberechtigt ins Haus nimmt und in schwachmüthiger Liebe kein Wort des Tadels darüber hat. Da wäre es wohlgethan gewesen, etwa den Pfarrer des Ortes in kräftig durchschlagendem Worte auftreten zu lassen, um das Erforderniß der göttlichen Zucht zu veranschaulichen.

Die Personen aber, welche „im Hirtenhaus" (oder Armenhaus) seßhaft sind, müssen wir geradezu für klassisch erklären, so getreu sind ihre Züge und so auseinandergehalten ihr Charakter. Wie köstlich ist nur dieser alte Todtengräber „Hansnickel" gezeichnet, der sich im Bewußtsein seiner wichtigen Lebensstellung mit besonderer Emphase überall zu der „Geistlichkeit" rechnet, und ebendeshalb in beständigem Krieg lebt mit dem Schulmeister, dem er das Obst auf dem Kirchhof nicht gönnt, und mit dem Dorfschulzen, der ihm seine Diensthacke nicht frisch will schärfen lassen! Wie humoristisch heiter ist Hansnickels Vorbereitung auf den Gang zum Superintendenten, um endlich zu seinem misachteten Rechte zu kommen! Wie typisch spricht die Gestalt des „Hasenheerle" und des „Fräle", der alten „Achduliebsgottle" und des „Schreinerlorz", des Haupthelden der Geschichte, zu uns, und all die übrigen würdigen und unwürdigen Beisassen der saubern Herberge! Wie leibhaftig agiren und peroriren sie vor uns, und erregen unser Mitgefühl bis zum versöhnenden Ende!

Doch genug! Wir empfehlen dringend beide Schriften zur Lectüre für das eigentliche Volk. Man sollte sie in jeder dafür berechneten Sammlung antreffen. Bei einer neueren Ausgabe müßten indessen einzelne, auf den ersten Blick nicht sich selbst erklärende Idiotismen ihre Erläuterung finden. Bd.

Josephson, Ludwig, Superintendent in Barth, Brosamen für theure und wohlfeile Zeit. Erste Sammlung. Fünfte Auflage. 279 S. Stuttgart. J. F. Steinkopf. 24 sgr.

Man hat den Verfasser dieser Sammlung volksthümlich erbaulicher Erzählungen und Anekdoten aus dem Leben, die vor nun 21 Jahren in erster Auflage erschien, als den „besten christlichen Volksschriftsteller des heutigen Deutschlands" bezeichnet. In der That thut es ihm unter seinen Concurrenten auf diesem Gebiete an liebenswürdiger Frische, an Kernhaftigkeit und sprudelndem Humor — von jener ernsteren Art, die auch in Behandlung heiliger Dinge heiter und fröhlich zu sein weiß, ohne in's Leichtfertige zu verfallen — wohl keiner gleich, als höchstens Rocholl, der Vf. des „Christophorus"; vor ihm scheint uns aber der Verf. den Vorzug einer reicheren und

vielseitigeren Produktivität voraus zu haben. Das vorliegende erste Bändchen der Sammlung enthält 82 kleine Erzählungen, größtentheils dem Erfahrungskreise eines westfälischen Landpastors entnommen und fast durchweg Beispiele von Gebetserhörung oder von göttlich gespendeter Hilfe in der Noth bietend. Man kann den Inhalt und die Bedeutung der schlichten, aber herzerquickenden Geschichtlein (die bekanntlich ursprünglich in Dr. C. G. Barth's „Jugendblättern" erschienen und daraus zur vorliegenden Sammlung vereinigt im J. 1853 zum ersten Male separatim herausgegeben wurden), nicht treffender charakterisiren, als mit dem Verf. (damaligem evang. Pastor zu Münster in Westfalen) im Vorwort zur 1. Auflage: „Und es sieht doch auch so aus, als hätte der treue Herr, von dessen wunderbarer Speisung ein altes Lied sagt:

Philippus hat gefehlet,
Andreas schlecht gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind:
Mein Jesus kann addiren
Und auch multipliciren,
Und wenn's auch lauter Nullen sind,

auch bei den Nullen, denn mehr wollen die Brosamen ja nicht sein, addirt und multiplicirt nach seiner großen Barmherzigkeit, und hätte jenes alte nnd immer neue Wunder auch hier wiederholt, mit wenig Broten Viele satt zu machen, oder doch wenigstens zu speisen." Möchten ihrer recht Viele sein, die etwas von der Lieblichkeit der hier gebotenen Speise verkosten und dabei inne werden, daß die vom Verf. zum einfach schönen Bau seiner Sammlung zusammengefügten Bausteine doch nur höchstens in den Augen der Welt, nicht in Wirklichkeit den vom Verf. in seiner Bescheidenheit ihnen beigelegten Namen „Nullen" verdienen. X.

Pfeil, Heinrich, Gute Kinder, brave Menschen. Schule der Weisheit und Tugend in Beispielen aus dem wirklichen Leben. Erzählungen aus der Geschichte der alten und neuen Zeit. — Eingeführt durch Schulrath Dr. Paul Möbius. Mit 53 Text-Abbildungen, 4 Tonbildern nnd einem Buntbilde. — X, 184 S. Leipzig, Otto Spamer. 25 sgr.

Ein recht gutes historisches Lesebuch, aus dem die jungen Leser (Knaben zwischen 10 und 14 Jahren) freilich nicht so sehr Geschichte zu lernen, als vielmehr mancherlei Anregung zu „Weisheit und Tugend", d. h. zur Ausbildung eines gesunden historischen und nationalen Sinnes zu schöpfen haben werden. Es sind durchweg nur kurze historische Erzählungen, zum Theil bloße Anekdoten von berühmten Männern, zum Theil auch Gedichte geschichtlichen Inhalts, die der Verf. für seine Sammlung ausgewählt und — im Großen und Ganzen wenigstens — nach der Zeitfolge geordnet hat. Abthlg. I (18 Nummern) ist der alten Geschichte, insbesondere der griechischen und römischen, gewidmet; Lykurg und Alkander, Protagoras, Crösus und Solon, Aristides, Socrates, Alexander und Diogenes, Markus Curtius, Cornelia ꝛc. sind die hauptsächlichsten Exempel, welche unter dieser Rubrik dargeboten werden. Abthlg. II (60 Nr., S. 24—116) bietet Erzählungen aus der mittleren und neueren Geschichte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, z. B. Saladin, Knut der Große, Rudolf v. Habsburg und Ottokar v. Böhmen, Winkelried, Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne, Columbus, Admiral de Ruyter, Heinrich IV. v. Frankreich, Gustav Adolph, einige Geschichten vom Alten Fritz, Bürgers Lied „vom braven Mann," George Washington und Benjamin Franklin. Mit einigen Anekdoten von dem „Menschenfreund auf dem Throne" (Joseph II) sowie von dem „kleinen Mozart" beginnt die III. Abtheilung (S. 117—184), welche außerdem Erzählungen über Herzog Leopold v. Braunschweig, Nettelbeck („ein wackrer deutscher Bürger"), Napoleon und die Obstfrau, Eleonore Prohaska, Johanna Sebus (das Göthe'sche Gedicht), Abraham Lincoln ꝛc. — im Ganzen 35 Stück bringt. — Die poetischen Stücke befinden sich stark in der Minderzahl, sind aber fast durchweg recht gut gewählt. Auch die den Schluß der ganzen Sammlung bildende poetische Episode aus dem deutsch-französischen Kriege: „Von einem deutschen Reitersmann" (Nachbildung des Bürger'schen „braven Mannes") ist recht ansprechend. Die Illustrationen, den bekannten größeren Spamer'schen Werken historischen Inhalts entnommen, sind vortrefflich und werden zur Einführung des Büchleins bei der lieben Jugend nicht wenig beitragen. Zwar nicht um dieselbe „Weisheit und Tugend" zu lehren — denn das allein wahre Lehrbuch hiefür braucht Gott Lob nicht erst im 19. Jahrhundert zusammengeschrieben zu werden — aber doch um ihr eine Reihe anregender historischer Exempel vor Augen zu stellen und sie auf harmlose Weise angenehm zu unterhalten, dürfte das Werkchen unbedenklich von Eltern wie Erziehern benutzt werden. X.

Weyermüller, Friedrich. Dominicus Dietrich, ein Elsässer Glaubensheld. Historisches Gedicht. 8. 36 S. Hermannsburg, 1874. Missionsdruckerei.

In den Anmerkungen hat der weithin bekannte treue Zeuge und lutherische Liedersänger für solche Leser, denen die gewaltige Persönlichkeit des Straßburger Ammeisters Dietrich weniger bekannt ist, kurz und bündig das Wissenswertheste aus dessen merkwürdiger Lebensgeschichte zusammengestellt. Nicht viel ausgedehnter ist aber das „historische Gedicht" ausgefallen, was in Hinsicht auf die Bedeutung und charakterfeste Haltung des Helden in einer schmachvollen Zeit deutscher Geschichte eigentlich recht zu beklagen ist. Die Versification ist ja allerdings, wie man das bei Weyermüller gewohnt ist, fließend und ansprechend. Allein, um einen durchschlagenden Eindruck zu erzielen, müßte das Ganze, plastisch gerundet, als ein Spiegel- und Einzelbild jener bewegten Tage, aus dem Rahmen der Geschichte hervortreten. Das ist hier jedoch nicht versucht, und somit wäre das Werkchen besser eine historische Erzählung genannt worden. Offenbar liegt die Begabung des Dichters weniger auf dem Gebiete der dramatischen Gestaltung oder der Epik, als vielmehr dem religiös-lyrischen, wie der lyrisch-frische Epilog des Gedichts unwiderleglich dem Leser darthut, aus welchem wir folgende Strophen zur Kennzeichnung von Ton und Geist, der darin weht, hier anführen:

O solche Männer, solche treue Zeugen
Für Gottes Wahrheit und der Kirche Recht,
Die auch zur Stunde der Gefahr nicht schweigen
Und in der Trübsal bleiben ungeschwächt,
Die unter Gottes Wort sich gläubig beugen,
Die thun wohl noth dem heutigen Geschlecht,
Das in der eignen Weisheit ist gefangen
Und will an Dingen dieser Welt nur hangen!

Nur der ist weise, der von Gott gelehret,
Nur der ist groß, der in der Demut steht,
Nur der ist edel, der sich aufwärts kehret
Und fest sich hält an das, was nie vergeht;
Nur der ist stark, der von sich selbst entleeret,
Sich stützt auf Gottes Macht und Majestät:
Das ist der Christ — ein Mensch, von Gott geboren,
Zur höchsten Ehr und Herrlichkeit erkoren!

Bd.

v. Ladenburg, P.: Aus bescheidenen Verhältnissen. Eine wahre Geschichte. Bern 1873. Mann und Baeschlin.

Eine Erzählung für die reifere Jugend, welche auch der Erwachsene um ihres anziehenden Inhalts, ihrer trefflichen Charakterschilderung und der Wirklichkeit entnommenen und doch nicht gemeinen Welt- nnd Menschen-Verhältnisse willen, gerne lesen wird. Zur Kennzeichnung der Art, wie der Verf. die Schwäche unsrer Zeit zur Anschauung bringt, mag eine Stelle, auf Gradewohl herausgegriffen, hier stehen. „Das non multa, sed multum war in Zieberg vollständig unbekannt; die Jungen wurden vollgepfropft mit allerlei Wissen, allein zu gründlichem Wissen kam es doch nicht; höchstens zu des dummen Wagners: „Zwar weiß ich viel, doch möcht ich alles wissen." — — Gottlieb (der Held der Geschichte), der in der Mathematik einer der fähigsten Schüler war, mußte oft über Mitternacht aufbleiben, um alle Aufgaben von einem Tage zum andern zu überwältigen. Indessen that sich der Herr Professor gütlich; denn er hatte einen berühmten Appetit und es ging die Sage, daß er nach Genuß von zwei starken Portionen Cotelette den Wirth gefragt haben soll: Habens noch was so rum? — — Er gehörte zu den Lehrern, die sich am Examen gerne von dem Schweiß ihrer Schüler rühmen." (S. 217). —

B. F.

Schmidt, Ferdinand: Oranienburg und Fehrbellin. Ein historisches Gemälde aus der Regierungszeit des großen Kurfürsten. Dritte Auflage. Berlin, Kästner.

Eine ganz nette Erzählung, geeignet das Volk und die reifere Jugend mit den Thaten des großen Kurfürsten bekannt zu machen. Bedauern können wir nur in dem Büchlein den Versuch, auch die Vertreibung Paul Gerhardt's rechtfertigen zu wollen. Das ist dem Kurfürsten in seiner deßfallsigen Bekanntmachung nicht gelungen, so wenig als späteren Geschlechtern die Rechtfertigung der Verfolgung der Schlesischen Lutheraner u. dgl. m. gelingt oder gelingen wird.

B. F.

Geißler, Moritz, Allerlei für Alle. Eine Schrift für's Volk zur Unterhaltung, Belehrung, Ermahnung, Warnung, Tröstung ꝛc. 1. Heft. Hamburg. 1872. Ludwig Koch.

12 Geschichten und Anekdoten und 2 Gedichte christlichen Inhalts; die meisten nicht gerade neu; aber gut erzählt und weiterer Verbreitung werth. Wir empfehlen das Tractätlein zum Vertheilen an Kinder und Leute von geringerer Bildung.

B. F.

Neueste Literatur.

Hackländer, F. W., Kainszeichen. Roman. Stuttg. Kröner. In Lieff. à 7½ sgr.

Treue siegt. Eine Geschichte von der See. Von Edmund Hoefer. Stuttgart, 1874. A. Kröner. 24 sgr.

Gesammelte Werke von Hermann Kurz. Mit einer Biographie des Dichters herausgegeben

von Paul Heyse. 1. Lieferung. Stuttgart, 1874. A. Kröner. 5 sgr.

Bauer, L., Fliegender Sommer. Neue Gedichte. Augsburg, Schmid. 18 sgr.

Halek, V., Abendlieder. A. d. Böhm. von G. Dörfl. Prag, Urbanek. 12 sgr.

Weilen, Joh., Dolores. Drama in 5 Aufzügen Stuttg., Cotta. 1 thlr. 10 sgr.

Julius, E. Smlg. humorist. Vorträge. 112. B., Burmester. 7½. sgr.

Löhn-Spiegel, Anna. Zwei alte Apotheker. Roman in 2 Bden. L., Baensch. 2 thlr. 10 sgr.

Löwenstein, A. Gesch. im Gedichte. Ernst und Humor. Berlin, Wedekind. 25 sgr.

Mähly, J. Aus der Gegenwart. Bilder und Bildchen. 16. Basel, Meyri. 16 sgr.

Kunstgeschichte.

Müller, Dr. **Herm. Alex.**, und **Mothes**, Dr. **Oscar**, **Illustrirtes archäologisches Wörterbuch** der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters und der Renaissance, sowie der mit den bildenden Künsten in Verbindung stehenden Ikonographie, Kostümkunde, Waffenkunde, Baukunde, Geräthkunde, Heraldik und Epigraphik. — Für Archäologen, Sammler, Kunsthistoriker, Freunde des Alterthums und der Geschichte herausgegeben. Gr. Lex.-Oct. in Lieferungen von je 40 S. 10 sgr. Leipzig, O. Spamer.

Dieses Unternehmen, von dem uns zunächst nur die vier ersten Lieferungen (S. 1—160) vorliegen, verspricht ein gewiß nicht nur vom Ref., sondern noch von manchem anderen Freunde der christlichen Kunst und Alterthumskunde oft genug gefühltes Bedürfniß auf willkommne Weise zu befriedigen. Bei dem beträchtlichen Aufschwung, den die zu diesen Gebieten gehörigen Studien während der letzten Jahrzehnte im evangelischen wie katholischen Deutschland genommen haben, und bei der ansehnlichen Zahl derjenigen, die entweder als Fachgelehrte oder als Dilettanten sich denselben widmen, erscheint es in der That als dringendes Bedürfniß, diesen für die Vergangenheit des deutschen Volks begeisterten Männern, sowie denjenigen Studirenden, welche als Haupt- oder Nebenstudium die Archäologie des deutschen Alterthums, des Mittelalters und der Renaissancezeit betreiben, einen Faden in die Hand zu geben, der sie leiten könnte durch das Labyrinth der technischen Ausdrücke, welche in den alten Urkunden sowie in den Schriftstellern des Mittelalters, in deutschen, französischen und englischen Werken und Zeitschriften, die den betr. Gebieten angehören, vorkommen." „Ist ja doch die Anzahl dieser technischen Ausdrücke eine größere als in den meisten andern Zweigen menschlichen Wissens. Zugleich aber erscheint es wünschenswerth, die Erklärungen dieser technischen Ausdrücke so weit auszudehnen, daß jeder Nachschlagende nicht halbe, sondern volle Kenntniß von dem Wesen des betreffenden Gegenstandes aus dem aufgeschlagenen Artikel schöpfen könne." — Die Verfasser beurkunden in dem dermalen vorliegenden Anfange des Werks, der den Buchstaben A ganz, sowie einige Artikel von B (bis „Bauhütte") in sich begreift, ein nicht zu verkennendes Geschick für ihre Arbeit. Ihre Leistung verspricht alles was an directen oder indirecten Vorläufern auf dem Gebiete kunstarchäologischer Werke in lexikalischer Fassung bisher vorhanden war (z. B. Sigels „Handbuch der christl. Alterthümer in alphabetischer Ordnung," 4 Bde., Leipz. 1835—38; auch Abbé Martigny's Dictionnaire des antiquités chretiennes, Par. 1865, und L. Gerlachs kleines „Wörterbuch der mittelalterlichen Kirchenbaukunst," Stuttg. 1871 — die beiden letzteren Werke auch mit Illustrationen versehen) an Reichhaltigkeit wie an exacter Durcharbeitung und klarer präciser Fassung des mitgetheilten Materials weit zu übertreffen. Sie wird ohne Zweifel in allem Wesentlichen für die im Titel namhaft gemachten Gebiete der Kunstgeschichte eben dasjenige leisten, was für das Specialgebiet der Architectur durch das bereits in 3. Auflage vorliegende Werk des Einen der beiden Herausgeber, das „Illustrirte Baulexicon" von Mothes, schon seit einiger Zeit geschehen war. Mit diesem Mothes'schen Baulexicon hängt das vorl. Unternehmen auch seiner Entstehungsgeschichte nach insofern zusammen, als eine größere Anzahl seiner Artikel, nemlich viele den Bereichen der Sculptur und Malerei, der Heraldik und Ikonographie angehörige, welche in Auflage 1 u. 2 jenes Werks gestanden hatten, bei Veranstaltung der 3. Aufl. aus demselben ausgeschieden worden sind (es galt nemlich, dort für eine bedeutendere Zahl direct zur Architectur gehöriger Artikel Raum zu schaffen). Diese aus dem Bau-Lexicon ausgeschiedenen Artikel sind zum Grundstock des vorl. neuen Werks gemacht worden, das also in seinen dem Bereiche der Geschichte der Baukunst angehörigen Artikeln sich abkürzend und auszugsartig zu jenem Specialwerke verhält (— daher die zahlreichen, wie uns bedünken will fast zu zahlreichen Verweisungen auf dasselbe), während seine übrigen Artikel im Verhältnisse der Ergänzung zu demselben stehen. Sämmtliche Hauptzweige der Kunstgeschichte von der altgermanischen Zeit bis zum Schlusse des 16.

Jahrhunderts, desgleichen alle Haupthilfswissenschaften der Kunstgeschichte, als Ikonographie, Epigraphik, Kostüm- und Waffenkunde, Geräth- und Baukunde, Heraldik ꝛc. sind in den Kreis der Darstellung aufgenommen und ihren einzelnen Materien nach, wenn nicht alle gleich erschöpfend, doch in genügender Uebersichtlichkeit behandelt worden. Einige längere Artikel sind in ihrer Art vortrefflich gehalten und sehr instructiv, z. B.: „Abendmahl" (wo jedoch auf die Einzelheiten des Leonardo da Vinci'schen Bildes etwas näher einzugehen zweckmäßig gewesen sein würde, unter Benutzung solcher kunstkritischer Darstellungen, wie die Riegelsche, oder wie die nicht mit citirte von Hefele, in der Tübinger Theol. Quartalschr. 1867, H. I), „Abnahme vom Kreuz" (wo auf das Rubens'sche Bild im Antwerpener Dom, als bereits jenseits der eigentlichen Renaissanceperiode gelegen, nicht mehr eingegangen ist), „Adam", „Alba", „Altar", „Apostel", „Armenbibel" (wobei ein gut gewähltes Probeblatt zur Veranschaulichung der Holzschnitte und des Druckes dieses merkwürdigen Buches), „Auferstehung Christi" und „Auferweckung", „Baptisterium", „Barett," „Basilika" ꝛc. ꝛc. Die dem Texte eingedruckten Holzschnitte sind fast ausnahmlos ebenso zweckmäßig gewählt, als schön ausgeführt; nur selten vermißt man die eine oder andre Illustration ganz, oder möchte statt der gegebenen eine deutlichere oder besser gelungene wünschen. — Nicht ganz lückenlos ist uns die Reihe der Artikel aus den Gebieten der Hagiologie (Attribute der Heiligen) und der Ikonographie erschienen. Hilfsmittel von der Art wie Stadler's und Heim's: „Heiligen-Lexicon, oder wie die soeben erschienene, schön ausgestattete „Iconographie Gottes und der Heiligen" von Wessely (Leipzig, Weigel) könnten mit Bezug auf diese Materien noch reichlicher ausgebeutet werden. Es fehlen allerdings nur wenige der namhafteren Heiligen älterer wie späterer Zeit; aber die verschiedenen Attribute mit welchen dieselben dargestellt werden, sind nicht immer mit der wünschenswerthen Vollständigkeit angegeben. Auch könnte hier wohl öfter, als im Allgemeinen geschieht, auf größere Quellenwerke oder sonstige literarische Hilfsmittel verwiesen werden. Ein Gebiet aus dem, wie uns scheinen will, reichlichere Mittheilungen zu machen gewesen wären, ist das der Epigraphik nebst Paläographie (und Diplomatik). Hier dürfte auch etwas mehr des illustrativen Materials (Abkürzungen, Siglen, Initialen u. dgl. m.) zu bieten sein. Die Buchstaben A und B boten freilich wohl noch wenig Gelegenheit zu öfteren Mittheilungen auf diesem wichtigen, aber freilich auch schwierig zu behandelnden Felde dar. — Ein zuverlässigeres Urtheil wird überhaupt erst, nachdem mehr Lieferungen erschienen sein werden, möglich sein. Im Großen und Ganzen rechtfertigt, was bis jetzt vorliegt, unsre Empfehlung des Werkes, das der Ankündigung des H. Verlegers zufolge bis zum Schlusse des Jahres 1875 in circa 18 (? — vielleicht doch 20) Lieferungen zur Vollendung gebracht werden soll.

X.

Neueste Literatur.

Reber, Prof. Dr. Franz, Geschichte der neueren deutschen Kunst v. E. des vor. Jhdts. bis zur Wiener Weltausstellung 1873, m. Berücksichtigung der gleichzeit. Kunstentwicklung in Frankreich, Belgien, Holland, Italien und Rußland. Stuttg., Meyer nnd Zeller. In Lieferungen à 24 sgr.

Wessely, J. E., Iconographie Gottes und der Heiligen. Leipzig, Weigel. 3 thlr. 20 sgr.

Riegel, H., Offener Brief an Herrn Wilhelm Lübke in Stuttgart. Hannover 1874. Carl Rümpler.

Riegel, H., Geschichte der deutschen Kunst seit Carstens und Gottfried Schadow. 1. Heft. Hannover 1874. Carl Rümpler.

Lehrwerkstatt. Monatsblätter für Zeichenkunst und Zeichen-Unterricht mit besonderer Berücksichtigung der Kunst-Industrie. Organ des Vereins zur Förderung des Zeichen-Unterrichts. Herausgegeben von Hugo Terschel, Dr. Georgens und Theodor Wendler. Erster Jahrgang, Nr. 1. Nicolaische Verlags-Buchhandlung. Berlin C.

Das Kunsthandwerk. Sammlung mustergültiger kunstgewerblicher Gegenstände aller Zeiten. Herausgegeben von Bucher und Gnauth. I. Jahrgang. 7. Heft. Stuttgart, 1874. W. Seemann.

Parker, John Henry, The Archeology of Rome. Vol I, parts 1 und 2. Oxford, J. Parker & Comp.

Hüffer, Franz, Richard Wagner and the Music of the Future. History and Aesthitics. Lond., Chapman & Hall.

Nohl, L., Beethoven, Liszt, Wagner. E. Bild der Kunstbewegung unsres Jahrhunderts. Wien Braumüller. 2 Thlr.

Schubert, F. B., Concordia, Anthologie klassischer Volkslieder, für Pianoforte und Gesang. — Leipz., M. Schäfer. In Lieff. zu 5 sgr.

Allgemeine deutsche Musik-Zeitung. Wochenschrift für das gesammte musikalische Leben der Gegenwart. Erster Jahrgang, Nr. 1.